Album komischer Deklamationen.

Eine Auswahl

der neuesten und witzigsten

zu

Vorträgen in geselligen Kreisen

geeigneten humoristischen

Aufsätze und Gedichte.

Mit Originalbeiträgen.

Vierte Auflage.

Lahr.
Verlag von M. Schauenburg & C.

Inhaltsverzeichniß.

Die mit * bezeichneten Piecen sind Originale.

Moderne Liebeslieder.

1.

Ja, du bist schön, Geliebte! du bist schön! —
Ist auch dein Wuchs nicht jener der Gazelle,
Ist deiner Rede Zauberflußgetön
Auch wässrig wie die sanfte Wiesenquelle;
Ach and're sagen höhnisch, es sei schief
Dein Gang, du seiest keine wohl der Hulden;
Doch schön bist du, ich schwör's bei Siegel, Brief,
Weil du hast Fünfzig Tausend Gulden.

Wie glänzt dein blaues Auge mir so klar,
Darin sich spiegelt deines Geistes Feuer!
Zwar sprechen And're auch: es sei nicht wahr,
Ein grünes Auge decke nur dein Schleier.
Und wer in dir woll' geist'ges Leben seh'n
Der müsse sich, bis wo du stirbst, gedulden,
Doch du bist klug — ich will es laut gesteh'n
Weil du hast Fünfzig Tausend Gulden.

Wie jugendlich die blonde Locke wallt!
Wie frägt dein Angesicht so kindlich heiter:
Kommt denn kein Ritter trauriger Gestalt
Daß er mich liebe, küsse und so weiter?
Und sprechen And're auch, daß im Gesicht
Du habest Furchen groß, gleichwie die Mulden:
So sag ich doch — dies Alles glaub ich nicht —
Weil du hast Fünfzig Tausend Gulden.

Mit Frömmigkeit und Sanftmuth hold geziert,
Mit allen Tugenden, die Frauen schmücken,
O glücklich ist, der zum Altar dich führt
Und nimmt dein sanftes Joch auf seinen Rücken.
Ach, And're halten dich für zänkisch und
Was weiß ich noch? — Ich schwör's bei meinen Schulden,
Es ist nicht wahr — so spricht der Neid'gen Mund
Weil du hast Fünfzig Tausend Gulden.

2.

Seh' ich im Tanz dich schweben
Von Glanz und Duft umgeben
Im Kleide weiß wie Schnee,
Wenn tausend Kerzen sprühen,
Im Haar dir Rosen blühen
Du zauberische Fee! —
Dann fühl im Herzen glühen
Ich leis' ein tiefes Weh.

Wenn auf der Musik Welle
Du fliegst; mit Windesschnelle
Der Reigen schließt und bricht;
Wenn in der Ballnacht Prangen
Von Lippen und von Wangen
Die Lust vernehmbar spricht —
Dann denk ich oft mit Bangen:
O Holde stolp're nicht!

Du Bild voll Reiz und Tugend
Voll Anmuth und voll Jugend
Im heitern Lebensmärz!
Nicht fällt so leicht dein Schimmer,
Auch wirst du stolpern nimmer,
Es war ja nur ein Scherz.

Doch dies ist wahr für immer:
Gestolpert ist mein Herz.

3.

Ich wollte Liebchen küssen —
Und 's Liebchen wollte nicht.
Da sprach ich schmerzzerrissen:
„Zürnst du mein Lebenslicht?"

„Zürnst du, da ich doch immer
„Dich heiß und treu geliebt? —
„Was ist der Neigung Schimmer
„Wenn sie sich kund nicht gibt!

„Wohnt nicht in deinem Herzen
„Mein Bild mehr, süße Maid,
„Hat, Göttin meiner Schmerzen,
„Ein Andrer dicht erfreut?

Und Liebchen senkte blöde
Das Antlitz, sagte still:
„Weiß nicht, was deine Rede
„Die zorn'ge, sagen will!

„Daß du so schmerzzerrissen
„Fällt gar nicht mir zur Last —
„Ich mag dich nur nicht küssen
„Weil du — den Schnupfen hast!"

4.

Ich bat sie leis' „gib mir die Hand!"
Doch sie hat bös sich abgewandt;
Und zornig war der Worte Ton.
Nun will sie nicht, dann hat sie schon. —

Und wieder fleht' ich: gib dein Herz!
Sie aber sprach: Treib keinen Scherz.
Und wieder klang ihr Wort wie Hohn.
Nun will sie nicht, dann hat sie schon. —

Ach einen Kuß! Versag' ihn nicht,
Sonst mir vor Schmerz das Herz zerbricht.
Sie hieß mich gehn mit zorn'gem Droh'n:
Nun will sie nicht, dann hat sie schon.

Vor ihrer Thür im Mondenschein
Stand ich und bat: ach laß mich ein!
Sie schickt mich fort mit Grimm und Hohn!
Nun will sie nicht, dann hat sie schon.

5.

Weil es ist in meinem Rath
Nun einmal beschlossen,
Daß die grüne Liebessaat
Die so frisch entsprossen
Nicht zu Früchten reifen soll,
Weil ich heut will wandern;
Räum' das Feld so schön und voll
Gern ich einem Andern.

Weil es doch nicht konnte sein,
Daß ich bei dir bliebe:
Bester Schatz, so dank ich fein
Für die schöne Liebe!
Möge für die lange Treu
Dich ein Gott belohnen:
Und mir bald ein Mädchen neu
In dem Herzen wohnen.

Stelle drum die Netze aus
Fange schnell 'nen Andern!
Hast du Einen in dem Haus
Darf er nicht mehr wandern;
Mußt ihn halten darum fest
Mit den beiden Armen,
Daß er nicht, wie ich, dich läßt
Ohne Hochzeitscarmen.

Sage nicht, daß treulos sind
Männer, wenn sie lieben;
Gern wär bei dir schönes Kind
Länger ich verblieben;
Doch so lang die Rosen blüh'n
Flattern auch die Falter,
Und ich spar der Liebe Müh'n
Auf mir bis zum Alter.

W. B.

Ein Nekrolog.

Der Tod, jener Schnitter, dessen Sichel zu jeder Jahreszeit eine Erndte findet, hat wieder einen Menschen hingemäht, und dieser Mensch war nicht blos Mensch, er war auch Lieutenant und der grausame Tod ereilte ihn, als er fast im Begriff stand, sein fünfundzwanzigjähriges Lieutenants-Jubiläum zu feiern. Der Verblichene hat mit einer unvergleichlichen Ausdauer einen mehr als dreißigjährigen Frieden durchgekämpft und deßhalb verdient er in jeder Beziehung, daß wir ihm einige Worte der Erinnerung widmen.

Der Verblichene war für den Krieg erzogen, und schon in seinem fünfzehnten Jahre besaß er das Portepèe und war Fähndrich. Aber, Napoleon hat ge-

sagt: vom Fähndrich bis zum Lieutenant ist nur ein Schritt; und dieser Schritt war bei ihm geschehen, als er noch lange nicht mündig war.

Als der Verblichene Lieutenant geworden, welche weite und herrliche Aussichten mußten sich ihm nicht eröffnen! Was hätte er nicht Alles werden können! Hauptmann, Major, Oberstlieutenant, Generalmajor, Generallieutenant und Generalfeldmarschall hätte er werden können und die Flügel der Fortuna hätten ihn auf die Flügel der Victoria und diese auf die Schwingen der Fama setzen können. Aber weder die Fortuna, noch die Victoria, noch die Fama nahmen ein besonderes Interesse an unserem Lieutenant; und unser Lieutenant sah wie der große Prophet mit sehnsüchtigem Auge in's Land der Beförderung; aber dahin zu gelangen war ihm nicht gegönnt. Seine Vorgänger hatten eine eiserne Gesundheit und ihre Geduld war so groß, daß keiner von ihnen den Kriegerstand verließ, oder in heidnischer Verzweiflung sich das kriegerische Leben nahm. Wie oft lag der Verblichene im heißen Gebet! Wie oft flehte er inbrünstig, daß der Allbarmherzige wenigstens einige seiner älteren Kameraden durch einen schmerzlosen Schlagfluß, oder, wenn es nicht anders sein könne, durch eine Schwindsucht (versteht sich, durch eine möglichst galoppirende) zu sich nehme; aber seine Bitten wurden nicht erhört, und der Lieutenant blieb Lieutenant, nur Lieutenant, nichts als Lieutenant.

Da der lange Frieden dem Verblichenen nicht erlaubte, sich mit feindlichen Schaaren zu messen, da er nicht dazu kam, Batterien zu erobern, suchte er zarte Herzen zu erobern, und als er noch jung war, schrieb er statt Kriegsmandate, so viel süße Liebesbriefe, bis ihm das Geld für Seidenpapier ausging

und viele Gatten und Väter das Glück, Frauen und Töchter zu haben, schmerzlich bedauerten. Der Verstorbene hat mündlich und schriftlich oft mehr als zwölf Mal des Monats ewige Treue geschworen; doch schien ihm in dieser Beziehung eine halbe Woche schon mehr als eine halbe Ewigkeit.

In allen Gesellschaften, wo man die deutsche Aesthetik in chinesischem Thee wäscht, hingen die schönsten Lilienohren an seinem Munde; denn er besaß die große Kunst, sehr viel Unbedeutendes über das Unbedeutendste zu sagen, und gleichsam einen Regentropfen durch einen Wolkenbruch zu erklären. So gut wie er konnte Niemand über den gestrigen Ball und über das heutige Wetter sprechen; oft aber sprach er auch über den heutigen Ball und das gestrige Wetter. Er unterschied sich bedeutend von jenen philisterhaften Menschen, die kleine Ansichten von großen Dingen haben. Er hatte große Ansichten von kleinen Dingen.

Wie alle Menschen, die in der Uniförmlichkeit erzogen, sah auch unser Verstorbener sehr auf äußeren Glanz, wenn er unter Leuten war; aber in seiner Wohnung lebte er wie ein Diogenes.

Die Wohnung des Verstorbenen bestand aus zwei siamesischen Zimmern. Das eine, welches gesunde Dielen zu haben wünschte und nach der Straße blickte, bewohnte der Herr; das andere, welches mit einem von Blindheit geschlagenen Fenster auf den Hof zu sehen schien, bewohnte sein Bursche. Zu den Merkwürdigkeiten dieser Wohnung gehörte der Kleiderschrank, der sich nicht erklären konnte, warum er mit einem Schlosse versehen war, da kein Spitzbube doch so viel Selbstverläugnung gehabt hätte, um zum Diebe zu werden an ein paar nichtswürdigen Hosen, die, wegen ihres frühern schlechten Lebenswandels

jetzt mit sich selbst entzweit, einsam an einem Haken baumelten, oder an einem gräulichen Civilrock, der diesen unmoralischen Beinkleidern den abgeschabten Rücken kehrte.

Die mehrerwähnte Wohnung war übrigens auf's demokratischste eingerichtet. Der Besitz war hier nicht wie gewöhnlich in Kasten eingetheilt: sondern der plebejische Kamm nahm ungenirt seinen Platz ein neben der Brieftasche, und eine Hutschachtel grämte sich gar nicht, daß in ihrem pappendeckelnen Herzen ein Fragment Mandelseife, ein Streichriemen, ein seichtes Tintenfaß, ein Waschschwamm, ein Stück Epaulet und ein Knäuel Zwirn das friedlichste Leben führten.

Unter den vielen Freunden, deren sich der edle Verstorbene zu erfreuen hatte, waren besonders zwei von ihm unzertrennlich, nämlich sein Degen und sein Pudel; jener hing, dieser lief beständig an seiner Seite, und beide verdienen, daß wir ihrer mit einigen Worten erwähnen. Was den Pudel betrifft, so war sein Name Nero; doch war er weniger Tyrann als sein gekrönter Namensvetter. Er war nur ein Hund, aber kein Bluthund. Bei seinem Herrn hatte sich Nero sehr häufig am Hunger übersättigt; deßhalb speiste er später auf öffentliche Kosten. Jede Metzig war für ihn ein Prytaneum und kein zorniger Fußtritt vermochte ihn von seinen Fleischeslüsten abzuhalten.

Nero war nicht ohne Talent. Er konnte viele Kunststücke machen und Geld apportiren; nur Goldstücke konnte er nicht apportiren, weil ihn sein Herr niemals auf Münzen von solch' edlem Metall eingeübt. Seinem Herrn diente Nero im Winter als Ofen und er lag ihm dann oft am Herzen. Nero

verdient einen Platz neben den berühmtesten Hunden der alten und neuern Zeit.

Was aber den Degen des Verstorbenen betrifft, so kann man dessen vielfältige Tugenden nicht genug preisen. Keiner war unschuldiger als er; keiner war so friedliebend wie er. Sein Herr wußte dies auch und benutzte ihn niemals zu grausen Thaten. Dieser Degen war so unverdorben, daß er sich schämte, wenn er bei Paraden oder sonstigen wichtigen Gelegenheiten sich nackt zeigen mußte; und es war ihm nur dann wieder froh zu Muth, wenn er ruhig und ungestört in der Scheide von dem ewigen Frieden träumen konnte. Während der vierundzwanzigjährigen Dienstzeit, die er bei seinem verstorbenen Herrn zugebracht, hat er nur einmal Blut vergossen, als ihn nämlich sein Herr in Ermangelung eines Federmessers zum Hühneraugenschneiden gebrauchen wollte und mit der Spitze zu tief in die kleine Zehe fuhr. Der fromme Degen erschrak so sehr über diesen seinen Blutdurst, daß er von den fürchterlichsten Gewissensbissen gepeinigt wurde und sich eine gefährliche Gemüthskrankheit zuzog. Später litt er an chronischem Rost, der ihn für immer seines frühern Glanzes beraubte.

Doch kommen wir auf den Verstorbenen zurück!

Der Verstorbene hatte viele Tugenden. Unter diesen hebe ich besonders seinen Muth hervor. Er konnte von der Bescheidenheit seines Nebenmenschen reden hören, ohne schamroth zu werden; und er war im Stande ohne Herzklopfen auch die allerblutigste Schlacht in einem Kupferstich zu sehen.

Selbst seine entschiedensten Feinde — und er hatte deren eben so gut wie Themistokles, Julius Cäsar, Friedrich Barbarossa und Friedrich der Große — selbst seine entschiedensten Feinde müssen gestehen,

daß sie ihn niemals auf der Flucht vor einem Gläubiger ertappt haben. Nie war er auf eigene Kosten unmäßig und nie auf Kosten Anderer geizig. Nie schlug er eine Einladung auf Schnepfen aus und nie ließ er eine Einladung auf Schnepfen ergehen. Schlechte Uebersetzungen von Paul de Kock las er sehr gut; doch passirte es ihm sehr häufig, daß er sich mit ernster Lektüre nur sehr wenig befaßte. Indessen besaß er einen schönen Mangel an Kenntnissen. Der Verstorbene machte auch Verse; die Verse hatten aber, wir müssen es leider gestehen, solche kränkliche Füße, daß eine Strophe über die andere gefährlich stolperte. Er schrieb auch mehrere prosaische Aufsätze, von welchen einige so reich waren an schlüpferigen Stellen, daß in ihnen die Schamhaftigkeit bis über die Knie untersank. In allen seinen geschriebenen Geistesprodukten war indessen ein heftiger Kampf, ein erbitterter Kampf zwischen Mir und Mich; und leider starb der Verstorbene, ohne eine grammatikalische Versöhnung zwischen beiden Erzfeinden gestiftet zu haben. Folgende Zeilen, die der Verblichene vor seinem Tode an die Tochter seiner Waschfrau schrieb, geben Zeugniß davon. Sie lauten:

„Ewig lieb' ich, Engel, Dir,
Engel das gesteh' ich Dich!
Theurer Engel, liebst Du mir,
Dann, o Engel, schreib' es mich!"

Man sieht, daß in dieser Strophe die feindlichen Brüder, Dativ und Accusativ, eine Stellung usurpiren wollen, die mit der Ansicht von der heiligen Legitimität der Grammatik in direktem Widerspruch steht.

Mit Napoleon hatte der Verstorbene darin Aehnlichkeit, daß er kein musikalisches Gehör hatte, und daß er eben so gern wie der unsterbliche Kaiser,

Hammelsbraten aß. Die Zeit des Verstorbenen war auf's Regelmäßigste eingetheilt. Den ganzen Morgen erholte er sich von den Strapazen der Nachtruhe, damit er Nachmittags ungestört einige Spaziergänge machen konnte. Um ausreiten zu können, fehlte es ihm blos an einem Pferde.

Der Verstorbene hatte die liberalsten Grundsätze, und obgleich er von Adel war, verschmähte er es doch nicht, bei ahnenlosen Kaufleuten bürgerliche Austern zu essen, oder von einem Gastwirth Cotelets à la Nelson auf Credit zu verspeisen.

An seinem dreiundvierzigsten Geburtstage verließ der Verstorbene die militärische Carriere und die irdische Laufbahn, und schlief hinüber in jenes Leben, wo die unsterbliche Seele, von der irdischen Hülle und Geldnoth erlöst, keinen Schauder mehr vor unquittirten Rechnungen empfindet.

Der Nachlaß des Verstorbenen besteht, außer mehreren Mahnbriefen, aus folgenden Effecten, welche nächstens an den Wenigstnehmenden versteigert werden:

Ein in Nichts aufgelöster Schlafrock.

Zwei rechte daumenlose Handschuhe, die einer Sage nach einst gelb gewesen sein sollen.

Ein niedergeschlagener Filzhut.

Ein zu Tod gequältes Halstuch.

Ein Dutzend halber Hemden.

Ein Paar gewesene Strümpfe. (Das zweite Paar ist abwesend.)

Ein Paar bodenlose Stiefel.

Zwei Westen, die aus Mangel an Futter sich nicht mehr halten konnten.

Eine Pfeife, die einst in der Dunkelheit den Kopf verloren.

Ein pensionirtes Rasirmesser.

Ein Kamm mit hohlen Zähnen.
Eine Kleiderbürste mit einer Glatze.
Ein seidener, trefflich erhaltener Regenschirm (fehlt).
Drei unbarmherzig gepeinigte Schnupftücher.
Ein schamrother Schminktiegel.
Ein bitter gekränkter Hosenträger.
Ein ohnmächtiger Geldbeutel.
Ein gefährlich verwundeter Frack.
Ein lebensmüder Schnürleib.
Eine kränkliche Kravatte in hohem Greisenalter.
Mehrere grausenerregende Vatermörder.
Ein anrüchiger Pudel.
Ein Nachtjäckchen von Gesundheitsflanell. (Der Flanell selbst ist aber an den Ellenbogen sehr leidend.)
Zwei Pfund verschiedenfarbiger Damenlocken.
Rezepte, Rechnungen, Theaterzettel und sonstige Staatspapiere.

L. Kalisch.

Ein Held.

„Auf deutsches Volk, dein theures Vaterland
Ist in Gefahr — schon läßt der Feind sich schauen;
Greif zu den Waffen! Treib mit starker Hand
Ihn schnell hinaus aus deinen schönen Gauen!
Dort mordet er, dort sengt er, plündert hier —
Sein wiehernd Roß zerstampft die grünen Saaten —
Auf, deutsches Volk! Schaar' dich um ein Panier!
Seid einig jetzt ihr — dreiunddreißig Staaten!"

So schallts von allen Seiten — und was Hände hat,
Schart um die Fahne sich, und läßt sich enrolliren;
Selbst Heimann ruft begeistert aus: „ich werd' Soldat,

Und will den frechen Feind gehörig kujoniren!"
Der greise Vater spricht: „Nein, das darf nicht
geschehn!"
Die Mutter weint und schreit: „Du darfst mich nicht
verlassen!
Man schießt Dich todt, Du wirst kapores geh'n,
Du bist zu dick, Dich muß ja jede Kugel
fassen!"
„„Und faßt sie mich, je nun, so hat sie mich
gefaßt,""
Ruft Heimann stolz und kühn, „„dann laßt Ihr
mich begraben!
In meiner Brust kocht Muth — ich hab' nicht
Ruh' noch Rast,
Und will vom deutschen Ruhm auch mein
Procentchen haben!""
Er greift zur Flinte schnell, ein echter deutscher Held —
Nimmt Abschied — schwört den Fahneneid — und
zieht in's Feld!

Wie stürmt's in seiner Brust, als er im Lager weilt,
Mit seinem Kam'rad dort Schnaps, Brod und Käse
theilt;
Vor Kampfeslust und Muth will er beinah vergehen,
Und rasend wird er fast, daß sich kein Feind läßt
sehen.
„So wahr ich Heimann heiße," ruft er Tag und
Nacht,
„Man soll mich kennen lernen in der ersten Schlacht!
Ich sprenge ein Quarrée, erstürme die Batt'rie,
Denn wenn ich wüthend bin, bin ich ein reines Vieh!"

Da naht der große Tag — sein Wunsch soll sich
erfüllen;
Trompeten schmettern laut — Kanonenschlünde brüllen,

Im Sturmschritt geht es vor — „Halt! — Heimann's Companie
Steht jetzt zum erstenmale dem Feinde vis-à-vis.
Vor heißer Kampfbegier kann keiner sich mehr halten;
Mit einem Schlag will man dem Feind den Schädel spalten,
Mit einem Schlag soll er total vernichtet sein,
So schreit ein Jeder, nur — Heimann schaut zweifelnd d'rein.
Beschaut mit scheuem Blick und zagendem Gefühl
Des Feindes Macht und denkt: es sind doch ihrer viel!

Die Stunde der Entscheidung naht, und der Major,
Auf wildem schwarzen Hengst, sprengt wie Gott Mars hervor:
„Nun, Kinder!" schreit er laut, indem er alle grüßt,
„Nun zeigt, daß in Euch deutsches Heldenblut noch fließt!
Dort steht der grimme Feind — frisch — vorwärts — d'rauf und d'ran!
Ein Jeder packe fest und sicher seinen Mann,
Und massakrir' ihn, oder — laß sich massariren!"
Held Heimann denkt: der hat zu Pferde gut parliren
Zieht das Gewehr an, tritt rasch aus dem Glied' hervor:
„Verßeihn Se," spricht er sanft, „hochedler Herr Major;
Sie sagten: Jeder soll sich nehmen seinen Mann,
D'rum bitt' ich Sie, seh'n Sie den Feind genau sich an —
Denn in dem Fall bin ich sehr akkurat und eigen —
Und thu'n Se meinen Mann ßuvor mir gütigst ßeigen."

„„Warum?"" schreit der Major. „Worum?" fragt
Heimann kühn —
„Mein Mann brennt wohl auf mich, und ich —
ich brenn' auf ihn —
Wenn Sie ihn zeigen mir, brauch' ich ihn nicht zu
pein'gen,
Und kann in Güte mir vielleicht mit ihm ver-
ein'gen!"

C. A. Görner.

Das Lied vom Theater.

(Parodie von „Schillers Glocke".)

Festgemauert in der Erde
Steht das Haus, der Kunst geweiht,
Daß ein Stück noch heute werde,
Frisch, ihr Finger, seid bereit!
Von Geschick und Fluch
Strotzen muß das Buch
Soll das Volk den Dichter loben.
Doch der Beifall kommt von Oben.

Zu Stücken, die man jetzt soll geben,
Geziemt sich wohl ein Brudermord,
Wenn jeden Act beschließt ein Leben,
Dann fließt das Schauspiel munter fort.
So lasset uns mit Fleiß jetzt zählen,
Wie viel ein Kassa-Stück wohl bringt;
Den schlechten Dichter muß man schmähen,
In dessen Werk kein Teufel hinkt;
Das ist's ja, was ihn engagiret,
Und dazu ward ihm Holz und Licht
Daß er in seinem Geiste spüret,
Wenn doch der letzte Stock sich bricht.

Nehmet Reime à la Hiller,
Doch Trochäen müssen's sein,
Daß es wie gepreßte Triller
Schlage in's Parquet hinein.
Sorget für Geschrei,
Schnell den Dolch herbei!
Daß die flüss'ge Schicksalsspeise
Fließe nach der rechten Weise.

Was in des Daches höchster Stube
Mit starrer Hand der Dichter baut,
Tief in des Souffleurs Glockenstube
Da wird es noch geschrieen laut.
Hin zu den Logen wird es ziehen
Und rühren vieler Menschen Ohr!
Wird auch noch zu den Gallerien
Vernehmlich schallen hoch empor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das Manuscriptum deutlich sagt:
Schlägt an des Komödianten Krone,
Der es erbaulich weiter klagt.

Ha! ich sehe Melodramen,
Wohl! die Kassa bleibt nicht leer.
Das ist etwas für die Damen,
Das befördert den Fureur!
Kauft ein Dichterlein,
Sei es noch so klein,
Daß es verseh' die fremden Brühen
Mit neuen deutschen Melodien!

Denn mit des Hungers Schnabelwetzung
Begrüßt er das beliebte Stück,
Das zu so schlechter Uebersetzung
Verdammt ein jämmerlich Geschick.
Da ruhen noch in stillen Wogen

Die schwarzen und die weißen Bogen!
Des guten Scribe zarte Wendung,
Bewachen seine Deutschvollendung.
Die Thaler fliehen unverdient!
Vom Originale reißt sich stolz 's Poetlein,
Er ziert's mit Eignem keck und frisch.
Begräbt es sinnig noch mit Zötlein,
Stumm geht er nun vom Schreibetisch!
Und herrlich in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöh'n,
Mit züchtigen, verschämten Wangen,
Sieht den Dictionnär er vor sich steh'n!
Da faßt ein namenloses Sehnen
Das Dichterlein, es irrt allein;
Aus seinen Aeuglein brechen Thränen,
Es flieht der Komödianten Reih'n!
Erröthend sucht es die Erklärung,
Und ist, wenn es sie fand, beglückt!
Das schönste stiehlt es der Erklärung,
Womit es seine Stücke schmückt.
O zartes Wortbuch! süßes Hoffen!
O kleiner Dichter, großes Buch!
Der Dichter hält die Taschen offen,
Es schwelgt in ächter Weisen Fluch.
O daß es ewig grün doch bliebe,
Das grüne Stück des jungen Scribe!

Wie sie schon da draußen toben,
Durch den Vorhang schau' ich 'naus,
Ist es schon gefüllet oben,
Tritt nun der Acteur heraus.
Jetzt, Comparsen, schnell!
Prüft mir das Castell!
Ob die Zinnen und die Pforten
Stehen an den rechten Orten.

Denn wo Comparsen und Decorationen,
Wo Soffiten noch in ganzen Himmeln thronen,
Da geht es einen guten Gang!
Drum prüfe, wen's Theater bindet,
Ob sich Costüm zum Manne findet!
Der Held ist kurz, das Kleid ist lang.
Lieblich auf gemalten Schlampen
Dünket euch der Wälder Kranz,
Wenn die hellen Seitenlampen
Scheinen drauf mit ihrem Glanz.
Ach! der Lampen letzter Schimmer
Endigt auch den frischen Mai;
Mit dem Vorhang fällt's in Trümmer
Und kein Fetzchen ist d'ran neu.
Das Publikum flieht!
Director muß bleiben,
Die Actrice glüht!
Der Held will bleiben.
Nun muß die Regie
Den Zettel noch schreiben,
Muß stoßen und treiben,
Muß fluchen und loben,
Und flehen und toben,
Muß hacken und brocken,
Die Leute zu locken.

Da strömen herbei die weiblichen Blüthen,
Es schmückt sich 's Parquet mit riesigen Hüten,
Die Glocken läuten, es klappert der Sitz.
Und drinnen dreht sich
Das schmächtige Weibchen,
Die Kritik der Musen,
Und zischelt leise
Im weiblichen Kreise,
Und nimmt die Lorgnette

Von gold'ner Kette,
Und nimmt von dem Fächer
Den fleißigen Stecher,
Und mustert ganz keck
Den kreisenden Geck!

Und leget das Näschen an duftende Büchschen,
Und dreht sich im Kreise mit artigen Knixchen
Und ruft, als wär' sie die mächtigste Fee,
Der harrenden Nummer: glace au café,
Und blicket herauf und herum und hernieder,
Und plaudert wieder.
Und die Männer mit frohem Blick
Von des Hauses ablaufender Fläche
Ueberzählen ein jedes Stück,
Sehen der Hüte ragende Bäume,
Und der Bänke gefüllte Räume,
Und die Logen, wo mit den Rücken
Damen nach der Bühne blicken.
Drehen sich um und um,
Und urtheilen: das ist dumm!
Doch mit diesen Klapperblechen
Ist kein leises Wort zu sprechen,
Und ihr Zünglein reitet scharf.

Wohl! nun kann die Prob' beginnen,
Die Actricen sind schon hier,
Doch, welch' ein Lärmen ist darinnen?
Ist das hohe Kunstmanier?
Donner und Malheur!
Ruft der Regisseur.
Glühend, in den seidnen Haaren,
Liegen sich die Künstler-Schaaren.

Wohlthätig ist ein Regisseur,
Wenn er die Kunst nur hält in Ehr,'

Denn was man siehet, was man hört,
Das wird uns nur von ihm bescheert.
Doch furchtbar wird der Regisseur,
Wenn er in dem Gehirne leer
Behandelt wie das liebe Vieh
Die freien Kinder der Regie.
Wehe, wenn er losgelassen,
Lesend, ohne Widerstand,
Durch die schönsten Zeilengassen
Streicht mit der verwegnen Hand!
Denn die Regisseure hassen,
Was der Dichter wohl erfand.

Auf der Probe
Soll man Rolle
Lernen wollen,
Auf der Probe herrscht ein Tropf
Ohne Kopf!
Hört ihr Krächzen fein und grob?
Das ist Prob'!
Roth wie Blut
Ist Regisseur,
Das ist nicht die Künstlerglut!
Welch Geplapper
Hin und her
Kreuz und quer!

Brüllend fliegen Regisseure
Durch Statisten stolze Heere,
Durch die Wälder langer Speere,
Kochend wie aus Ofens Rachen
Glüh'n die Helden, Worte krachen,
Väter heulen, Mädchen schnattern,
Chöre winseln, Haare flattern,
Bretter zittern

Unter Rittern
Alles taumelt, trippelt, trappelt,
Rollen werden abgezappelt.
Durch der Dichtung Versenkette
Um die Wette
Heult der Pathos, hoch im Bogen
Schäumen Helden Wasserwogen.
Fechtend kommt die Hand geflogen,
Die in Luft den Ausdruck sucht,
Zweifelnd in der Rede Frucht
Fällt sie in des Dichters Träume,
In der Zeilen schöne Räume;
Und als wollt' er in gewalt'gen Wehen
Mit sich fort des Hauses Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Stöhnt er auf zu Himmelhöhen
Wie ein Roß!
„Ach, wie groß!"
Sagen dann die Intendanten,
„Mit Bewunderung werdens alle Tanten
Heute Abend spielen sehen!"
Leer gemacht
Ist die Stätte
Roher Proben wildes Bette.
In den öden Künstlersälen
Wohnt das Grauen.
Doch die Regisseure wählen
Sie zum Rendez-vous!

Einen Blick
Nach der Haube
Seiner Taube
Schickt der Regisseur zurück,
Greift fröhlich zu der schönsten Rolle,
Wenn sie auch das Stück verdirbt,

Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
Er zählt die Rollen seiner Lieben
Und sieh', es ist ein Kuß, den er erwirbt.

Im Repertoir ist's eingeschaltet,
Glücklich ist das Spiel vertheilt,
Wird's auch Abends so entfaltet,
Daß der Held nicht stockt, nicht eilt?
Wenn er nicht studirt?
Wenn nicht memorirt?
Ach! vielleicht beim Wein gesessen,
Hat die Rolle er vergessen.
Dem dunklen Schooß der heil'gen Erde
Vertrauen dem Souffleur wir dort,
Vertraut der Künstler jedes Wort
Und hofft, daß er's ihm blasen werde
Hinauf ganz laut an Stell' und Ort!
Noch köstlicheren Samen bergen
Die Dichter in des Helden Roll',
Und hoffen, daß sie nicht wie Schergen
Es treiben auf den Brettern toll.
Von dem Hauen,
Kreuz und quer,
Seufzt die Bühne
Hohl und schwer.
Einst schon haben zehn Coulissen
Gäste auf der Letzt zerrissen.

Ach! der Carl war es, der Räuber,
Ach! es war der Eschen Jar'mir,
Wo er auf der Todtenbahre
Ausgerissen sich die Haare
Aus dem vollen Künstlerkopf,
Den er stets gefaßt beim Schopf,
Den er mit der eignen Hand

Selbst geschleudert an die Wand!
Ach! des Hauses zarte Wände
Sind gestürzet hin und her,
Denn es sägen seine Hände
In die Luft die Kreuz und Quer,
Und wenn er in dem Tod sich windet,
Stampft er mit den Füßen noch;
An der Todtenstätte findet
Man gewiß im Brett ein Loch!

Bis die Oper wird gegeben,
Muß das Schauspiel zehnmal d'ran,
Wie im Laub die Vögel leben,
Lebt sich jetzt der Sängersmann,
  Wenn's ihn nicht mehr freut
  Eine Heiserkeit.
Und die Oper wird vertaget;
Schauspieler doch sich immer plaget.

Munter holt die letzten Dreier
Aus tiefer Tasch' ein Dilettant,
Für's Billet zur Operfeier.
Lärmend ziehet hin die Horde,
Und der Gecken
Schlankgeschnürte, junge Schaaren
Kommen summend,
Nehmen ihre Sitze brummend.
Schwer herein
Schwankt die Dame,
Schmuckbeladen;
Bunt von Näthen,
Schwer in Nöthen
Ist der Platz,
Und das junge Volk der Stutzer
Sucht den Schatz!

Log' und Stehplatz werden voller,
In Parquet's gesell'ger Mitte
Sammeln sich die Enthusiasten,
Und der Sperrsitz schließt sich knarrend.
Zart entfaltet sind die Töne;
Doch in der Brust der Menge waltet
Nicht die Lust,
Die die Kunst hier hold gestaltet
Denn ihr Aug' sucht äuß're Lust.

Heil'ges Mieder! Segensreiche
Schneiderstochter! die in's Gleiche
Ripp' und Kreuz und Lende bindet,
Die der Hüften Bau gegründet,
Das herein von seinen Höhen
Rief des Höckers stolzes Blähen,
Hintrat zu den dicken Frauen,
Sie geschnürt zu dünnen Pfauen;
Und das herrlichste des Weibes
Macht die Taille ihres Leibes!
Tausend fleiß'ge Hände regen
Helfend sich im Beifallsbund,
Wie die Herzen sich bewegen
Thut ein süßes Stöhnen kund.
Mäuler regen sich und Hände
In des Klatschens Harmonie,
Jeder glaubt für seine Spende
Zahle eine Gunst wohl sie.
Klatschen schlägt die Liebesbrücke,
Hände machen Hände wett;
Klatschet d e r für süße Blicke,
Klatschet d e r für's Freibillet!
Holdes Klatschen,
Süßes Bravo,
Weilet, weilet

Freundlich über diesem Haus!
Möge nie die Nacht erscheinen,
Wo der hellen Pfeifen Töne
Dieses stille Haus durchgellen;
Die Gallerie,
Wo vom Freisitz immer frischer
Beifall schallt,
Von der Pocher, von der Zischer
Wildem Lärmen wiederhallt.

Recensirt mir nun den Dichter,
Seine Absicht ist erfüllt,
Aergert's euch, ihr Kritiklichter,
Daß die Kasse sich gefüllt?
   Schwingt die Feder, schwingt!
   Eh' die Galle springt,
Wenn sein Fuß soll geh'n in Strümpfen
Muß der Krit'ker weidlich schimpfen.

Der Kenner kann ein Stück besprechen,
Mit zartem Sinn zur Kunst bestimmt,
Doch wehe! wenn in Tintenbächen
Ein großer Stockfisch schreibend schwimmt.
Blindwüthend mit der Kritik Geißel
Verschreit er ein verdienstvoll Werk,
Und mit dem kleinen Zwergenmeißel
Versucht er sich am höchsten Berg.
Wo Journalisten parteiisch walten,
Kann Kritik sich nicht frei entfalten,
Wo Kritiker Actricen lieben,
Da wird kein wahres Wort geschrieben!
Wehe, wenn in der Brust der Schreiber
Die Eifersucht sich angehäuft,
Und gröber noch als Maulthiertreiber
Die Rache nun zur Feder greift!

Da senden sie in ihre Zeitung
Correspondenz, daß sie verwundert glotzt,
Daß, einst geweiht zur Lobverbreitung,
Sie nun von Schimpf und Tadel strotzt.
Journal und Zeitung! Welche Zeiten!
Das kleinste Kindchen greift zum Kiel,
Die Blätter füllen sich, die Seiten,
Und fad' und schwülstig wird der Styl;
Da drechseln Weiber Logogryphe,
Und reimen zum Entsetzen sie,
Noch ringend mit dem Schulbegriffe
Zerreißen sie die Poesie.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Charaden sich vom Sehen bloß,
Der gute Reim macht Platz dem Bösen,
Und jeder Schulbub' schreibt d'rauf los.
Langweilig ist, den Spieß zu lesen,
Und Kotzebue ist wahrlich matt;
Doch das Schläfrigste, was je gewesen,
Das ist ein jetz'ges Zeitungsblatt.
Weh dem, der an die Redaktoren
Das kleinste Wörtchen Wahrheit schickt,
Sie drucken's nicht, es ist verloren
Und wird in lauter Lug erstickt.

Freude hat mir Gott gegeben,
Schaut die neue Oper an,
Ganz für neu hält man sie eben,
Bin ich nicht ein Wettermann?
Herein! herein!
Choristen alle, schließt den Reih'n,
Daß wir die Oper taufend weih'n,
Concordia soll ihr Name sein,
Weil sie in zwanglos wallenden Licenzen
Vereint die schönsten der Reminiscenzen.

Und das ist jetzt auch der Beruf,
Wozu man ein Theater schuf.
Zwischen uns und höherm Leben
Schwebt des Vorhangs bunt Gezelt,
Zeiget bei dem Aufwärtsschweben
Alltäglich uns die Alltagswelt.
Soll bloß Gerede sein, wer Oben
In der ganzen Spielerinnen Schaar,
In weißen und in bunten Roben
Die Aller-Allerschönste war.
Und wenn nach Lust und Grausen
Der kurze Zwischenact beginnt,
Benützt die vielgeliebten Pausen
Hübsch plappernd manches schöne Kind.
Es leihet dem Souffleur die Zunge,
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl
Begleitet sie mit ihrem Schwunge
Das unterbrochene Liebesspiel;
Und wie der Vorhang ist im Falle,
Der herunterrauschet von der Höh',
So winket sie, daß in der Halle
Der stattliche Begleiter steh'.

Jetzo nun, ihr lieben Leute,
Bringt der Dichter euch das Stück,
Für einen Gulden kriegt ihr's heute,
Morgen für ein Groschenstück.
Kaufet, reich und arm,
Stück ist frisch, noch warm,
Schlaflos ging's aus meiner Rechten,
Schlaf nun bring' es euern Nächten.

M. G. Saphir.

Der Ehestand.

(Eine tiefsinnige Betrachtung.)

Ich spreche von der Ehe. Es geht mir damit nicht wie den Leuten, die immer von den Sachen am meisten reden, die sie nicht kennen, denn ich meinestheils bilde mir ein, in dieser Angelegenheit wenigstens unparteiisch zu sein und ein Urtheil zu haben. — Verheirathete haben nicht die Ruhe zu einer richtigen Betrachtung ihrer Lage,. denn entweder sind sie Verzückte, denen der Himmel voller Violinen hängt, oder sie haben sich die Finger verbrannt, und schreien nun bei Jedem, der mit Licht umgeht: — Feuer! — beides ist bei mir nicht der Fall.

In der jetzigen Zeit sollte eigentlich Niemand heirathen, denn unter unsern jetzigen Zuständen ist eine Ehe auf „breitester Grundlage" — kaum möglich, da die Frauen sich nochmals in der Emanicipationsfrage an die Kammern wenden wollen, — setzen die Frauen die Emancipation durch, woran ich keinen Augenblick zweifle, so sind alle Ehecontracte in Frage gestellt. Die Kammern werden jedenfalls für die Frauen stimmen, denn diese haben in ihrer Stellung ohnehin schon so viel mit ihnen gemein. Die Kammern haben nicht überall die Initiative, die Frauen haben sie im Ehestande stets und in den Kammern selbst sind sie schon allmächtig. Da gehen alle ihre Vorschläge ohne Abstimmung durch, und welcher Mann vermöchte ihnen da zu widerstehen?

Die Stände sind für das, was sie in den Kammern sprechen, verantwortlich; was die Frauen in der Ehe sprechen, ist oft unverantwortlich, sie können es nicht verantworten, sie brauchens auch nicht. Und eben so auch wenn sie durch eine Gardinen-

predigt recht ermüdet sind, gehen sie zur motivirten Tagesordnung über, das heißt, sie schlafen ein, und sind der festen Meinung, daß ihnen der Mann schlaflose Nächte bereite.

Gehen wir speciell auf den Ehestand über! Der Ehestand ist ein Stand, wie jeder andere, ausgenommen der ledige Stand. Er ist eben so gut ein Zustand, Umstand, Bestand, Vorstand, Beistand, Anstand, Rückstand, Verstand u. s. w. Der Letztgenannte ist aber dazu nicht unumgänglich nothwendig. — Ein Zustand ist der Ehestand insofern, als sich beide Theile entweder im Zustande des Friedens, Krieges- oder Waffenstillstandes befinden. Viel kommt dabei auf die Umstände an: Oft ist die Frau in guten, oder andern Umständen, während sich die Vermögenszustände des Mannes in schlechten befinden. Aber oft wird auch eine Frau, und bisweilen ein Mann nur in Rücksicht auf die Letztern geheirathet. Natürlich aber ist die eheliche Zärtlichkeit von keinem langen Bestand, wenn, wie gesagt, die Vermögensumstände in schlechtem Zustande sind.

Ein Vorstand ist in der Ehe immer nöthig; denn ein Theil muß dem andern natürlicher Weise immer vorstehen. Da aber selten Einer dem Andern nachstehen will, so kann dadurch leicht der Friedensstand gebrochen werden, wie dies zuweilen vorkommen soll. So soll aber auch Einer des Andern Beistand sein; oft aber, wenn der Frau die Geduld ausgeht, ruft der Mann: Gott steh' mir bei! natürlich in der Voraussetzung, daß der Frau der Gottseibeiuns beisteht: denn beide streitende Theile rufen ihre Hülfstruppen herbei.

Vor Allem muß man aber in der Ehe auf den Anstand halten; denn wenn der Frau nichts mehr ansteht was der Mann thut, kein Kleid, das er

ihr kauft, kein Hut, den er ihr schenkt, wie soll da lange die Eintracht bestehen können? Der Anstand bei einer Frau besteht hauptsächlich darin, daß ihr Alles gut steht, das Häubchen, der Shawl, die Stiefelchen und die diamantene Broche. Ohne Brillanten läßt sich kaum eine anständige Frau denken. Denn Frauen sind selbst Edelsteine, moralische nämlich, und als solche, als Sachen von Werth, bedürfen sie auch einer anständigen Fassung. Sie leihen den Brillanten erst den gehörigen Glanz, denn diese wären todt, ruhte nicht das seelenvolle, leuchtende Menschenauge, vielleicht vor Wonne in einer Thräne zitternd, auf ihnen. Sollte der Mann deshalb auch manchmal im Rückstand sein, er muß dafür sorgen, daß seine Dame ihr Licht den Diamanten leuchten lasse! Die Frauen sind dasjenige Licht, das man unter keiner Bedingung unter den Scheffel stellen darf! —

Ein Mann, insofern er Verstand hat, wird auch immer nachgiebig gegen die Frau sein; denn Nachgiebigkeit befördert die Eintracht und bei der Eintracht hat der Mann nur eine Tracht von der Ehestandslast zu tragen, bei der Zwietracht aber zwei. Mit den Frauen ist's anders. Diese können sich nicht mit einer Tracht begnügen; sie brauchen mehrere. Denn je besser und moderner und vielfältiger sie sich tragen, desto besser kleiden sie sich, und je schöner man sie anzieht, desto anziehender werden sie. —

Der Ehestand ist eigentlich ein Buch oder vielmehr nur der Einband zu einem Buche. Die Heirathenden sind der Inhalt, gewöhnlich Schriften vermischten Inhalts, abgetheilt in verschiedene Capitel mit Register und Seitenzahl. Wie bei vermischten Schriften häufig der Fall ist, geschieht es

auch hier, daß ein Satz dem andern widerspricht. Aber der Einband hält die Sätze und Gedanken zusammen, und was Gott zusammengefügt, soll der Buchbinder nicht scheiden.

Die Einbände sind nun von verschiedener Art, lederne, papierne, seidne, sammtne, mit und ohne Goldschnitt, mit Schlössern u. s. w.

Ein lederner Einband ist fatal: — ist der Mann ledern, so wird die Frau langweilig, und dies nennt man eine lederne ungenießbare Ehe. Ein Einband aus Papier ist schon besser, insofern es Staatspapiere sind. Angenehm ist der seidene und sammetne Einband, wenn die Frau den Mann mit Sammetpfötchen streichelt, und er sie dafür mit Sammet und Seide schmückt. — Ein solches Ehestandsbuch hat, wenn man es in die Hand nimmt, immer etwas Zartes, Geschmeidiges und man blättert gern darin. — Die Ehestands-Einbände mit Goldschnitt sind die besten, sagt man; — hat der Mann eine reiche Frau geheirathet, so hat er seinen Schnitt gemacht und die Frau wird sein Goldkind, seine Goldpuppe. Ist der Einband aber mit Schlössern, d. h. nicht mit eisernen, sondern mit wirklichen Schlössern aus Steinen und mit liegenden Gründen versehen, so will das viel mehr bedeuten und die irdische Seligkeit ist begründet. Diese liegenden Gründe sind die triftigsten Gründe zu einem guten Auskommen in der Ehe. Wer die sich errungen, der hat sich wohl gebettet. —

Trachtet also, ihr Heirathslustigen, vor allen Dingen nach einem Einband von Sammet mit Goldschnitt und Schlössern. Ihr werdet dann gerne im Ehestandsbuche lesen und nur selten ein Capitel überschlagen. Ueber Druckfehler muß man sich so oder so doch hinwegsetzen. Einer meiner Freunde, Herr

Bittermann lebt notorisch in unglücklicher Ehe, wenigstens versichert er es selbst. Er nennt sie seine „unglückliche" Liebe; denn daß er sich in seine Frau verliebt und daß er sie auch bekommen hat, hält er für sein größtes Unglück. — Dieser Herr Bittermann nun redete in meiner Gegenwart vor Kurzem einem dritten Bekannten, welcher noch schwankte, eifrig zu, sich doch zu verheirathen. — Ich gab später Herrn Bittermann meine Verwunderung darüber zu erkennen: „Was!" rief er, der Mann ist mein Feind, er hat durch seine Concurrenz mein Geschäft ruinirt, er soll es auch genießen, wie ich! — Ich lechze nach Rache." —

Darnach entfernte er sich mit einem triumphirenden Blicke. —

War dies nicht lieblos meine Damen?

M. G. Saphir.

Schartenmaiers Klage um den entschlafenen Biedermaier.

Meine Finger laß ich gleiten
Tiefgerührt auf Bummbaßsaiten;
Schlottrig sind sie nur gespannt; —
Und es zittert meine Hand.

Wie aus einem hohlen Hafen
Muß man singen um den Braven,
Den bereits das Grab verschlingt,
Daß es dumpf und schollrig klingt.

Biedermaier, Biedermaier,
Was verstimmst du meine Leier!
Sag' wo nehm' ich Thränen her?
Ach! der Gottlieb ist nicht mehr!

O du großer Gott, du großer,
Immer wird es kurioser,
Weiß man, wie viel Uhr es ist,
Wenn der Mensch sich so vergißt?

Ist es möglich, solch' ein Dichter,
Solch' ein sanfter Friedensrichter,
Solch' ein beispielloser Mann
Stirbt, und thut uns dieses an.

Wollt' ich sein Verdienst erzählen,
Eure Ohren müßt' ich quälen
Mit der überflüss'gen Zahl:
Das geht nicht mit einem Mal.

Rechnen, lesen, schreiben, dichten,
Wachtelhunde abzurichten
Für die Freunde zeitenweis':
Freut' den liebenswürd'gen Greis.

Brachten es die Jahreszeiten
Oder sonst Gelegenheiten,
Wer erfreut' und macht euch Spaß
Als der Biedermaier baß.

Himmel, war die Lug', das Laster,
Einem jemals wohl verhaßter?
Wie war er so treu, beständ'sch,
Ach! ein wahrer Nebenmensch.

Wahrlich ganz ist in den Magen
Mir der Todesfall geschlagen.
Uebel, wehe wird mir schier:
Reichet einen Bittern mir!

(Flieg. Blätter.)

Schneppert, der geschwollene Handschuhmacher.

(Eine spanische Novellete.)

I.

Die letzten revolutionären Bewegungen bewegten Manchen ohne weiteren Beweggrund, als den, eben bewogen gewesen zu sein, sich zu frei bewegt gehabt zu haben, Deutschland zu meiden.

Auch Schneppert, ein Handschuhmachergeselle aus Magdeburg, hatte geglaubt, mit Hand an das große Werk legen zu müssen. Allein bald änderten sich die Zustände. Schneppert wurde erwischt, gepackt und geschubt, d. h. auf dem polizeilich-telegraphisch-fußtrittlichen Wege der Gegenseitigkeit zum lieben deutschen Vaterlande hinausgeworfen.

Schneppert handschuhmacherte sich, dem freundlichen Fingerzeige der Vorsehung folgend, westwärts fort und gelangte endlich bis nach Madrid. Wem könnte, in Ermangelung landesüblicher Sprachkenntnisse, die Fingersprache wohl geläufiger sein, als einem Handschuhmacher, der so zu sagen, eigentlich die Finger studirt hat? Wollte Schneppert essen, gab er dies den Leuten zu erkennen, indem er den Zeigefinger der rechten Hand zwischen die Zähne nahm; den Wunsch nach Getränken legte er durch Kippen der gehöhlten Hand am Munde dar. Von einigen spanischen Silbergroschen begleitet, verfehlten diese Gesten niemals ihre Wirkung.

Schneppert fühlte sich wohl unter dem steinkohlendampfungetrübten Himmel Spaniens, wo der beste Wein halb so billig war, als der schlechteste Magdeburger Kartoffelspiritus.

II.

Gleich links in der ersten Straße Madrid's (wenn man nämlich von Magdeburg aus hineinkommt)

stand ein Haus, über dessen Thüre ein mächtiges rothangestrichenes Handschuhmodell sich im säuselnden Abendwinde bewegte, als Schneppert am Tage nach seiner Ankunft die Straßen der spanischen Hauptstadt durchschlenderte.

„Hier muß ein Handschuhmacher wohnen!" rief Schneppert und sprang vor Freuden über diese Entdeckung mitten in einen Korb mit spanischen Windbeuteln, den eben eine Frau vorübertrug. Mit seinem letzten Viergroschenstück stillte er die Thränen der Windbeutelvernichtetgewordenseienden und trat in das Haus, woran der Handschuh baumelte.

Schneppert hatte sich nicht getäuscht. Es wohnte allerdings ein Handschuhmacher hier, der noch dazu weiblichen Geschlechts und eine reizende Wittwe war.

Beatriz, so hieß die, das Geschäft mit ungeschwächten Kräften fortsetzende Wittwe, trauerte noch um ihren Gatten, der erst vor Kurzem starb. Beatriz war wirklich schön.

Schneppert war aber auch nicht übel und wußte sich mit vieler Grazie und beredter Augen- und Zeichensprache als „schaaflederner Handschuhmachergeselle" vorzustellen. Nach wenigen Minuten hatten sich Beide verstanden.

„Bleiben Sie hier, amigo," sagte Beatriz auf spanisch.

„Oui, mit dem größten Vergnügen," winkte Schneppert durch verliebte blinzelnde Augen der neuen Meisterin zu.

III.

Einer der vierzig Weltweisen sagt irgendwo: Wenn eine Meisterin Wittwe geworden, so ehelicht sie einen Andern ihres Standes!

Hätte jedoch jener Weise auch nicht den Fingerzeig zu Papiere gebracht, so möchten dennoch Schnep-

pert und Beatriz sich eben so leicht verstanden haben. Mit einem Worte — die Beiden wurden ein Paar nach dem Beispiele ihrer Fabrikate, die auch immer paarweise sein müssen. Schneppert war Gatte und königlich spanischer bockleberner gelber Glacéhandschuhmacher.

Aber eins ist in Spanien, was man unangenehm nennen kann und das sind die — Cousins, die gerade so sind, wie bei uns in Deutschland, nur noch viel eklicher. Beatriz hatte auch einen Cousin, Namens Henriquez, seines Standes ein Conditorgeselle und seines Charakters ein — Verliebter. Wer weiß! Wäre dieser Conditor ein Handschuhmacher gewesen — armer Schneppert! dann hättest du Beatriz wohl nie bekommen!

Henriquez kam fast täglich ohne Scheu in Schneppert's Haus, bis letzterer endlich Grund zu haben glaubte, einer stillaufwachsenden Neigung zur Eifersucht den gefährlichen Raum in seinem Herzen nicht länger vorenthalten zu dürfen. Da Schneppert nicht geläufig genug spanisch sprach, so magdeburgerte er eines gelegenen Tages den Vetter Henriquez zur Treppe hinunter, worauf der also an die Luft Gesetzte so stark mit den Zähnen nach Rache knirschte, daß die Grundmauern des Schneppert'schen Hauses Risse bekamen.

Beatriz war außer sich und machte Schneppert die spanischsten Vorwürfe. Es kam zu Erörterungen. An diesem Abend prügelte Schneppert seine Frau zum ersten, aber nicht zum letzten Male.

IV.

Auch Beatriz schnob jetzt Rache und übertrug den ganzen Rest des Guthabens an Liebe von ihrem Gatten auf den hinausgemagdeburgerten Henriquez; denn der Conditor war süß wie ein Malzbrustbonbon

und gewandt wie ein englischer Gummiball. Während Schneppert unten den Ueberzug der seligen Böcke zu Handfutteralen umformte, schlich Henriquez leise hinauf zu Beatriz und brütete wie ein Fink über dem Kukuksei der gräßlichsten Rache.

„Er hat Dich geprügelt?" frug Henriquez.

„Die Prügel wachsen in dem Grade, wie seine Liebe abnimmt," entgegnete Beatriz.

„Valame Dioz! Er muß sterben!"

„Das soll er! aber wie?"

„Ich werde ihm muthig entgegentreten, dem cochino! Ich werde ihn anklagen, ihn mit Füßen treten, ihn —

In diesem Augenblicke hörte man die Tritte Schneppert's auf der Treppe. Henriquez endete seinen Satz nicht, sondern schwang sich behende aus dem zweiten Stockwerk hinunter in den Hof, denn dies war der gewöhnliche Ausweg des gewandten Conditors.

Schneppert trat ein. Eifersüchtig wie ein Othello erblickte er in der Angst, die Beatriz an den Tag legte, hinreichenden Grund der Anklage. In dem Winkel lehnte ein spanisches Rohr, das bald darauf in erfolgreiche Thätigkeit gesetzt wurde.

Arme Beatriz!

V.

Aber Beatriz hatte geschworen, sich zu rächen. Fürchterlich sollte ihre Rache sein, denn sie war eine Spanierin.

Schneppert aber war ein Magdeburger und es gibt unter den 60,000 Magdeburgern gewiß nicht Einen, der nicht willig sein Leben für ein Gericht sauern Topfbratens mit Schmorkartoffeln hingäbe. Schneppert war in dieser Hinsicht Magdeburger in des Wortes umfassendster Bedeutung. Sechs Pfund

Topfbraten und anderthalb hundert Schmorkartoffeln ließen in seinem Magen noch Raum für etwas Butter, Brod und Käse.

Beatrix war seit einigen Tagen die aufopferndste Liebe für Schneppert. Der spanische Rohrstock blieb ruhig im Winkel lehnen und wäre fast vor Freuden zerhackt worden, als am Sonntag eine mächtige Schüssel sauren Topfbratens und eine wo möglich noch größere mit Schmorkartoffeln auf dem Tische erschien.

Schneppert war außer sich vor Freude und wäre gewiß seiner Gattin um den Hals gefallen, wenn ihn der Anblick seines duftenden Lieblingsgerichtes nicht abgehalten hätte.

Armer Schneppert!

„Wohl bekomm's!" rief spöttisch lächelnd Beatrix.

„Danke!" entgegnete Schneppert, der nur die Worte, nicht aber den Spott beachtete. Im Nu! war die Hälfte des Gerichtes im Magdeburger Magen verschwunden.

„Du willst nicht mit essen?" frug endlich gleichgültig Schneppert.

„Ich liebe das Gericht nicht," entschuldigte sich Beatrix.

„Desto besser für mich!" rief der Handschuhmacher weiteressend.

„Oder für mich!" murmelte mit einem Wuthblicke seine Gattin.

Die Schüsseln wurden beide leer und wohlbehaglich strich Schneppert seinen Wanst, als ihm endlich dünkte, leises Magendrücken zu verspüren. Er gab dies Beatrix zu verstehen.

„Das kommt vom vielen Essen," beruhigte ihn diese.

Aber das Magendrücken wurde ärger. Ein Fels

schien sich in Schnepperts Innern auszutreiben. Der arme Mann wurde bleich und schlaff hingen seine Arme nieder, wie die Arme eines außer Thätigkeit gesetzten optischen Telegraphen. Schneppert konnte sich schon nicht mehr rühren.

„Mir wird — nicht — ganz — gut," stammelte er endlich und sank schwer vom Stuhle.

„Aber mir wird besser!" hohnlachte die schändliche Spanierin. „Jetzt stirb! Elender Magdeburger!

Dabei lief sie zum Fenster und winkte dem bereits harrenden Henriquez. Mit Windeseile flog dieser hinauf und vereinigte sein Triumphgeschrei mit dem Beatrizens.

Schneppert lag jedoch starr am Boden. Der Leib war ihm fürchterlich angeschwollen und er konnte nur noch stöhnen: „Ich muß platzen — platzen!"

„Ja, platzen sollst Du!" höhnte Beatriz, die jetzt Henriquez erzählte, wie sie ein ganzes Ziegenfell in kleine Stücke geschnitten und geschmort habe, um diese dann unter den Braten und die Kartoffeln zu mengen. Diese Art des Mordes war neu, aber sicher, denn das Ziegenleder schwoll jetzt im Magen des Handschuhmachers bis zur Unendlichkeit. Schon hatte Schneppert einen Umfang von 14 Schuh und noch immer schwoll er mehr auf und noch immer rief er: „Platzen! Platzen!"

Allein Henriquez und Beatriz achteten seiner nicht. Der Zukunft rosige Bilder malten sie sich in herrlichen Umrissen aus. Es wurde beschlossen: Schneppert erst wirklich platzen zu lassen und hierauf sogleich den Bund der Herzen kirchlich zu weihen. Lange plauderten sie so. Jetzt erhoben sie sich, um nöthige Vorbereitungen zu treffen, aber Wehe! Wehe! Wehe!

Sie hatten nicht bemerkt wie Schneppert einst-

weilen so fürchterlich angeschwollen war, daß er jetzt schon wie ein Felsencoloß vor der einzigen Thüre und dem einzigen Fenster lag. Ihre Bemühungen, den Handschuhmacher bei Seite zu wälzen, waren vergeblich. Ein sichrer Tod harrte jetzt der Beiden, denn mit rasender Geschwindigkeit nahm die Anschwellung Schnepperts zu. Noch eine halbe Stunde und er füllte das Zimmer in allen seinen Winkeln aus! Die aber, welche dann noch hier weilten, waren des Todes! Das Schreien nach Hülfe war vergebens. Niemand hörte sie. Fest umschlungen erwarteten Henriquez und Beatriz den Tod.

Da — ein fürchterlicher Krach! — Erlaßt mir die Schilderung des Jammerbildes — der geschwollene Schneppert war — geplatzt!

VI.

Am andern Morgen las man in allen Madrider Zeitungen:

„Ein Ereigniß der fürchterlichsten Art hat gestern die ganze calle bequenno zerstört. Eine Explosion, deren Grund man nur vermuthen kann, hat im Hause der kürzlich wieder verheiratheten Beatriz stattgefunden und fast sämmtliche Häuser jener Gasse vernichtet. Die Veranlassung der Zerstörung wird verschieden gedeutet. Am meisten Glauben findet die Behauptung, daß der Mann jener Beatriz, ein Deutscher, Namens Schneppert, versucht habe eine Art Gifttrank, sogenanntes Berliner Weißbier selbst zu brauen und zu genießen. Leicht konnte der Genuß dieses abscheulichen Getränkes eine Explosion des Körpers hervorgebracht haben. Man fand außer dem zerplatzten Leichnam des Handschuhmachers, die fast zur Oblatendünne zerquetschten Ueberreste seiner Gattin und eines gewissen Henriquez, die sonder-

barer Weise außer der Breitdrückung keine weitere Verletzung zeigten.

VII.

Wo aber ist Einer, dem diese Geschichte nicht äußerst spanisch vorkäme?!

Des Lebens Kartenspiel.

Melodie: Es streiten sich die Leut' herum.

Das Leben ist ein Kartenspiel
Von räthselhaftem Sinn.
Es richtet jedes Erdenziel
Sich einzig auf Gewinn.
Gar viele Menschen spielen zwar
Nur Schafskopf in der Welt,
Und bringen's doch in manchem Jahr
Zu Anseh'n und zu Geld.

Doch Mancher bringt es nie zu Was,
Und läuft umher im Land;
Er hatte zwar das höchste Aß,
Doch gar nichts in der Hand.
Dagegen mit dem kleinen Zeug
Macht mancher oft sein Glück:
Wird ohne die Figuren reich,
Gewinnt des Lebens Trik.

Durch Rauben hat schon mancher Gauch
Erhascht was ihm gefiel;
Durch Mariage mancher auch
Erreicht ein glänzend Ziel:
Ein andrer zog sich scheu zurück,
Vor jeder Alliance,

Sucht in der Einsamkeit sein Glück,
Spielt mit sich selbst Patience.

Der eine treibt auf mancher Spur
Der Spiele vielerlei,
Der Andre besten Buben nur
Und steht sich gut dabei.
Der Eine kämpfet, glaubt und hofft,
Doch will das Glück nicht nah'n,
Und leider steht sich besser oft,
Wer gut „beschummeln“ kann.

Wer schlemm wird, zieht ein schiefes Maul,
Und wer gewinnt, der lacht:
Und schließlich ist doch alles faul,
Was jedes Spiel gebracht.
Denn wer gewann und wer verlor,
Wer paßt und weiter geht,
Es kommt Freund Hain der **Matador**
Und macht uns alle bête.

Th. Drobisch.

Der Hausschlüssel.

Verächter der Polizeistunde! Eiserner Feind der Hausmeister und Portiers! Ersparer unzähliger Silbergroschen! Beruhigungswalzer in der nächtlichen Stunde, wo es vom Thurm Zehn geschlagen, sei mir gegrüßt! Ja, sei mir gegrüßt, du eiserne Waffe, die ihren Dienst beginnt, wenn der schäbige Tag hinabgesunken. Treuer, fester Freund der Nachtschwärmer, welch' ein beseligendes Gefühl, dich in der Tasche zu wissen!

Wenn Abends um zehn Uhr das Horn des Nachtwächters die Schlüssellosen nach Hause treibt,

als wenn ihnen der Kopf brenne, dann lache ich mit dir all die Eilfertigen aus, denen es nicht vergönnt ist, dich an ihr Herz zu drücken. — Schon die Natur hat dich durch Form und Gestalt vor allen deinen Collegen ausgezeichnet. Wie robust, wie stämmig gegen die kleinen Bureau-, Secretär-, Commoden-, Laden-, Speiseschrank- und Chatoullen-Schlüssel! — Der Schlüssel zum Speiseschrank, zum Geldschrank, er ist auch nicht zu verachten; aber gegen dich sinken sie zurück in ihrem Nichts durchbohrenden Gefühle.

Der Hausschlüssel ist das Attribut des Garçon, der Junggesellen. In der Stunde, wo der Mensch in seinem Leben zum ersten Male den Hausschlüssel einsteckt, da wird er mündig, da wird er Mann.

Der Hausschlüssel gleicht der Poesie; er arbeitet nur bei Nacht. Bei Tage, wenn die Sonne herabscheint, unter deren Strahlen das Haidekraut und die Traube reift — da hängt er ruhig an der Wand und träumt von der Poesie der Nacht, vom Wirthshausleben, von Abenteuern und gefüllten Flaschen. Dann aber, wenn, um mit Macbeth zu reden, die eine Erdenhälfte todt, und die Zauberei den furchtbaren Dienst der Hekate beginnt, dann tritt auch er seinen Dienst an. Mit Freuden steckt ihn sein Herr und Gebieter in die Tasche und — „Arm in Arm mit dir, fordere ich mein Jahrhundert in die Schranken“ — geht er hinaus in die Nacht.

Ja, der Hausschlüssel ist der treue Freund im Leben eines Garçon; er stellt in seiner Rocktasche das Gleichgewicht der verlorenen Tagesstunden her; er ist die Balancirstange, die ihn hält auf der schwankenden Zeit; er theilt seine Lust, seine Freude und — seinen Katzenjammer. Ich möchte weinen, wenn ich einen Menschen sehe, der keinen Haus-

schlüssel hat! er ist die Butter auf das Brod des Lebens, der Waldmeister im Maitrank nachtschwärmerischer Gefühle; der Nostradamus, der eiserne Höllenzwang in der Stunde der Versuchung nächtlicher Heraussperrung. Ha! mit Wollust gedenke ich noch an jene schneeige kalte Winternacht, wo ich einst nach Hause ging. Schon von weitem hörte ich, wie vis-à-vis der reiche Engländer fluchend nach seinem Bedienten klingelte, der oben in warmer Stube eingeschlafen war. Der Insulaner klapperte vor Kälte, er war ein Gefrierpunkt vom Scheitel bis zur Sohle, er war ein Unglücklicher, denn — er hatte keinen Hausschlüssel.

O, in diesem Moment fühlte ich die Seligkeit dieses eisernen Instrumentes wie noch nie. Der Engländer rief vielleicht für sich: „Ein Königreich für einen Hausschlüssel!“ und bei mir bedurfte es nur eines Griffes in die Rocktasche. Triumphirend schloß ich auf; das Knarren der Thür war Gesang für meine Ohren, ich war geborgen und rief mit Pathos zu dem Makintosh in einem Ton von vierzig Pferde-Kraft:

> Umgürte Dich mit dem ganzen Stolze Deines Englands,
> Ich, ein hausschlüßlicher Jüngling, verachte Dir.

Ach, was könnte ich alles für Hausschlüsselthaten erzählen! Einmal, in einer Regennacht, rettete ich eine ganze Registraturfamilie vor dem Erweichen, indem ich an einem Bindfaden den Hausschlüssel herabließ, der zugleich mit der Thür mir alle Herzen aufschloß. — Aber, Alles hat seine Zeit. Auch dem Hausschlüssel wird sein Brod gebacken. Das Wort: Solidität, es ist die Feile, die an seinem Dasein frißt. Des Garçonlebens müde, tritt der Mensch in den Ehestand; und dann hängt der Hausschlüssel an der Wand, behaftet mit dem Gedanken,

„daß die schönen Tage von Aranjuez vorüber, daß er roth und rostig, daß er reif wird für's alte Eisen."

Doch, bei Ehemännern, „wo der Muth in der Brust seine Spannkraft übt," da ist auch das Reich des Hausschlüssels noch nicht zu Ende. — „Dem kleinen Veilchen gleich, das im Verborgenen blüht," ruht er in dem Futteral oder „in der Tasche düstern Gründen, in den Näthen tief versteckt." Mit dem Hausschlüssel in der Hand schlägt der Mann das Pantoffelregiment beim ersten Angriff. — Es heißt: „der Bart macht den Mann!" das ist die Pfeife, wonach die Frau tanzen muß. Je heller und polirter der Hausschlüssel, je heller der Verstand und die Kraft des Mannes. Der Mensch kann europamüde werden, das thut Nichts; wenn er aber hausschlüsselmüde wird, dann ist's alle, dann wissen wir — was es geschlagen. Darum, ihr Ehemänner, stets: „Bart mit der eisernen Stirn." Und wenn sie euch nicht ein Stündchen gönnen will, dann „Landgraf werde hart!" und beherziget die weise Lehre:

Immer mit dem Hausschlüssel!

Th. Drobisch.

Wo bleibt das Geld?

(Parodie.)

Wo bleibt das Geld? so frag ich all' Tage,
Vergeblich schlag' ich alle Blätter nach.
Wo bleibt das Geld? mit dieser ew'gen Frage
Entladet sich der Völker Ungemach.
An Steuern fehlt es nicht: wo Fürsten thronen,
Ja selber trüben in der neuen Welt.

Zum Steuerschatze fließen Millionen,
Und dennoch schreit das Volk: wo bleibt das
Geld?

Die Väter unsrer Stadt — und weis'rer Väter
Darf nirgend rühmen sich das Erdenrund —
Sie sind des ächten Sparsystems Vertreter
Und handeln niemals ohne Fond und Grund.
Sie wollen unser Bestes — unterlassen,
Was allzuschwer auf unsern Beutel fällt:
Den neuen Kirchenbau und neue Gassen,
Und dennoch schreit die Stadt: wo bleibt das
Geld?

Wo nur ein Stäubchen Kohle ist zu schürfen,
Da wölbt die Industrie sogleich den Schacht,
Und wo bisher nur Sand wir muthen dürfen,
Wird lautres Erz zu Tage jetzt gebracht.
Der Schooß der Erde und der Flüsse Bette
Ist von der Habgier Grubenlicht erhellt,
Und Schätz' um Schätze heben wir zur Stätte — —
Minerva's Söhne, sprecht: wo bleibt das Geld?

Was wir nur essen, trinken und erwerben,
Besteuert ist es mit dem höchsten Satz;
Das Leben ist besteuert, und im Sterben
Noch steuern wir für einen Leichenschatz;
Doch eben weil trotz unsrer stillen Klage
Der allgemeine Säckel wird geschwellt,
Bleibt ungelöst die ewig neue Frage,
Das Räthsel unsrer Zeit: — — wo bleibt das
Geld?

In Gera selbst, an Deutschlands fernsten Enden
Erstanden sind jetzt Banken wunderbar;
Sie zahlen jährlich reiche Dividenden

Und trotzen jeder Klemme und Gefahr;
Sie zahlen Zehn, ja Dreizehn auch vom Hundert,
Und dennoch, seht, wie schlecht ihr Cours sich hält!
Denn, ach, die Actionäre schrein' verwundert:
Die Rente zahlt ihr, doch — — wo bleibt das Geld?

Fallissemente, Pleiten, Handelskrisen,
In London, Wien, Berlin und in New-York;
Disconto hoch und niedrig die Devisen,
Und selbst bei Rothschild kein reeller Borg.
Wer heut noch dachte, daß er Krösus wäre,
Ist morgen schon um Hab' und Gut geprellt———
Sprich Hansemann, sprecht, Rothschild und Pereire,
Und du, o Preußens Bank: — wo bleibt das Geld?

Buch und Krug.

Zwar gibt es, seit Herr Gutenberg so gütig war, die Buchdruckerkunst zu erfinden, sehr viele Bücher; wir haben aber jeglicher nur Eine Nase, und können sie leider nur in Ein Buch auf einmal stecken, was oft mit der Aufklärung etwas aufhält.

Aus Unwillen aber über den so langsam befriedigten Drang nach möglichst schneller Aufklärung geschieht es, daß so mancher unserer lieben Mitmenschen und Mitbenasten seine Nase am ungernsten ins Buch, sondern viel lieber in den Krug steckt, wo er die Aufklärung viel rascher und genießbarer findet! —

Buch und Krug!

Das sind die zwei Reime unserer ungereimten Zeit, die zwei seltsamen Accorde unserer Tage!

Buch und Krug!

Diese zwei Worte bezeichnen den Kampf, den die Zeiten kämpfen; den Kampf, den auch unsere Zeit kämpft; — den Kampf des Geistes mit der Materie; den Kampf der Intelligenz mit der Verdummung!

Buch und Krug!

Gutenberg und Gambrinus, ihr beiden Großfürsten vom Buche und Kruge, was habt ihr für Heil und Unheil in die Welt gebracht?!

Gutenberg und Gambrinus, ihr Fürsten der Träume und der Schäume, — wie inhaltschwer sind eure Wappen: „Buch und Krug!"

Ein eigenthümlicher Wink des Schicksals liegt in dem merkwürdigen Umstand, daß der eigentliche Name des großen Letternkönigs Gutenberg ein ganz anderer war. — Sie alle wissen aus der Geschichte, daß Johann Gutenberg diesen seinen Namen erst von seiner Wohnung zu Mainz erhielt. — Er hieß, wie Sie in jedem Geschichtswerke nachlesen können:

„Johann Gänsefleisch Sorgenloch!"

Was sagen Sie dazu? — Aber es ist eben so abscheulich wahr, als prophetisch und fatalistisch!

Johann Gänsefleisch Sorgenloch, der große Erfinder der geistigen Weltposaune, — er wurde weil sein kleines ärmliches Wohnhaus auf dem sogenannten „guten Berge" zu Mainz stand, hiernach getauft und „Gutenberg" genannt.

Er, der Ritter vom Geiste, der Herold des Lichtes, — er hieß Sorgenloch!

Welch ein Fatum! Welch ein Fingerzeig des Geschickes!

Ja, Fürst Sorgenloch, die meisten deiner Vasallen und Jünger, die Männer des Buchs, die

hommes de lettres, die Ritter vom Geiste und nicht vom Fleische, die Poeten und Propheten, — sie verbrachten und verbringen, gleich dir, ihr edles Leben in dem Sorgenloch ihrer engen vier Wände und ihrer beengenden Verhältnisse, ja oft in dem feuchten Sorgenloch der Kerker! — Ihr Kopf wurde ein Sorgenloch, ihr Herz ein Sorgenloch; ihr Beutel, ihre Zukunft, die ganze Welt war ihnen ein Sorgenloch! — —

Allerdings sind die Fürsten Gambrinus und Gutenberg Verbündete. Sie gehen Arm in Arm, die Fürsten des Geistes und der Materie. Aber die Welt, — und ganz besonders die deutsche Welt, — hat dieses Bündniß sehr schief verstanden, übertrieben und das Gleichgewicht verloren.

Denn bedenken Sie:

Den Altar des vergötterten Gambrinus hatte man seither in die Nähe der Studirstuben, Parlamenthäuser und Ständekammern gebaut; und den Altar für Gutenberg, für Geist, Politik und Aufklärung, baute man in jüngster Zeit in die Kneipen!

So ist natürlich alles verkehrt gegangen!

Denn woher alles das Pech, was seither über Deutschland gekommen?

Antwort:

All' dieses Pech stammt aus den Biertonnen und Bierkrügen!

Unsere nationalen Feldzüge waren nichts weiter als Züge ins Gerstenfeld!

Wir führten keine Kriege, sondern Krüge!

Und worin liegt der Deutschen Hauptzug?

Im Bierkrug! — die Züge, die wir in die Krüge thun, sind leider unsere Heldenzüge, unsere Charakterzüge!

Aber trotz dieser langen Züge ziehen wir dennoch immer den Kürzesten!

O, Buch und Krug!

Es gibt zwar viele gute Zeitungen, aber schlechte Zeit; — viele Taschenbücher, aber nichts in den Taschen! — viele Handelsbücher, aber keinen Handel! — viele gute Sittenbücher, aber schlechte Sitten! — viele Gebetbücher, aber kein Gebet! — viele Kochbücher, aber nichts zu kochen; — viele Complimentirbücher, aber nichts als Grobheit; — viele Rechenbücher, und doch verrechnet sich die ganze Welt, wenigstens jeder, der auf Besserung rechnet; jeder, der auf Hilfe rechnet, — jeder, der auf Freunde rechnet!

Das wird nicht eher anders in der Welt, als bis Alles von Oben nach Unten gekehrt wird, d. h. als bis vor allem die Krüge umgekehrt und umgestürzt werden, und bis man etwas ähnliches auch von den Büchern sagt. Zum Beispiel:

„Ach Gott! Es gibt so viele Strafbücher und . . . keine Spitzbuben!“ 2c. —

Gutenbergs erhabenstes Lebensbild war der Druck der heiligen Schrift, der Bibel, welche Luther zum erstenmale übersetzte. Aber in unserer Zeit ist die Bibel zum zweitenmal übersetzt worden. — Die neueste Bibelübersetzung besteht aber darin, daß jeder sich über die Bibel hinwegsetzt. — —

Buch und Krug sind in unserm engen, begränzten Leben 1) die zwei Luftlöcher, aus denen der beengte und gekränkte Menschengeist in die reineren Regionen irdischer Seligkeit hinausschlüpft.

Buch und Krug sind 2) die besten Mittel der Lebenshomöopathie, durch welche Gleiches durch Gleiches getheilt wird.

Denn: Vermittelst der Presse wird der Druck

durch den Druck gehoben. — Und in der Bitterkeit des Hopfens zerfließt die Bitterkeit des Lebens! — — Nur mit der Hopfenstange können wir dem argen, herben Leben „die Stange halten“, „die Stange bieten!“ . . . Und auch der leichtsinnigste, flatterhafteste, charakterloseste Mensch, der sonst nie „bei der Stange bleibt,“ — bei der Hopfenstange bleibt er!! . . . .

Buch und Krug sind aber 3) die zwei Wagschalen, in denen uns ein möglichst ungetrübter Lebensgenuß zugemessen wird. — Unsere Nase aber ist der Perpendikel des Gleichgewichts: — Wir dürfen sie nicht zu tief versenken weder in die Wagschale „Buch,“ noch in die Wagschale „Krug.“ —

Die ganze Menschheit kann man nach Belieben für ein großes Buch oder einen kolossalen Krug halten!

Warum ist die ganze Menschheit z. B. ein großes Buch?

Sie ist ein Buch, denn sie ist gebunden und beschnitten, nach stets wechselnden Moden.

Sie ist ein Buch, denn sie ist gepreßt und gedruckt! —

Sie ist ein Buch, denn sie besteht aus lauter Lumpereien und vielen Lumpen!

Sie ist ein Buch, denn auf den Titel kömmt alles an!

Sie ist ein Buch voll Biographien, Anekdoten, Intriguen, Kalembourgs, Possen, Charaden, Räthsel und Mährchen, z. B. das Mährchen von Treu und Glauben, das Mährchen von christlicher Liebe, das Mährchen von Freiheit! —

Ja, das große welthistorische Buch, — die Menschheit — ist die ungeheure Anthropologie, die jeder Sterbliche zu lesen anfängt, aber nicht

zu Ende liest, weil er vorher dabei einschläft, für ewig jedenfalls!

Die lebensphilosophische Lectüre „Menschheit" ist ermüdend, tödtlich ermüdend. — Wir buchstabiren, wir lesen und lesen, verstehen den Sinn nur halb und nicken nach und nach ein, nachdem wir die Paar Zeitworte zusammenbuchstabirt haben:

Ich lebe, ich liebe, ich hasse;
Ich arbeite, ich dulde, ich fürchte;
Ich hungre, ich friere, ich sorge;
Ich sterbe — du erbst, er erbt!

Der Mensch selbst ist eine Anekdote! Eine Anekdote, deren Pointe der Tod ist!

Wenn er noch mehr ist, der Mensch, so ist er, wie gesagt, ein inhaltschweres Buch, in Menschenleder eingebunden; ein Buch ohne Vorrede; ein Buch, dessen Tendenz, Zweck und Absicht erst in einer Nachrede zur Sprache kommt. — Was wird dem Menschen nicht alles nachgeredet!

Das Vorwort zu dem Erscheinen eines literarischen Prachtwerkes, wie der Mensch, eines Werkes mit so vielen Illuminationen, Illusionen und Einbildungen, das Vorwort hiezu ist das Ja-Wort, was die Geliebte dem Autor gibt! —

Und so entstehen denn diese zahllosen Zeitschriften, die Menschen, kommen ins Publikum, werden kritisirt und maltraitirt, oft ohne gelesen, gekannt und verstanden zu werden; machen einige Jahrgänge mit, kommen aus der Mode, werden Makulatur und zuletzt, wenn sie zerlästert, verknillt und vergelbt sind, — — werden sie mit der Aufschrift, was sie eigentlich waren, mit ihren armseligen Titeln und Widmungen, sowie mit der Jahreszahl, wann sie heraus gekommen, in den Schrein gelegt, in das Fach, in den S . . . arg!!

Das sind die, in Menschenleder eingebundenen Prachtexemplare, die Menschen!

Das ist das große Buch!

Aber wie ein ganzes Haus oft „Krug" genannt wird, so ist auch die ganze Erde ein kolossaler „Krug." Und der ist bald mit Nektar und treibendem Lebenssaft angefüllt, bald mit gährender Jauche, bald mit Blut! Meist aber mit trüber Hefe und Bodensatz! —

Dieser Krug muß einmal ausgescheuert werden, damit man die Lacrimae Christi, die Thränen des Erlösers, besser schmeckt, welche dereinst hineinfielen.

O, Krug und Buch!

Wir Menschen stehen mit den Krügen und den Büchern in steter Wechselwirkung.

Wir drucken die Bücher und die Bücher drücken uns!

Es leben jetzt mehr Bücher als Menschen, obgleich so viele Bücher kein Leben und so viele Lebende kein Buch haben.

Die Meisten haben ihr Buch in dem Krug. Das ist ihre Lectüre.

Nur in den Krug stecken sie wißbegierig die Nase! Nur aus diesem holen sie ihre Weisheit, ihren Muth, ihren Patriotismus, ihre Begeisterung und ihre Röthlichkeit!

Aber nicht allein seine Nase versenkt so mancher unserer theuern Mitbenasten in den Krug, sondern seinen ganzen Leib und seine ganze Seele; seine Ehre und sein Gewissen; seine ganze Familie, Haus und Hof, Magd und Knecht, Acker und Vieh, und Alles was sein ist!

O, Krug!

Zum Kruge gehen wir, wenn uns das Schick-

sal zu dunkel wird. Wir öffnen, anstatt den Schleier der Zukunft, den Deckel des Bierkrugs, blicken hinab, finden Aufklärung und verschlucken die harten Schläge des Schicksals, wenigstens ganz sicher die Paar harten Thaler, die uns das Schicksal gelassen hat! —

O Buch!

Man spricht von einem Buche des Schicksals, so daß das Schicksal nur Ein Buch hat; die Bücher haben aber auch nur Ein Schicksal! — Man weiß schon welches!

Auch fällt kein Sperling vom Dache, ohne daß es im Buche des Schicksals geschrieben steht. — Gerade so ist es mit den Büchern der Erde: — Es fällt kein Sperling vom Dache, ohne daß darüber geschmiert wird! —

O Gutenberg, Fürst Sorgenloch!

O Gambrinus, Fürst Sorgenbrecher! Wie inhaltschwer sind Eure Wappen:

Buch und Krug!

Buch und Krug verhalten sich zu einander wie Traum und Schaum!

In den Büchern träumen wir von den großen Dingen, die da kommen sollen; von deutscher Zukunft, Macht und Größe! —

Bei den Krügen schäumen wir vor edlem Zorn, daß aus allem dem nichts geworden ist! —

In den Büchern träumen wir von deutscher Treue und deutscher Weihe!

Bei den Krügen schäumen wir oft über das Gegentheil.

In den Büchern klagen und jammern wir über den Mangel an deutscher Nationalität, Energie und Einheit.

Bei den schäumenden Krügen trösten wir uns,

daß in Deutschland doch noch nicht Hopfen und Malz verloren ist! — —

Und wir singen, — nicht mit Goethe:

„Kennst du das Land, wo die Citronen blühen?"

sondern ein ganz andres Lied, mit welchem wir unsere Seufzer über Buch und Krug ganz würdig beschließen können; wir singen:

Kennst du das Land, wo Malz und Hopfen blühen?
Pausbäck'ge Wangen für Gambrinus glühen!
Wo Freiheit, Gleichheit aus den Büchern sprühen,
Und Heldenthaten aus den Krügen ziehen?
O ja, o ja!
Es ist bekannt, ist weltbekannt,
Das liebe Land,
Ach ja —:
Es ist Germania!

---

* Wo liegt das Herz.

Melodie: Es zogen drei Bursche rc.

Ein Schwabensoldat ein Eisenblech fand,
|: Das er auch sogleich als nützlich erkannt. :|

Ei Schneider, daß mir dees Schieße nix thut:
|: Do na wo'n is' Herz han, nähet mer's gut! :|

Der Schneider ein Schelm gewesen muß sein:
|: Er näht's in die Hosen ihm hinten hinein. :|

Kaum als man den ersten Schuß noch gethan
|: So fing unser Held zu laufen schon an. :|

Setzt über drei Gräben und einen Zaun.
|: Wozu soll denn i mein Leabe do lau'n? :|

Der Schwabe sich aber am Zaune versah:
|: Er blieb ja hängen dem Herzen so nah. :|

Jetz wenn i do hinne dees Blechle nit hätt'!
|: Der Schneider hat g'wußt, wo'n i's Herz han —
i wett. :|

A. v. B.

Die goldne Zeit.

Es öffnet der Erinn'rung Pforten
So gern der Mensch im Lauf der Zeit,
Wenn kalt ihn, wie der Wind aus Norden
So mancher Lebenssturm bedräut.
Er denkt der Tage die entschwunden
Und wenn die Sonne wieder glüht,
In derem Strahl dereinst gefunden
Er ganze Welten von Gemüth;
Da kehrt für ihn, o welch ein Glück
Die schöne goldne Zeit zurück.

Wie man vernimmt, wird jetzt mit Grausen
Viel in Zukunftmusik gemacht,
Man paukt, daß uns die Ohren sausen,
Man bläst und trommelt, daß es kracht:
Die Melodie ist gangen pleite,
Rezitativ ist Kopf und Schwanz,
Drum rath' ich euch, ihr lieben Leute,
Vergeßt den Mozart mir nicht ganz,
Dann kehrt vielleicht in der Musik
Die schöne goldne Zeit zurück.

Wenn Silbermünze statt der Scheine,
Wenn Actienschwindel eingestellt,
Wenn gleiche Münze im Vereine
Vom Donaustrande bis zum Belt;
Wenn Diplomaten nicht mehr wagen

Uns zu verdreh'n ein deutsches Wort,
Gelöst die Zollverbindungsfragen,
Wenn einig wir in Süd und Nord,
Dann kehrt vielleicht zu Deutschlands Glück
Die schöne alte Zeit zurück.

Theater- und Conzert-Kritiker
Sie flochten eine Lorbeerkron',
Wenn wegen hier — man nur kein Knicker —
In eine jede Rezension.
Dem wahren Künstler nur die Waffen
Der höchsten Ehre umgeschnallt,
Der Arroganz doch und den Laffen
All überall die Faust geballt,
Dann käm' vielleicht in der Kritik
Die Zeit von Lessing zu uns zurück.

Gilt's Ehefesseln jetzt zu löthen,
Wird auf den Herzspruch nicht gehört;
Man fragt: Wie viel hat sie Moneten?
Wo nicht, so macht Er linksumkehrt!
Ein Capitälchen ohne Possen
Sind Lieb und Treu, wenn noch so knapp,
Drum schneid't nicht, wenn ihr euch verschossen
Den Herzcoupon von Liebe ab.
Da kommt gewiß zum Eheglück
Die schöne goldne Zeit zurück.

Des Glückes allerschönste Blüthe
Adam in Eden man verlieh:
Er zahlte keinen Groschen Miethe
Und nicht Schlachtsteuer für das Vieh;
Von Putz und Tand auch nicht die Probe,
Die Schneiderrechnung immer glatt,
Denn Eva's ganze Garderobe

Bestand aus einem Feigenblatt.
Wär's heut noch so, dann käm' o Glück
Die schöne goldne Zeit zurück.

Wenn sonst ein Ritter wollt' entwenden
Des andern Land und Eigenthum,
Da paukten die zwei Competenten
Sich eigenhändig selbst herum.
Man kelterte in Berg und Traube,
Man schnitt in Ruhe ab das Korn;
Ach dächt' manch hohe Pickelhaube
Noch heut so, wenn entbrannt der Zorn,
Dann käm' vielleicht, o welch ein Glück!
Die alte goldne Zeit zurück.

O schöne Zeit für Kriegsminister,
Als einst zum Heile der Nation
Kanonen, Flinten und Tornister
Verschlangen keine Million.
Es gab im Heer kein Schuldregister
Für Säbelklingen, Schwert und Tuch,
Weil Marschall Simson die Philister
Mit einem Eselbacken schlug.
Wär's heut so, käm in Politik
Für uns die goldne Zeit zurück.

Th. Probisch.

Eine Kapuziner-Predigt gegen die Frauen.

Heisa, Juchheisa, Dudeldumdei!
Was treibt ihr für Schnickschnack und Alfanzerei,
Ist das ein Treiben ehrbarer Weiber,
Sich so zu verhunzen die Seelen, die Leiber
Einherzutrippeln wie bunteitle Pfauen,
Und statt in Gesangbuch und Bibel zu schauen,

Und zu lernen die Gemüse- und Fleischzubereitung
Zu brüten über die Pariser Putzaffenzeitung?
Was braucht ihr Hüte, Mantillen und Roben,
So lappig verschnörkelt und läppisch verschoben
Wie diese ganze heillose Zeit,
Die in Fetzen zerrissen ihr Tugendkleid?
Wär's nicht besser, statt daß ihr nach Mustern gafft
Ihr selbst wäret Muster nnd musterhaft?
Daß ihr schnittet Rüben und schnittet Bohnen,
Als zu firlefaxen nach Schnitten und Schablonen,
Daß ihr statt Börsen zu häkeln für Gönner,
Hausfreunde, Cousins und Vielliebchen-Männer,
Die Börsen Eurer Männer nicht leerte gewaltsam,
Und lebtet fein züchtig, fromm und enthaltsam!
Bleibt mir mit Euerm Fremdländischen fern
Und antwortet nicht schnippisch, das wäre „modern",
Es muß doch auch modern — auch sehe ich nur
Absterben an Euch die holdsüße Natur,
Die Ihr von Unten bis Oben verschmückt,
Verschnürt und zermartert, zwängt und erdrückt!
Statt, wie ich, auf freiem Fuß in Sandalen
Zu leben, erduldet ihr Höllenqualen,
Zwängt Ihr in die knappen Schuhe hinein,
Daß alle zehn Zeh'n Zetermordio schrein.
Und wie bei Euch unten die Wahrheit einschustert,
So wird sie Euch oben vom Schneider verplustert.
Man hat kaum ein' Ahnung bei all Euern Schleifen
Und Bändern, Vollants und Röcken und Reifen,
Bouquets und Knöpfen und Franzen und Schlitzen,
Und Schleppen und Schößen und Krägen und Spitzen,
Revers und Puffen und sonstigen Faxen:
Wie eigentlich 's schöne Geschlecht ist gewachsen!
Denn um was die Natur in der Taille betrogen,
Das wird ihr anderswo zugelogen!
An Arm und Busen und Kopf! Von dem Ohr

Guckt nur noch ein ganz klein Läppchen hervor
Und leiht doch das g a n z e dem Schmeichel-Quatschzeug
Der Affen, die als Löwen fungiren bei Euch,
Ihr „g n ä d i g e n Fräuleins" und „g n ä d i g e n
Frauen,"
Die Ihr gar zu gern in den Spiegel mögt schauen:
Wie würdet Ihr u n gnädig erblassen,
Könnt ich Euch in den geistigen schauen mal lassen:
Ja, wenn Ihr bedächtet, was Ihr wirkt — und seid —
Und wie Ihr vergeudet die kostbare Zeit,
Ihr Gnädigen würdet zerknirscht dasteh'n,
Und fußfällig selber um Gnade flehn!
Wo seid ihr an Gottes frischgoldenem Morgen?
In höllischen „Himmelbetten" verborgen
Ruht Ihr, statt zu preisen den Schöpfer des All's
Aus von den Strapazen des gestrigen Balls!
Denn statt Euch in zween Minuten zu waschen,
Macht Ihr Toilette zwischen Schachteln und Flaschen
Und Bürsten, Scheeren, Seifen und Schwämmen
Und an die drei Dutzend verschiedenen Kämmen,
So lang, daß die Sonne am Mittag schon blitzt,
Wenn Ihr noch im Nachtzeug am Kaffetisch sitzt!
Dann wird mit der Katze der Kammer geplappert,
Und Arbeit heuchelnd mit Schlüsseln geklappert,
Ein Journal durchblättert, Piano geklimpert,
Eine Arie von Ross' oder Bellini gestümpert,
Das Papchen gefüttert, an's Fenster gegangen,
Ein Gruß vom vorbeireitenden Lieutnant empfangen,
Das Schnupftuch — für das, ach, ein Geld ausgegeben
Davon ein Kapuziner einen Monat könnt' leben, —
Mit duftendem Eau de So oder So begossen,
Am Nipptisch allerhand Narrenspossen
Ge- und damit nutzlos die Zeit vertrieben,
Und endlich ein Brief ohne Komma geschrieben!
Und dann, haarsträubend ist es, dann

Zieht Ihr Euch eigentlich erst an!
Laßt zwischen Modisiren und Witzeln und Lachen
Visiten und den Hof Euch machen
Und — kaum ist's auszusprechen — dann
Zieht Ihr Euch noch ein wenig an,
Um in den sündigen Luxushallen
Den Klauen der Wuchrer anheimzufallen,
Zu erhöhen die Schulden des duldsamen Gatten
Und selber Visiten abzustatten,
Da wird dann wieder geziert und gefächelt
Nach dem Befinden erkundigt, gehechelt, gelächelt,
Bis endlich gedroschen das kornleere Stroh
Und Visitirende wie Visitirte sind froh!
Und wenn die Kirchuhr drei hat geschlagen
Und der Diener die Suppe hat aufgetragen,
Da geht es gebetlos an den Mittagstisch,
Der bedeckt wird mit feinem Gemansch und Gemisch,
Und mit vielen kostspieligen Delicatessen,
Die kein vernünftiger Mensch mag essen.
Ihr aber „speist" sie — und zieht Euch dann
Zum Theater noch einmal anders an.
Genießt dort den Mozart durch's Perspectiv,
Haltet's aber wohlweislich ein wenig schief,
Damit nicht der Gatte und Vater spürt,
Was außer der Oper Euch noch amüsirt;
Und wenn wir Hirten mit unsern Schaafen,
Wir Frommen und Gläubigen schon lange schlafen,
Die christliche Welt längst still und stumm,
Dann zieht Ihr Euch zum Ballfest noch einmal um.
Woselbst — die Galle erstickt mir das Wort —
Ihr fort, ohne Rast, immerfort, immerfort
Den backen-schnauzbärtigen Leichtsinn umschlingt,
Und rhythmisch der Schwindsucht entgegenspringt,
Und in heißen und hastigen, lechzenden Zügen
Das Schmeichelgift schlürft und das gift'ge Vergnügen

Und zuletzt Ihr, von Natur so lieblich milde,
Der Schöpfung allerschönste Gebilde
Euch erschöpft, übersättigt, entwürdigt im Wagen
In Seide gewickelt nach Hause laßt tragen,
Und ohne zu fragen, wozu Ihr wohl lebt,
Gedankenlos dem Traume Euch übergebt.
Da liegt Ihr, der kostbaren Roben entledigt
Und träumt von — doch ich schließe die Predigt.

A. Glasbrenner.

---

* Die nächtliche Serenade.

Parodie auf Zedlitz „Heerschau."

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Kater den Stall,
Macht mit den Katzen die Runde
Dort auf dem hohen Wall.

Mit seiner heisern Stimme
Beginnt ein Lied er sogleich;
Die Katzen mit lieblichem Grimme
Begleiten es klagend und weich.

Das Liedchen klinget seltsam,
Hat gar einen närrischen Ton,
Die schlafenden Nachbarsleute
Erwachen im Bette davon.

Und die in den weichen Federn
Gar wonnig geträumt und geruht,
Sie fühl'n bei den schrecklichen Tönen
Wie eisig wallet ihr Blut;

Und wer bei einsamer Lampe
Das schreckliche Schreien empfand,

Der öffnet leise das Fenster
Und nimmt den Prügel zur Hand.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Barbier das Bett;
Er lispelt mit seinem Munde
Ein Liedlein klagend und nett.

Er trägt eine weiße Nachtmütz,
Und trägt ein weißes Gewand,
Und einen Seufzerkasten
Trägt er in seiner Hand.

Kommt leise dann angeschlichen
Hin, wo sein Liebchen wohnt.
Sein Antlitz bläßlich und mager,
Beleuchtet der einsame Mond.

Der Kater regt seine Tatzen
Als seinen Rival er sieht:
Und heulend mit allen Katzen
Sofort von dannen er flieht.

Dann stimmt die alte Guitarre
Recht rein der edle Barbier;
Und sanfte Lieder ertönen
Durch's nächtliche Revier.

Still lüftet sich eine Gardine;
Am Fenster schimmert es weiß.
Drei Basen sagen einander
Ins Ohr ein Wörtlein leis'.

Das Wort macht alsbald die Runde,
Es gehet von Hand zu Hand,

Bis es in der Morgenstunde
In der ganzen Stadt ist bekannt.

Das ist die Serenade,
Die in Stuttgart in jeglicher Nacht
Wohl um die zwölfte Stunde
Der verliebte Barbier gebracht.

W. B.

Philosophische Betrachtung der Frau über den Mann.

Ein altes Sprüchwort sagt: „Ein jedes Ding hat zwei Seiten: eine Licht- und eine Schattenseite." Dieses Sprüchwort mag sich auf alle Dinge in der Welt beziehen, nur das eine, armselige Ding, Mann genannt, macht hiervon eine Ausnahme. Wir bemerken an ihm nicht blos zwei sondern zwanzig Seiten, und zwar eine Licht- und neunzehn Schattenseiten, wie wir im ferneren Verlauf unserer philosophischen Betrachtung näher erörtern werden.

Richten wir zuerst unsere Anschauung auf den Mann im Allgemeinen, und was ihn dazu berechtigt, sich als den Herrn, und das Weib als seine gehorsame Dienerin zu betrachten.

Fragen wir ihn, wo er diese Bevorzugung herleitet, so zeigt er mit dem Finger auf die Bibel und sagt: „Hier steht es geschrieben."

Nach Ansicht der Männer schuf also Gott zuerst den Adam, und als dieser anfing, sich bei seinen Affen, Kameelen, Elephanten und anderem Geflügel zu langweilen, machte er der Creatur, rein zum Zeitvertreib eine Frau, und gab sie dem Manne,

wie man ungefähr einem ungezogenen Kinde eine Puppe oder eine Zuckerdüte giebt, zum Spielen.

Hier gebe ich zu bedenken, auf wie seichtem Grunde diese Behauptung basirt.

Denn wer sagt uns, daß Adam zuerst geschaffen wurde. — Moses. — Wer war Moses? — Ein Mann.

Da nun aber eine von den neunzehn Schattenseiten des Männergeschlechts die ist, daß sie fast sämmtlich Lügner sind, so weiß ich nicht, ob wir im Interesse der Frauen, beim Moses eine Ausnahme machen können.

Ueberhüpfen wir jetzt den kleinen Zwischenraum von der Erschaffung der Welt bis auf unsere Tage, und lassen die heutigen Männer vor unser Forum erscheinen. Schiller gibt uns den Rath:

Frauen, richtet nur nie des Mannes einzelne Thaten;
Aber über den Mann sprechet das richtende Wort!"

Sehr schön gesagt Herr Schiller. Wir werden Ihren Rath befolgen, und Sie sollen auch noch oft darankommen, trotz Ihres

„Ehret die Frauen, sie flechten und weben."

Denn daß Sie ebenfalls „ein Mann" waren, haben wir schon oft „an Ihrer Leyer gerochen," und möchten wir Ihnen den Rath geben, wenn Sie noch lebten, den einen Vers in Ihrer „Männerwürde" folgendermaßen umzugestalten:

„Schmach sei dem männlichen Geschlecht!
Die Elenden, sie haben
Verkürzt schon oft der Frauen Recht
Und wurden — alte Knaben!"

Doch sehen wir uns nun einmal die heutigen Männer an, mit ihren „noblen Passionen" und „hervorragenden Eigenschaften." Was ist ihre Liebe? — Egoismus; was ist ihr Helden=

thum? — Tollkühnheit; was ist ihre Klugheit? — Dünkel; was sind ihre Liebesschwüre? — nichts als Meineide; was ist ihre Treue? — ein zerbrechlich Rohr; ihre Zärtlichkeit? — Heuchelei; — und wo einer gutmüthig ist, kann man darauf schwören, daß es aus Dummheit geschieht.

Sie sind sparsam — wenn sie Haushaltungsgeld zahlen sollen; freigebig — gegen die Mädchen; strenge Sittenrichter — gegen ihre Frauen; voll Hingebung an die Haus-, Kinds- und Kellermädchen, zärtlich besorgt — für ihre Pferde und Hunde; und liebenswürdig überall — nur nicht in ihrem häuslichen Kreise.

Die Ehemänner kann man eintheilen in: Pantoffelhelden, Murrköpfe, Wüstlinge, Tyrannen, Alltagsmenschen, eingebildete Narren und Einfaltspinsel.

Bevor wir sie aber specialiter durch die Hechel ziehen, wollen wir noch zuvor unsre Ansicht aussprechen, mit was Allem die Männer zu vergleichen sind.

Die Männer sind wie die Strohwische; man findet sie größtentheils auf verbotenen Wegen; die Männer sind wie die Bienen: sie umsummen und umbrummen die schönsten, die reizendsten Blumen, genießen die Süßigkeiten davon und fliegen dann fort; die Männer sind wie die Schwalben: sie suchen oft die schmutzigsten Winkel, um da ihr Nest zu bauen; die Männer sind wie kalifornisches Gold: man sucht sie oft, wo sie nicht zu finden sind, und findet sie noch öfter, wo man sie gar nicht suchen würde; die Männer sind wie die Orgeln: ihre zärtlichsten Klagelieder sind nichts als Wind; die Männer sind wie brennende Cigarren: man findet bei ihnen mehr Rauch als Glut.

Ein gut Geschäft.

Zu einem Pastor, der die Nächstenliebe
Stets christlich predigte, bei Tag und Nacht,
Jedoch für seinen Nächsten diese Triebe
Niemals empfand, auf sich nur war bedacht,
Der von der Kanzel oft mit hellen Zähren
Empfindungsvoll „gedenkt der Armen", schrie,
Der allen Leuten gab die besten Lehren,
Doch diese Lehren selbst befolgte — nie —
Zu diesem edlen Mann und Seelenhirten
Kam eine arme Frau, bleich, schwach und krank,
Just als er sich zu Mittag ließ bewirthen,
Und wohlgemuth sein Glas Tokaier trank.
„Ach, lieber Herr — Herr Pastor," rief sie kläglich,
„Mein armes Kind, es leidet ganz unsäglich,
Es kommt wohl nicht mehr auf, wird sicher sterben,
Doch soll's als Christ das Himmelreich erwerben,
D'rum tauft es rasch, eh' es von hinnen geht,
Gleich auf der Stell', denn morgen ist's zu spät!"
Der Pastor wußt' vor Zorn sich kaum zu fassen —
Den saft'gen Braten soll er stehen lassen?
Den Wein bei Seite stellen? Nimmermehr!
Die Flasche ist erst bis zur Hälfte leer.
Nothtaufe? denkt er sich, und greift zum Messer-Heft,
Erst kommt der Magen, dann erst kommt's Geschäft.
Und grimmig schneid't er in die Gänsebrust hinein,
Und füllt das leere Glas sich mit Tokaierwein,
„Geht nur nach Haus — ich werde baldigst kommen."
Spricht er zur Frau, die vor ihm, angstbeklommen,
Mit flehender Geberde zitternd steht.
„Allein," so spricht er weiter — „eh Ihr geht,
Bezahlt vor Allem erst die Taufgebühren!"
Vor Schreck vermag die Frau sich kaum zu rühren —

„Ach lieber Herr — Herr Pastor —“ stottert sie,
„Ich bin so arm“ — „Was?“ ruft der Pastor, „Wie?
Glaubt man etwa, daß ich umsonst werd' taufen?
Bekomm ich was umsonst? Muß ich nicht Alles kaufen?
Hab' ich Theologie umsonst studirt?
Hat man umsonst in's Amt mich eingeführt?
Ich thue nichts umsonst! Bringt einen Thaler mir,
Dann komm' und taufe ich! Adieu! Dort ist die Thür!“
Laut weinend geht die arme Frau hinaus,
Und als sie schluchzend noch steht vor des Pastors Haus,
Tritt Veitel Stern, ein jüd'scher Handelsmann,
Zu ihr, der Tiefgebeugten, mitleidsvoll heran:
„Was wei'n Se, liebe Frau? Wos is Se denn pässirt?“
Sie klagt ihm ihre Noth, und Stern spricht tief gerührt:
„So sein die Christen — ja!“ indem auf's Haus er blickt,
Worin der Pastor wohnt — dann mit dem Kopfe nickt
Und seufzend ruft: „Gott laß ihn lange leben!
Doch soll er Ihrem Kind noch heut' die Taufe geben,
So wahr ich Veitel heiß. — Ich bin kein reicher Mann,
Aus Menschenpflicht jedoch, da helf' ich, wo ich kann!
Hier, nehm'n Se liebe Frau, das klaine Stück Päpier —
's ist ä Fünfthaler=Schein — schnell szahl'n Se de Gebühr
Vor's kleine Kind szur Tauf. Vier Thaler krieg'n Se 'raus,
Die hol' ich morgen früh mir ab aus Ihrem Haus,

Den Fünften schenk' ich Sie." Doch eh' das arme Weib,
Das jetzt vor Freud' erbebt am ganzen Leib,
Sich noch bedanken kann, ist Veitel Stern verschwunden,
Und Gott laut preisend, daß ein Helfer ward gefunden,
Eilt sie zum Pastor. „Kommt jetzt schnell, Herr Pastor, hier
Ist ein Fünfthalerschein — nehmt davon die Gebühr.
Und tauft mein armes Kind!" Der Dickwanst wird fast toll,
Daß den Nachmittagsschlaf er jetzo opfern soll,
Doch hilft kein Zögern mehr, denn vor ihm liegt der Schein,
Er wechselt — streicht davon rasch einen Thaler ein
Und giebt die andern vier' der armen Frau zurück. — —
Das Kind, es wird getauft. Von diesem Augenblick
Erholt es sich, und lächelt lieb die Mutter an. —
Am andern Morgen kommt der brave Handelsmann,
Herr Veitel Stern und spricht: „Wie geht's? wie steht's?" „Ach, gut!
Seht wie mein liebes Kind schmerzlos im Bettchen ruht!
Wie klar das Aeuglein ist — das dank' ich Euch allein!
Dafür will ich Euch auch nun ewig dankbar sein!"
„Was, dankbar! Dummes Zeug!" entgegnet Veitel Stern,
„Was ich gethan hab', nu — das that ich herzlich gern,
Ihr könnt mir's glauben — jo —" und als er d'rauf das Geld,
Der harten Thaler vier', vom armen Weib erhält,
Da schmunzelt er und reibt behaglich sich die Hände

Und murmelt in den Bart: „Die reine Gottes-
Spende!“
Er schenkt davon sofort der armen Frau zwei Thaler.
„Doch sag'n Se nichts davon,“ spricht er, „ich bin
kein Prahler,
Und will nicht, daß es komme unter uns're Lait',
Die halten mich am Ende All' nicht vor gescheidt!“ —
Die Frau stürzt überselig dankend ihm zu Füßen,
„Mein Retter!“ ruft sie aus, und ihre Thränen fließen.
„Mein Retter!“ murmelt Stern „ich bin kain Retter,
nein,
Woll'n Se'n Retter, na, so wird's der Pastor sein,
Dem danken Se, denn der, der hat's Geschäft
gemacht.“
Er geht. — Vor'm Haus des Pastors bleibt er steh'n
und lacht,
Spricht leis: „Bei dem Geschäft hab' ich nur
profitirt,
Du alter Geizhals, Du bist angeführt!
Der christlich-fromme Mann, der hat gewechselt ein,
Gott laß ihn lang noch leben — 'n falschen Fünf-
thaler-Schein!““

C. A. Görner.

Ich kann es nicht ändern, es ist einmal so.

Die Welt ist voll Mängel, das sind wir gewohnt!
Nichts, nichts ist vollkommen hier unter dem Mond!
Was ursprünglich gut war auf diesem Planet,
Das haben die Menschen verhunzt und verdreht.
Drum wie's nun so ist, also sollt' es nicht sein.
Doch ist es das Beste, man schickt sich darein,
Und macht über Dinge nicht so Viel Halloh;
Man kann sie nicht ändern, sie sind einmal so!

Wie hat es der Reiche so gut auf der Welt!
Denn Alles ist kaufbar für klingendes Geld:
Ruhm, Ehre, Wein, Weiber, Vergnügen und Gunst,
Amt, Würde und Titel, feil selbst ist die Kunst.
Und wär' er so dumm wie ein Schaf in der That,
So kann er's doch bringen zum Doctor und Rath;
Und wär' er ein Affe, alt, häßlich und grau,
Mit Füchsen entführt er die reizendste Frau.
Da sprechen nun Viele mit Schauder: „Ho ho!"
Na, ich kann's nicht ändern, es ist aber so!

Doctoren, die gibt es wie Sand an dem Meer,
Sie laufen wie Schafe in Heerden umher.
„Herr Doctor!" — „Herr Doctor!" wohin man nur hört,
„Herr Doctor!" — „Herr Doctor!" man wird wie bethört;
Zahnbrecher, Barbiere, Studenten ganz schlicht,
Die nennt man „Herr Doctor" sie sträuben sich nicht.
Ja sprecht Ihr nicht, wenn Ihr wo trefft Meister Schaum,
„Guten Morgen, Herr Doctor!" so dankt er Euch kaum.
Ich höre Barbiere, die sprechen: „Ho ho!" —
Na, ich kann's nicht ändern, es ist aber so!

Es ist doch auf Erden 'ne herrliche Sach',
So'n Vetter zu haben, der etwas vermag,
So einen Protector mit'm Titel auf — enz,
Den man sich verpflicht't hat für dieses und jen's.
So manch' armer Teufel von Kopf und Talent,
Hat oft nach 'nem Amt sich die Füß' abgerennt,
Er kann's nicht erlangen — ein And'rer kommt her,
Schwupp hat er die Stelle — sein Vetter ist Pair!
Es brummen die Paire und sprechen: „Ho ho!"
Na, ich kann's nicht ändern, es ist aber so!

So Mancher und Manche, o eitles Geprahl:
Die tragen auf dem Leib ein ganz Mode=Journal.
Man denkt oft wahrhaftig, so'n Kerl sei ein Lord,
Und er reitet die Elle am Mühlendamm dort —
Und sie sei 'ne Gräfin, doch aber o weih!
Sie wickelt blos Seide, (das heißt nebenbei),
Macht Putz, führt die Wirthschaft bei einzelnen Herr'n!
Kurzum, in der Schale steckt 'n unechter Kern.
Da hör' ich nun Viele, die sprechen: „Ho ho!" —
Na, ich kann's nicht ändern, es ist einmal so!

Wie waren vor Alters die Mädchen und Frau'n
So fromm und genügsam: man konnte sie schau'n
In einfaches Linnen gekleidet zu Haus;
Das Brautkleid, das hielt für die Lebenszeit aus.
Doch seht einmal jetzt, jener Zeit fast zum Hohn,
Die schöne, bescheidene Generation!
Ein Kleid drängt das andere, und Hauben und Hut?
Des Jahrs ein halb Dutzend, sonst steht es nicht gut.
Ja, droht mit dem Finger und flüstert: „Ho ho!"
Na, ich kann's nicht ändern, es ist einmal so!

Da spricht man von Bildung der Töchter so laut,
Doch ach, was versteht man darunter? Mir graut!
Sie pauken Clavier und parliren: „Bon jour!"
Doch aber, o Jammer! man frage sie nur,
Ob nähen sie können ein Hemd oder nicht,
Und wie man bereitet ein schmackhaft Gericht?
„Ja, solche prosaische Künste wie die,
Wer wird die wohl lernen? die brauchen wir nie!"
Das kann man nicht wissen, ihr Dämchen ho ho!
Na, ich kann's nicht ändern, es ist aber so!

Der Rock macht den Mann — das wird allweil gespürt,
Darnach wird ein Jeder geschätzt und tarirt,

Drum Deine Bedeutung im feinen Berlin
Empfängst Du im Haupt-Central-Mod'-Magazin
Von Kaufmann, den setze in Nahrung geschwind,
„Einen Jott und einen Rock, aber fein muß er sind!"
Ob Hemd und Gewissen ganz unter dem Twin,
Das wissen die Götter und Du in Berlin.
Da lachen nun Manche und sprechen: „Ho ho!"
Na, ich kann's nicht ändern, es ist einmal so!

Daß immer der Schelm es am Weitesten bringt,
Daß stets sich der Thor am gescheidesten dünkt,
Daß man von den Dieben die kleinen nur hängt,
Verdienst und Talent oft von Noth sind bedrängt,
Daß Alles so schnell nach der Fahne sich dreht,
Daß leider Gewalt vor Recht hier besteht,
Daß man gar die Wahrheit verfolget und haßt:
Ach, diese Dinge, die ärgern mich fast!
Was ärgern? — so frag ich mich wieder: Ho ho!
Du kannst es nicht ändern, es ist einmal so.

H. Glühmann.

Die Sprüchwörter.

Von jeher hab ich werth gehalten
Die gold'nen Sprüch' aus alter Zeit,
Die Kraft und Wahrheit reich entfalten
Im schlichten, unscheinbaren Kleid.
Es treibt, wenn mich die Sorgen plagen,
Ein Kernspruch schnell die Grillen fort;
Mein Vater pflegte oft zu sagen:
„Ein Sprüchwort ist ein wahres Wort."

Seh' ich, wie dort beim Saft der Reben
Der Handelsmann den Banquier spielt,
Und wie sein ganzes Thun und Streben

Nur nach dem Schein von Reichthum zielt, —
Betracht' ich, wie der Ellenritter
Der Kammerzof' den Punsch kredenzt,
Dann denk' ich, trotz der bunten Flitter:
„Es ist nicht alles Gold, was glänzt."

Wenn, mich zu necken, keck sich mühet
Des Hasses giftgeschwoll'ne Brut,
Flamm ich wohl Anfangs auf — es glühet
Die Wange von des Zornes Glut. — —
Ein Spruch schlägt allen Ingrimm nieder,
Ein Spruch, ja der besänftigt mich,
Und schnell senk' ich die Peitsche nieder:
„Wer Pech angreift, besudelt sich."

Mein Nachbar wohnt in einem Schlosse
Und trägt ein goldgesticktes Kleid;
Seh' ich ihn in der Staatskarosse,
Dann regt sich in mir wohl der Neid.
Erwäg' ich aber, daß der Reiche
Vor Podagra nicht gehen kann,
Nicht wünsch' ich mehr, daß ich ihm gleiche:
„Ein kranker Mann, ein armer Mann."

Wer auf Fortunen's Walten achtet,
Wird oftmals schmerzlich angeregt;
Das Gut, wonach der Kluge trachtet,
Sieht er dem Pinsel zugelegt;
Doch wenn den höchsten aller Preise
Das Loos des Ignoranten traf,
Dann sing' ich stets in heit'rer Weise:
„Den Seinen giebt's der Herr im Schlaf."

Daß einem Vater Müssiggänger
Ein Söhnlein Taugenichts erblüht,

Daß eines Dorfes erster Sänger
Den Sohn als Virtuos erzieht,
Und daß dem Schafe folgt, dem muntern,
Als Töchterlein ein lust'ges Lamm.
Darüber werd' ich mich nicht wundern:
„Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm."

Klatscht Einer in dem Musentempel
Dem Künstler seinen Beifall zu,
Gleich regen, folgend dem Exempel,
Viel tausend Hände sich im Nu;
Und rast der Sturm so ungebührlich,
Wird Manchem die Geduld vergehn,
Ich aber find' es ganz natürlich:
„Ein Narr, der macht gewöhnlich zehn."

Dort jener Greis im Silberhaare,
Der zärtlich wie ein Täubchen girrt,
Hat in der Anzahl seiner Jahre
Sich wohl um vierzig fast geirrt;
Blick' ich auf seine tausend Runzeln,
Wenn er von heißer Liebe spricht,
Dann träll'r ich lustig, unter Schmunzeln:
„Das Alter schützt vor Thorheit nicht."

So ist bei jeglichem Beginnen
Mir stets zur Hand ein gold'ner Spruch;
Ich mag daraus mehr Trost gewinnen,
Als wohl aus manchem dicken Buch;
Ja, oft schon, wenn mich Kummer nagte,
Trieb rasch ein Spruch die Grillen fort,
Ich scherzte, ward vergnügt und sagte:
„Ein Sprüchwort ist ein wahres Wort."

Der Deutsche an der Himmelsthür.

Sanct-Peter stand am Himmelsthor
Mit dem klappernden Schlüsselbunde.
Da stieg ein Abgeschied'ner empor
Vom dunstigen Erdenrunde.
„Wer bist Du?" — „Ein Mann aus dem Franken-
reich!"
„Alle Achtung!" rief Sanct-Peter sogleich,
„Tritt nur herein in die Pforte!
Ein Franzos braucht keine Eskorte!"

Und wieder kam eine Seel' heran
Mit stolzem, mächtigem Schritte.
„Euch sieht man's an den Augen an,"
Sprach Sanct-Peter, „Ihr seid ein Brite!
Nur herein, Freund Brite! denn sicherlich,
Wehrt' Einem Briten den Eintritt ich,
So kämen alle Theerjacken,
Um mich an der Hüfte zu packen."

D'rauf kam mit einem mächtigen Satz
Zur Thür ein stolzer Hispanier.
„Zu oberst im Himmel gebührt der Platz,"
Rief er, „einem Castilianer!" —
„Nicht übel!" stotterte Sanct-Peter hervor;
„Tragt drinnen selbst Eure Sache vor!
Ich menge mich nicht in dergleichen —
Doch dem Spanier muß Alles weichen!"

Gesagt, gescheh'n! da kamen herbei,
Als wie mit einem Schusse,
Der abgeschiedenen Seelen zwei,
Ein Yankee und ein Russe.
„Wir sind die künftigen Herrn der Welt —

Drum aufgemacht das Himmelszelt!" —
„Gemach!" brummt Sanct-Peter, „nur ruhig!
Was ich thun kann, nun, das thu' ich.

Sie waren drin, nun kam allein
Mit Wanderbuch und mit Passe,
Mit Tauf-, Trau-, Verhaltungs- und Impfungsschein
Eine Seele besonderer Race.
Sanct-Peter rümpft die Nase und spricht:
„Was kommt denn da für ein närrischer Wicht
Mit gar so vielen Papieren —
Und keins davon zu verlieren!"

Die Seele fragt: „ist nicht für mich
Ein Platz noch im Paradiese?
Wenn auch ganz hinten, bescheidentlich,
Für mich und meine Luise,
Die, wenn mein Geist sich nicht gänzlich irrt,
Aus Sehnsucht mir baldigst folgen wird;
Denn ich liebe sie wie Werther
Die Lotte, und sie war nicht härter." —

„Woher des Landes?" — „Das weiß ich nicht,
Das steht ja im Wanderbuche;
Auch trag' ich, seid Ihr darauf erpicht,
Noch mehr Papiere im Tuche."
„Das kommt mir sehr verdächtig vor!"
Ruft Sankt-Peter, der die Geduld verlor.
„Eure Sache scheint mir nicht richtig,
Und Euer Ich fast als Nicht-Ich."

Nun prüfte Sanct-Peter das viele Papier,
Documente, wohl an die hundert,
Eine ganze Sammlung von Acten schier
Daß Petrus sich darob verwundert.

„In Borna geboren, geimpft, gelernt,
Darauf sich heimlich von dort entfernt,
Gekommen alsdann nach Riesa —
Gott sei Dank! Hier fehlt nicht das Visa.

Dann Leipzig, Kottbus und Schievelbein,
Dann Zeitz, Schleiz, Greiz und auch Spremberg,
Dann Gera, Halle, Giebichenstein,
Dann Grünberg, Bamberg und Lemberg,
Wien, München, Stuttgart, Kassel und Köln,
Hannover, Braunschweig, Hamburg und Mölln,
Dann Querfurt, Ochsenfurt, Steinfurt,
Zwei Frankfurts, endlich noch Schweinfurt. —"

Nachdem er alles herausbuchstabirt,
Spricht Sankt-Peter: „Ah, nun begreif' ich!
Ihr seid aus Deutschland! Sagt's ungenirt!
Auf der Landkarte sah ich häufig
Die Namen der Städte wie verhext,
In schwarzen Lettern angekleckst.
Doch wo seid Ihr angesessen?
Den Todtenschein nicht zu vergessen!"

„Ach lieber Herr! wie ihr doch schnaubt!
Ich bin nur hindurchgesegelt,
Und wenn ich wo fest zu sitzen geglaubt,
Hat man mich hinausgemaßregelt,
Und mittels des Schubs! So bin ich meist
Durch Stadt und Land recht wohlfeil gereist.
Ich muß es dankbar erkennen —
Es war ein Kirchthurmrennen.

„Die Feldjägerschaft und die Gendsd'armerie —
Man trifft sie auf allen Wegen —
Sind in solchen verwickelten Fällen nie

Um ein Wie und Warum verlegen.
Sie sorgen dafür, daß Jedermann
Genügend sich unterrichten kann
Ueber Deutschland's verworrene Statistik
Und Populationistik.

„Daß mir ein Todtenschein gebricht,
Das liegt ja auf den Händen,
Man pflegt doch ein Todtenzeugniß nicht
Den Todten selbst zu spenden.
Man denkt in Deutschland: Sind wir ihn los
Mag er selber sehen, wie im Himmelsschloß
Und unter Heil'gen und Frommen
Er ohne Schein mag kommen."

Kopfschüttelnd sprach Sanct=Peter nun:
„Ihr dauert mich, armer Geselle!
Doch muß ich, um meine Pflicht zu thun,
Anfragen an höchster Stelle.
Eure Sache, Freund, steht zwar nicht gut,
Verliert indeß darob nicht den Muth!" —
„Ach," sprach die Seele, „verzeihen
Muß man solche Scherereien!"

In den Himmel eilte Sanct=Peter alsbald
Mit dem ganzen Stoß von Papieren.
Doch mußt' er, grad' in der Thüre Spalt,
Ein Stück davon verlieren.
Gewandt und pfiffig sprang im Nu,
Das Papier ihm reichend die Seele hinzu,
Um so mit flüchtigen Hüpfen
In den Himmel hinein zu schlüpfen.

„Bleibt draußen," sagt Sanct=Peter im Geh'n,
„Bis eure Sache im Reinen!"

Die Seele spricht: „Ich muß doch seh'n,
Wohin ihr wollt mit den Scheinen!"
Und wie sie zanken an der Thür,
Tönt mächtig eine Stimme herfür
Durch die ganze Himmelshalle
Mit klarem Posaunenschalle:

„Laß, lieber Petrus, nur mir herein,
Den Mann, den soviel gehetzten!
Die Letzten sollen die Ersten sein,
Die Ersten aber die Letzten.
Was ist des Deutschen Vaterland?
Auf Erden hat er es nicht gekannt;
Doch Platz ist im Paradiese
Für ihn und seine Luise!"

H. Marggraff.

Der Jude und sein Exerziermeister.

Zur Darstellung dieses sehr komischen Vortrages bedarf es eines Bandjuden-Anzugs und einer Unteroffiziers-Uniform. Da hier Alles auf richtigen Vortrag ankommt, um den scherzhaften Eindruck hervorzubringen, so muß namentlich der jüdische Dialekt sorgfältig einstudirt werden.

Personen:

1) Der Korporal.
2) Der Rekrut, mit Namen Heymannche Lewi.

(Der Korporal und der Rekrut marschiren auf. Der Rekrut hat Säbel und Patrontasche umgehängt und ein Gewehr in der Hand; der Korporal kommandirt mit einem langen Stock.)

Korporal:

Vorwärts Marsch! — Links, rechts! Füße aufgehoben.

Heymannche.

Nü, werüm hoben Se mich zum Balmachanes genümme? Ich hob's Se doch gesagt, ich taug nischt derzü; und wenn Se mir schimpfen, so werf ichs Gewehr weg ünd lahf dervon!

Korporal.

Maul gehalten, Schlingel!

Heymannche.

Nü, worüm soll ich's halten? es hat jo kan Stiel nischt!

Korporal.

Schweig oder Du bekommst eins! (Droht mit dem Stock.)

Heymannche.

Um Gotteswillen, lossen wers beim Alten, ich sag jo kan Wort mehr.

Korporal.

Aufgepaßt, — Achtung!

Heymannche.

Uf was, Herr Korperol?

Korporal.

Auf's Exerciren, Schlingel!

Heymannche.

Nü, Herr Korperol, will ich doch geben Achtung, sagen Se mer nur, wie werd g'exercirt?

Korporal.

Der Teufel soll Dich holen! Gewehr in die Hand, sonst straf ich Dich! (Er droht wieder.)

Heymannche.

Herr Korperol, Herr Korperol, ich fercht mer, des Gewehr sieht doch aas gar zü gefehrlich!

Korporal (gibt ihm eins).

Still gestanden, sag' ich!

Heymannche.

Waih geschrien!

Korporal.

Augen rechts! Richt' Euch!

Heymannche.

'S thüt weh, Herr Korperol. Sogen Se mal, Herr Korperol, werüm schreien Se denn beim Kommendiren: Eich und Ihr! — Bin ich doch nür allain hier ünd exercier?

Korporal.

Bursche, Du stellst als einzelner Soldat die ganze Kompagnie vor und ich kommandire sie.

Heymannche.

Herr Korperol, Se thün doch spahßen? Künn ich doch gor nischt seihn e Kimpenie! — Sogen Se mer mol, Herr Korperol, wie viel Leit braacht e Kimpenie?

Korporal.

Die Kompagnie hat in Allem hundert fünf und zwanzig Mann. (Faßt ihn an.) Bauch hinein, Brust 'raus! Lauf in die Hand! Schulterts Gewehr! — Zum Teufel! was macht der Kerl wieder? In die linke Schulter nimmt man das Gewehr!

Heymannche.

Jau, jau, Herr Korperol, Se künnen doch nicht verlangen, daß ich ganz umsünst soll exercieren für e ganze Kimpenie!

Korporal

(richtet ihn und schüttelt ihm den Kopf).

Kerl, Du wackelst hin und her, der Teufel hole Dich, wenn Du nicht stillstehst!

Heymannche.

Gott gerechter! was kann ich derfür, aß ich bin ßau gewachsen? Herr Korperol, Se machen blos Faxen mit mir! (Es schlägt zwölf Uhr vom Kirchthurm.) — Herr Korperol, 's schlogt zwelfe, wer

müssen essen; Herr Korperolche, Ihre Suppen werd'n sunst kalt!

Korporal.

Infamer Kerl! nicht gerührt, erst heißt es exerciren! Präsentirts Gewehr! (Er richtet es ihm.) Still gestanden, Gewehr auf Schulter! — Präsentirts Gewehr!

Heymannche.

Herr Korperol, is ja schoh mal geschaihn, werüm zweemol?

Korporal.

Still gestanden! — Schulterts Gewehr — Gewehr am Fuß!

Heymannche.

Dos is mers liebste beis Geexercire.

Korporal.

Kerl, wo hält er das Gewehr hin? — Will Er's nicht eine Elle weit von sich wegschieben? — Den Augenblick eng angezogen!

Heymannche.

Herr Korperol, Gotts Wünder! ich fercht mer devor, wenns gaiht los, hob ich den Schoden dervon!

Korporal.

In des drei Teufels Namen! das Gewehr ist ja nicht geladen! — Sofort angezogen!

Heymannche.

Herr Korperol, wenn Se mer dos nischt geben schriftlich üf e Stempelbaugen, as es Jeider kann lesen ünd seihen, thü ich's doch nischt, was Se kümmedire; mer hat Beispiel gehobt, dos es is losgegange un is nischt geloden geweist.

Korporal.

Alle Wetter, Schlingel, jetzt kriegst Du Prügel! (Geht mit dem Stock auf ihn los.)

Heymannche.

Schlogen Se, Herr Korperol, schlogen Se immer zü! Ich bin sau ganz matt un zerschlogen. Ich kann nischt mehr, werraftjen Jott, ich bin gekümme uf e Hünd. — Der Mogen thüt mehr weh ün ßü exerciren aß e Kimpenie für hünderfünzwanzig Mann, Gott gerechter! Se verlangen ßü viel!

Korporal (ihn schlagend).

Verdammter Schlingel, will Er gleich aufpassen und thun, was ich Ihm befehle? (Schlägt ihn nochmals.)

Heymannche.

Au waih! — Au waih geschrien! Herr Korperol, lieber, bester Herr Korperolche, schainster Herr Korperolche, hören Se üf, sunst thü ich desertire.

Korporal.

Rührt Euch! — Wo ist Er denn eigentlich her?

Heymannche.

Herr Korperol, dos will ich Ihnen verzehlen. Heymannche Lewi is mi Nome, in Meseritzsch bin ich dahome, Eissig Lewi heißt mei Täte, Täubche Lewi meine Memme, Weigelje Hirschje meine Kalle. Uensere Familie is sehr grauß, doch wir haben wenig Maaus, — Liferonte beis Theoter is mei Täte, wenn in Meseritzsch eins is. Wir müssen stets im Land rümwandeln, müssen schachern, müssen handeln, mit Jeschicklichkeit un List Allens woas ßu kriegen is. — Fein Battist ünd Brüsseler Spitzen, Seefenkügelchen, goldene Lützen, Schermeißler Käse, Magenpillen, Opernkücker, grüne Brillen, Leipßiger Lerchen, schwarze Kreide, blauer Sßwirn ün rothe Saide, Eau de Cologne, Schweizer Käse, Kragentücherche mit 'ne Frese, Federposen, Rester-Knaster, Punsch-Extrakt ünd Englisch Pflasterch — kürz woas man nur schaffen kann, Allens schaff ich an. — Gott, Herr Korperolche,

in was für Schlamassel bin ich gekümmen! Gott gerechteer! wie geht mers doch alleweile so hart! Derham hab ich mer gespoart, bin gegangen ufs Land, hab verdient, habe mich praisen lassen als graußer Mann bei unsre Lüt, vun wegen meiner graußen Jüdischkeit, Gott ünd de Kalle, ünd meine Memme! Heymannche hieß es, Heymannche, schainstes Heymannche! Herr Korperolche, weck is de Kalle, derzü alle Massematten! Nü trog ich en Siebel ünd Mazeruhntasch, muß haue mit Füß und Hände, muß marschiere, aach mit de schwere Flinte mich plaugen un schinden, ünd wenn ich hob gethon Allens, geben Se mir Makes.*) Auh waih! Auh waih!

Korporal.

Du hast ausgeruht, mache nun Deine Sachen besser. Gewehr auf Schulter! — Ladt's Gewehr!

Heymannche.

Graußer Gott, was sogen Se?

Korporal.

Geladen soll werden!

Heymannche.

Geloden? Waih geschrieen! Werüm wollen Se loaßen laden? — Sparen Se dochs Pülver, es is ja kein Feind nischt do, wozü braacht mer ßü laden? Mer lossens lieber sein!

Korporal.

Nochmals sage ich: geladen! (Will ihm eins geben.)

Heymannche.

Herr Korperolche, ich thu's, ich thu's schon!

Korporal.

Ladt's Gewehr! — Eins! — Zwei! — Drei! — Vier! — Schlagt an!

---

*) Makes heißt Prügel.

Heymannche.

Waih geschrieen! Mer wird ganz schlimm, mir is ganz taudt, Herr Korperolche! Liebes Herr Korperolche, ich kann nicht schießen! —

Korporal.

Will Er sofort feuern?! — Schlagt an!

Heymannche.

Herr Korperol, schlagen Se mich taudt, ich kann werraftjen Jott nicht schießen!

Korporal.

Er muß! Verstanden?

Heymannche.

Gott, Gott, Herr Korperol, es gibt ein Unglück, ich kenn mir selbst treffen, waih geschrieen!

Korporal.

Schieß Er in die Luft, Kerl!

Heymannche.

Nü, werüm soll ich schießen en Loch in die Natür?! (Der Korporal schlägt ihn.) Meinetwegen uf Ihr Gewissen, ich kann nischt, machen Se mit mir, was Se wollen, geben Se mer Makes oder jagen Se mich lieber ganz dervon!

Korporal.

Du schieß'st, Racker, oder ich sperre Dich bei Wasser und Brod ein!

Heymannche.

Herr Korperolche, wenns giebt en Unglück, ich hob nischt gethan! — Herr Korperol, ich bin berait, ich bin berait!

Korporal.

Schlagt an, Feuer!

(Heymannche drückt los, es knallt, und er stürzt zusammen.)

Korporal.

Steh auf, Schlingel! —

Heymannche.

Auh waih! Auh waih! Ich bin taudt! Ich bin taudt!

Korporal (schlägt ihn.)

Sofort aufgestanden!

Heymannche.

Schlogen Se derßu, Herr Korperol, schlogen Se derßu, ich bin su schun ganz taudt ün üf'n Hünd. Waih geschrieen! Waih geschrieen! So sehen Se doch, Herr Korperolche, Se schlogen uf en ganz taudten Menschen herüm!

Korporal.

Geschwind! (Schlägt ihn.)

Heymannche.

Auh! Auh! Waih geschrien!

Korporal.

Marsch! Geh Er in die Kaserne und sei Er pünktlich nach einer Stunde wieder hier zur Stelle. — (Geht fort.)

Heymannche.

Gott, Gott, gerechter! — Merder! Merder! Er hat mich gemacht taudt! — Mer wackeln die Glieder, ich bin gekümmen ßü Schoden. Memmeche! Kalleche! Kalleche! — Heymannche sterbt, Heymannche hat Feier gegeben! — Was soll ich nu thün, üm mich ßü retten vors Korperolche? Ich reiße aus; — (Er läuft von dannen.)

Stern.

Der Brand im Hutzelwald.

Do sitzemer, zu zwölft, de ganze Morge,
For unser Schtadt un Börgerschaft zu sorge,
Un denke aach an gar nix vun der Welt;

Uf eenmol dhut sich unser Dhür uffschperre
Un unser Diener kummt, un sächt: „Ihr Herre,
„'S is noch en Extrabott do, wo sich meldt."

Mir sage: „so! seit neune dhun mer sitze,
„Um rathzuschlage for die Schtadt un schwitze, —
„'S is jetz ball zwölf — der Kerl, ja der wär g'scheidt!
„Verschpät't mar sich, do dhun die Weiwer brumme,
„Der Extrabott soll 's nächschtmol widder kumme,
„Drei Schtund zu sitze is keen Kleenigkeit!

Alleen der Bott, en ungezogner Schliffel,
Dabbt rein mit seine vullgeschtaabte Schtiffel,
Un sächt: „Ihr Herren, wißt Ihr dann aach was?"
Mir sage: „Neen! mir wisse nix, er Schlingel!"
Der Burgermeeschter langt noch seiner Klingel
Un werd vor Zorn ball feuerroth, ball blaß.

Der Bott war awwer gar nit err zu mache,
Un sächt: „Ihr Herrn, es sin verfluchde Sache,
„Ich wär gewiß sunscht nig geloffe so, —
„Der Wald brennt — wann Se 's güdigscht dhun erlaawe —
„Der Hutzelwald, der brennt, Sie dörfe 's glaawe,
„Der schtädtisch Hutzelwald brennt lichderloh!"

Do simmer uf die Schtühl zurückgesunke, —
Der Burgemeeschter hot uns zugewunke,
Mir Rathsverwandte ware mäuselschtill;
Kaum zehn Minude lang hot er sich bsunne,
Do sächt er schun: Ihr Herrn, jetz haww ich's gfunne,
Jetzt baßt nor uf, was ich Euch sage will:

'S gibt Beddelbuwe — un aach anner Gsindel —,
Die treiwe mit de Peife ihr Gezündel —,
Die hawwe's als gewöhniglich gedhan! —

'S is, wie der Bott sächt, 's sin verfluchde Sache!
Des kummt vun dem verbottne Feuermache,
So e Hutzelwald geht nitt vun selwer an!

Un bei so Fäll gehts glei an's Räsenire,
Do heeßt's, mir dhät ne schlechdi Uffsicht führe,
Die Börgerschaft schändt eem de Buckel voll!
So Zündler sollt mar ohne weiders henke,
Mir wenigschtens, mir wollenen nix schenke!
Den Antrag schtell ich glei zu Prodegoll.

Des wär des Erscht! — Was wollt ich doch noch sage? —
Ja! üwwer 's Lösche müssemer rathschlage.
Mer wolle 's mache wie die Generäl;
Eh die anfange losse kanonire,
Do dhun se gründlich erscht deliwerire,
Wie mar zu mache hot Deß oder Sell.

Die Hauptsach is: die Köbb nit zu verliere!
Mar muß die Feuertrummle losse rühre, —
Die Dambor müsse alle zwee erbei;
Der Een schafft alleweil als Schifferdecker
Uf sellem neue Bau dort üwwrem Necker,
Den muß e Rathsverwandter hole glei.

Un Seller mit de große Vaddermörder,
Der is als angeschtellder Krankewärder
Jetz draus in unserm Bladdereschpital;
'S werd erscht en Gang zum Physikus noch koschte, —
Daß er heut Middag wegg dörf vun seim Poschte, —
Mar sächt dem, 's wär e ganz pressander Fall,

Die Trummle sin im Schpritzehaus verschlosse,
Mar muß die Schlüssel vorerscht hole losse,
Der schtädtisch Bauknecht hot se in Verwahr, —

Mar dhut em dreimol an der Hausdhür schelle —
Aus Vorsicht haww 'ch se dorthin losse schtelle
Seit sellemol der blinde Lärme war.

'S muß Eener nuf, de Feuerwächder wecke,
Er soll die Brandfahn uffem Dhorn rausschtecke,
  Jedoch nit früh'r als bis er trummle hört;
Erscht wann er merkt, 's is hunne Feuerlärme,
Dann dörf er aa mit seine Glocke schtörme, —
Genau wie 's unser Feuerordnung lehrt.

Mar kannem glei aa die Levidde lese,
Dann der war Ursach, mit seim Schnuddelwese,
  An dere Unordnung beim letschte Brand;
Wann er noch seiner Inschtruction wär gange,
Nit hätt so früh zu bämble angefange,
  Wär jetz nit des Geuhz im ganze Land.

Der Vorfall nimmt mich jetz gar nimmer Wunner;
Der schtörmt druf los, — die Gäul sin scheu —
vum Dunner, —
  'S is Nacht, — die Leut sin voll, — verblendt
vum Blitz, —
Kaum war die Meldung do, 's hädd eingeschlage,
Do kalobbirt aa schun der Dodtewage
  Die Vorschtadt naus, — anschtatt der Feuerschpritz!

Wär Zeit geweßt, die Bechkränz anzuzinne.
Do hätt die Mannschaft glei gemerkt darhinne,
  Daß mar die Perd letz anschpannt in der Hitz;
Dann 's schteht zur Vorsorg uffem Dodtewage
Mit ehlelange Lettre: Todtewage.
  Un uf der große Schpritz schteht: Feuerspritz!

Gott's Blitz! 's is gut, daß ich do dran dhu denke:
Die Schlösser, wo am Schpritzehausdhor henke,
  Die gehne mannichmol e bissel schwer:

Die Kinner dhun se als mit Dreck verschtobbe,
Den muß mar raus erscht kratze oder klobbe, —
Im Nothfall ruft mar Schlossersgselle her;

Un, notabene, dene muß mar sage,
Daß sie aa bei sich hawwe ihr zwee Aage,
Un keen Dollbatsche-Finger an de Händ!
Dann die Henkschlösser — des sin Meeschterschtücker,
Un hawwe allerhand verborgne Drücker,
Un wer des Ding nit weeß, kummt schwer zu End.

Erscht loßt mar's vorne zwee Mol bhutsam schnabbe,
Dann drückt mar newe an zwee Federklabbe,
Un sucht dann hinne 's rechde Schlüsselloch;
Jetz dhut mar links de Schlüssel sechsmol drehe,
Un wann mar meent: non! alleweil werd's gehe, —
Do kummt des Hauptgeheemniß vun der Sach erscht noch.

Halt, daß ich 's nit vergeß! — die Trummelschlächel
Un Bandelier, die henke in der Regel
Darhinne in der alt Regischtratur;
Sollt mar se awwer dort nit finne könne.
Do dörf mar sich nor an de Bauknecht wenne,
Der kummt 'n sicherlich ball uf die Schpur. — —

Er hot noch Manches gsacht, — ich habb 's vergesse!
Ich hab gedenkt: „Gut Nacht, mein Middagesse!
„Daß 's jetz aa grad am zwölfe brenne muß!
„Heut werd 's noch schöne Trobbe Schweeß absetze,
„Wann mar sich so wie Mir erum muß hetze
„Mim leere Bauch, — bei dere Hitz — zu Fuß!

'S mächt Jeder sich die nemliche Gedanke,
Doch awwer dörf mar in der Noth nit wanke,
Un 's geht aa leicht, wann 's heeßt: 's is halt e Muß!

Gelebt an uns hot Alles un gezawwelt,
Der Een is uf de Kerchedhorn gegrawwelt,
Der Anner schporeschtreechs zum Physicus;

Der is zu zwee drei Schlosser hingeloffe,
Hot awwer nor en Lehrjung angetroffe,
En Annrer hot die Trummelschlächel gsucht;
Ich hab gedenkt: du holscht dort üwwerm Necker
Vum Dach erunner unsern Schifferdecker! —
'S war in der Feierschtund, — der hot was gflucht!

Zwee Schtund haww ich mich rumgebisse middem,
Am End kummt's raus; er sächt: ja, 's hot sein Iddem.
„Sie solle 's wisse, wo der Schuh mich drückt;
„Was badd 's, wann ich mich noch so arg wollt dummle,
„Ich kann doch ohne Unniform nit trummle,
„Un geschtern haww ich die ufs Pandhaus gschickt.

Was! sag ich, — daß ihn alle Krodde petze!
Die schtädtisch Damboruneform versetze!
Un denk: non do werd's schön, geht's gar eso.
Ich hädden könne losse arredire
Un glei mit rein in Burgerghorscham führe,
Alleen jetz war aa grad keen Gensdarm do.

Ich weeß nit, wie ich widder rein bin kumme;
Ich bin jo in meim eegne Schweeß schier gschwumme,
Un kehr im erschte beschte Werthshaus ein:
„Aha, sag ich, do treff ich jo Bekannde!"
Es ware drei vun unsre Rathsverwandte,
Die hawwe Seltserwasser ghadd un Wein.

Do hot sich's dann aa jetz ganz klor gewisse,
Daß mir for heut uns annerscht helfe müsse:
Der Physicus hot eenfach gsacht: „Ihr Herrn,

„Der Wärder muß bei seine Kranke bleiwe,
„Als Dambor kann mar 'n Annere uftreiwe, —
„Doch wann se sunscht was wolle — herzlich gern."

Zum Glück seh ich en alde Bäckersgselle,
Ich klobb dem glei, un ruf, un dhuen schtelle,
Un sag: nit wohr, er war emol Dambor?
„Ja freilich, sächt er, un kann aa noch trummle";
Non, sag ich, kum Er mit, dhu Er sich dummle,
Geh Er nor glei an's Rothhaus mit mer vor.

Ich habb gedenkt: sein weiße Backschtubbsklecder
Sin aach e Unneform, un heut is Jeder,
Wo nor e bissel ebbes vorschtellt, recht.
Mir dhun minanner hin vor's Rothhaus gehe,
Un ich ruf unsre Herrn zu wo dort schtehe:
„Do bring ich Een, wo uns die Trummel schlächt!"

Der Burgemeeschter heeßt uns glei rufkumme,
Un hot den Mann in Treu un Pflicht genumme
Als provisorische Schtadt= un Rathsdambor,
Un hodden angewisse, wie 'r sein Pflichde
Als Schtadt= un Rathsdambor hätt zu verrichde,
Un henkt em feierlich sein Trummel vor.

Corios! glei druf kumm aach e Schornschtefeger,
Wo früher ewefalls war Trummelschläger; —
Jetz is 's dann gange: rum bum bum bum bum,
Die Brandfahn uffem Dhorn is hausgeschtocke,
Es läutt un schtörmt mit alle unsre Glocke,
Des Gschrei: Feuer! Feuerjoh! geht rum und um.

Die Küfersknecht sin mit de Budde kumme,
Ihr Küwwel hawwe alle Mähd genumme,
Un Alles hodd enanner gfrogt, wo 's brennt?

Des Feurpiquet mit seine Bangenebder
War aageblicklich do wie 's Dunnerwebder,
Hot Alles, was im Weg war, umgerennt.

Do kreischese; dort rollt's wie zehe Dunner,
Vierschpännig, een Gaß nuf, die anner runner,
Die Funke sin vum Plaschter ufgeblitzt,
Der Bode hot uf dausend Schritt gezibdert,
So hobden unser grosi Schpritz erschübdert,
Wo alle Schtund dritthalw Ohm Wasser schpritzt.

Korzum, 's war so des echte Brandgedümmel! —
Uf eenmol — wie e Blitz vum klore Himmel —
Fällt euch e mörderlicher Rege ein,
Grad so, als wollt der Himmel, uns zum Bosse,
Jetzt all sein Wasserkünschte schpringe losse, —
Es is uns owwe zu de Schtiffel nein.

Mar hot vorm Platsche nix vum Feuerlärme,
Mar hot jo beinoh nix mehr ghört vum Schtörme,
Die Gasse waren all wie wilde Bäch:
Mir un die Schtadtdambor sin schier versoffe,
Die Brüh is in die Trummle neingeloffe —
Un doch sin mir net vun der Schtroß ewech!

Mer hawwe uns im Gschäft nit losse schtöre,
Trutzdem daß mir Den hawwe kreische höre:
„Ei fällt dann morgen e Quatember ein,
„Weil unser Herrgott heut sein Stockfüsch wässert?“—
Mit Antwortgewwe is do nix gebessert, —
Dem brocke mer's en annermol schun ein.

Erscht hot die Börgerschaft heut müsse sehe,
Wie Mir for sie durch Feuer und Wasser gehe,
Sollt mar aa dreckig werre wie die Schwein! —

Ja! wann mar wege naße Füß un Socke
In so 're Zeit wollt hinnrem Offe hocke,
Do wär's keen Kunscht, e Rathsherr hier zu seyn!

Die letzte Hose.

Melodie: Letzte Rose 2c.

Letzte Hose, die mich schmückte,
Fahre wohl! dein Amt ist aus,
Ach auch dich, die mich entzückte,
Schleppt ein Andrer nun nach Haus.

Selten hat an solchen Paares
Anblick sich ein Aug' erquickt:
Feinster Winterburkin war es —
Groß carrirt — und nie geflickt!

Mit Gesang und vollen Flaschen
Grüßt' ich einst in dir die Welt;
Zum Hausschlüssel in der Taschen
Klang noch froh das baare Geld!

Aber längst kam das Verhängniß,
Die Sechsbätzner zogen fort,
Und das Brückenthorgefängniß
Ist ein dunkler stiller Ort . . .

Längst entschwand, was sonst versetzlich,
Frack — und Rock — nnd Mantels Pracht.
Nun auch du! . . . es ist entsetzlich! . .
„Letzte Hose, gute Nacht!!

Tag der Prüfung, o wie bänglich
Schlägt mein Herz, und fühlt es hell:

„Alles Ird'sche ist vergänglich,
Und das Pfandrecht schreitet schnell!“

Nirgends winkt uns ein Erlöser,
Letzte Hose! — es muß sein!
Elkan Levi, dunkler böser
Trödler, nimm sie! — sie sei dein!

Stiefelfuchs, du alter, treuer
Komm und stütz mein Dulderhaupt!
Noch ein einz'ger Schoppen Neuer
Sei dem Trauernden erlaubt.

Dann will ich zu Bett mich legen
Und nicht aufsteh'n, wenn's auch klopft
Bis ein schwerer goldner Regen
Unverhofft durch's Dach mir tropft.

Zeuch denn hin, die ich beweine,
Grüß' den Rock, und 's Camisol!
Weh, schon frierts's mich an die Beine!
Letzte Hose, fahre wohl!

Der Kaffee.

Es braucht Niemanden Wunder zu nehmen, daß der Kaffee, obwohl unter heißer Zone geboren und seinem Ursprung nach weit von dem magnetischen Nordpol entfernt, eine so große magnetische Kraft (Attraktionskraft) beurkundet: er trägt seinen anziehenden Werth in sich, in der Größe und Erhabenheit seines Charakters.

Ja, groß ist der Kaffee 1) seiner Gesinnung nach.

Beseelt von dem Hauche der Liebe, die den Menschen im Menschen achtet und ein Himmelreich hienieden durch Brudersinn stiften will, umfaßt der Kaffe alle Völker, alle Stände in allliebender Huld. Er küßt den Amerikaner wie den Deutschen, den Russen wie den Kamtschadalen mit gleicher Inbrunst; er labt den Bürgermeister, wenn er das Beil an alte Vorurtheile legt, und den Holzspälter, wenn er die Säge auf Holzklötze applicirt. Freundlich klappert die Kaffeemühle in Nord und Süd; heißersehnt wallt der Kaffeetopf in Ost und West; mild und lieblich glänzt der Kaffeestrom wie Sternenschein, süß und einschmeichelnd klingen allenthalben die Kaffeetassen in's Leben hinein, wie Aeolsharfen. Selbst der wüthendste Gegner der Maschinen ist Freund der Kaffeemaschine und selbst der Gescheidteste, dem der Kopf nie vernagelt war, hat gern das Kaffeebrett vorm Kopfe. Kurz — alles liebt der Kaffee und alles liebt ihn. Wäre der Kaffee als Mensch geboren, er würde der vollendetste, musterhafteste Weltbürger geworden sein.

Groß ist der Kaffee 2) seinen Schöpfungen nach.

Was wäre die Welt ohne Kaffee! Oder, wer will mir beweisen, daß die Gesammtbildung des heutigen Europa, die hervorragendsten Erscheinungen der Literatur, der Fortschritt in Kunst und Gewerbe, ja die ganze neuere Geschichte dem Kaffee ihre Existenz nicht verdanke? Dieser Beweis würde mindestens so schwer sein, als tausend Thaler gegen zweite Hypothek auf einen Heller aufzubringen. Daß aber Schiller, Göthe, Wieland, Lessing, Rückert ihre besten Sachen beim Kaffee geschrieben, daß der Dampfwagen beim Kaffee erfunden wurde, ist so gewiß, als daß wir in hundert Jahren noch [illegible]

kraut und Kartoffelklöße genießen. Wie viele Freundschaftsbündnisse und Liebesverträge hat der Kaffee geschaffen; wie viele Kaufleute hat er reich gemacht. Ohne Kaffee existirten vielleicht keine Actien, keine Daguerreotypen, keine Luftballons, keine Telegraphen, und welch ein Unglück! — auch nicht meine Abhandlung über den Kaffee. Eins jedoch soll, darf und kann der Kaffee nicht verschuldet haben, wenn er seine Ehre behalten soll, — die Erfindung der Schießbaumwolle, da dadurch das Glück vieler Ehen gestört werden kann, indem bei den noch überall vorkommenden ehelichen Reibungen kein Ehemann es mehr wagen darf, seine Frau liebevoll zu behandeln oder, wie man sagt, dieselbe in Baumwolle einzuwickeln, ohne eine Explosion befürchten zu müssen.

Groß ist der Kaffee, 3) seinen Wirkungen nach.

Vor allem wirkt der Kaffee belebend, o Menschheit, trinke Kaffee! ermunternd, o Deutschland trinke viel Kaffee! er stärkt die Verdauung, so daß man tüchtig vertragen kann, o ihr Frauen, trinket sehr viel Kaffee! Und Ihr Männer trinket sehr, sehr viel Kaffee! denn der Kaffee ist ein vortreffliches Mittel gegen jeden ehelichen und außerehelichen Katzenjammer!

Groß ist der Kaffee 4) seiner sinnbildlichen Bedeutsamkeit nach.

Der Kaffee ist das Sinnbild des Menschen: in der Jugend ein grüner Junge, muß er schwitzend und braun aus der Hitze der Kaffeetrommel des Lebens gehen, bis er in dem Wasser der Thränen abgekocht, endlich milchweiße Haare bekommt und — vom Nimmersatt des Magentodes verschlungen wird. Er passirt Mauth, Zoll, Schlagbaum, Thorsperre

und Contumaz; er wird gemahlen, gestoßen, gebrannt, begossen, gesotten, filtrirt, und — und in den Sack gesteckt; in einer Beziehung genießt er freundlichere Behandlung; er mag hin kommen, wohin er will, er wird mit offenen Armen aufgenommen, und mag sich niederlassen, wo er Lust hat, er braucht keinen — Paß.

Der Kaffee ist das Sinnbild des Mannes. Er ist von Natur bitter, und muß, wie der Mann durch die Liebe des Weibes, erst durch Zucker versüßt werden.

Der Kaffee ist das Sinnbild des Weibes. Man kann leicht Etwas bei ihm verschütten, und frisch schmeckt er stets besser als aufgewärmt.

Der Kaffee ist das Sinnbild der Liebe. Man liebt ihn schwarz, brünett, blond und weiß, aber durchgängig — heiß.

Der Kaffee ist das Sinnbild der Ehe. Wer hätte dabei nicht immer einzubrocken und auszubütschen.

Wie aber alles Große und Erhabene Verunglimpfungen und Verketzerungen ertragen muß, so ist es auch dem Kaffee ergangen. Man verbot, man verbrannte, man confiscirte ihn, man predigte gegen ihn von den Kanzeln, man belegte ihn mit dem Bann, ja es erschien — man erschrecke nicht, es ist faktisch — anno 1674 in London „eine Petition der Weiber gegen den Kaffee", was gewiß heutzutage nicht mehr passiren könnte.

Indeß hat der Kaffee die Feuerprobe glorreich bestanden; und wenn auch nicht „Wahrheit" in ihm ist, wie im „Wein", wenn er auch nicht durch das Alter geheiligt erscheint, wie das Bier, wenn er auch nicht solche Gluth in sich birgt, wie der Schnaps,

so sind doch auch nicht so viele Wahrheitssuchende in ihm ertrunken, so ist doch begreiflicher Weise nicht Hopfen und Malz an ihm verloren, weil man keins dazu braucht, so ist er doch edler wie der Branntwein. Ueberdies muß er nach deutschen Begriffen schon deßwegen der edelste Trank sein, weil er weit her ist, und der geistige Genuß, weil schon in dem Namen Kaffee eine Fee verborgen ist.

So bleibt denn, Ihr alten und jungen, weiblichen und männlichen Kaffeeschwestern, diesem edlen, wackern, erprobten Geliebten treu. Liebt ihn, aber liebt ihn stets rein, und ohne alle weitere egoistische Beimischung. Verbannt auch ferner, wie Ihr hoffentlich sämmtlich bisher gethan, jedwede Cichorie, Runkelrübe und Gerste, welche wohl besser in das Bier aber nicht in den Kaffee paßt. Bedenkt stets, daß, wie der Wein nie an zu vielem Sauerstoff, so der Kaffee nicht an zu vielen Wasserstoff leiden oder gar ein möhrumschlungener sein darf. Man macht auch nicht aus sechs Bohnen neun Tassen, daß etwa malitiöse Leute sagen könnten, eine Tasse Kaffee sei keine Bohne werth. „Rein wie der Demant, stark wie der Löwe, süß wie die Liebe, heiß wie die Hölle, schwarz wie der Teufel", so sei er und so bleib er!

M. G. Saphir.

Die Gewalt des Schnapses über die Liebe.

Parodie auf Schillers: „Ritter Toggenburg."

„Ja, daß er zu Hause bliebe
„Abends bei der Frau;
„Trunken spricht er nur von Liebe,
„Nüchtern ist er lau:

„Nur dem Branntwein danken
„Soll ich deine Gunst?
„Mann, probire nicht im Zanken
„Meine ganze Kunst!

Und er hört's mit stummem Harme,
Läßt die Klinke los,
Preßt die Frau in seine Arme,
Fühlt sich wieder groß;
Lad't wie sonst die Freunde wieder
Zum gesell'gen Licht,
Und es nah'n die alten Brüder,
Pfeifen im Gesicht.

Große Thaten da geschehen
Durch der Gäste Mund,
Staaten blühen und vergehen
Durch einander bunt;
Und des Wirthes kühne Zunge
Schlägt das stärkste Heer;
Doch in seinem höchsten Schwunge
Fühlt sein Herz sich leer.

Und zwölf Tag' hat er's ertragen,—
Trägt es länger nicht,
Freiheit wieder will der Magen
Und die Kette bricht:
Wie einmal die Frau zur Tränke
In den Kuhstall eilt,
Schleicht er hin zur theuern Schänke
Wo die Flasche weilt.

Und betrunken kommt er wieder,
Kommt zu Hause spat.
Ach! und von dem Fenster nieder
Strömt ein kaltes Bad.

Keine Thüre trifft er offen,
Und es ruft heraus:
„Wo Du Dir den Rausch gesoffen,
„Schlaf' ihn wieder aus."

Da verlässet er auf immer
Seiner Väter Heerd,
Seine Felder sieht er nimmer,
Noch sein altes Pferd;
Aus dem fürchterlichen Orte
Weicht er kurz und gut,
Denn er hört noch ihre Worte,
Fühlt noch ihre Fluth.

Und er wandert in die Fremde,
Weit von seinem Land,
Wo er bald für Rock und Hemde
Einen Käufer fand.
Und dann bettelt er vom Morgen
Bis zum Abendschein,
Und vertrank des Tages Sorgen
Froh in Branntewein.

Blickte dann in's holde Gläschen,
Blickte Stunden lang,
Wie das rosenfarb'ne Näschen
Auf den Busen sank;
Bis des Schnapses Kraft sich zeigte,
Bis das liebe Herz
Unter'n Tisch hinab sich neigte,
Fallend ohne Schmerz.

Und dann schlief er ohne Sorgen
Neben Hunden ein,
Unbekümmert, wie es morgen
Wieder würde sein.

Und so ging er viele Tage,
  Trank viel Jahre lang.
Spottend über Weiberklage,
  Bis die Nase sank.

Bis des Schnapses Kraft sich zeigte
  Bis das liebe Herz
Unter'n Tisch hinab sich neigte,
  Fallend ohne Schmerz.
Und so lag er eine Leiche
  Eines Morgens da,
Nach dem Schnapsglas noch das bleiche,
  Stille Antlitz sah.

Die vier W(eh') des Lebens.

Wein, Weiber, Witz und Wahrheit.

Diese vier Weh sind eben so angenehm, wenn man sie mäßig verehrt, als verderblich, wenn man sie leidenschaftlich liebt. So reizend als gefährlich, eben so anziehend als abstoßend, eben so heilsam und troſtreich, als tödtlich und verzweiflunggebend.

Wein, Weiber, Witz und Wahrheit sind in so vielen Punkten sich gleich, in so verschiedenen sich entgegengesetzt, daß ihre nähere Beleuchtung uns in ein dädalisches Labyrinth führen muß.

Wir lieben alten Wein und junge Weiber, jungen Witz und alte Wahrheiten. Manche lieben schweren Wein und leichte Weiber, leichten Witz und schwere Wahrheiten. Manchmal liebt man rothen Wein, weiße Weiber, grünen Witz und schwarze Wahrheiten; strengen Wein und milde Weiber, milden Witz und strenge Wahrheiten.

Wein nimmt den Kopf ein, das Weib das Herz, der Witz den Geist, und Wahrheit nimmt die Seele ein. Leider geht zuweilen der Wein mit dem Weibe durch, d. h. der Kopf mit dem Herzen, und die Seele mit dem Geist, d. h. die Wahrheit mit dem Witze. Mancher Ehemann verläßt sein Weib dem Weine zu Liebe, mancher Schriftsteller verläßt die Wahrheit dem Witz zu Liebe, und gar Mancher verläßt Wahrheit, Wein und Witz dem Weibe zu Liebe.

Es gibt ächten und gefärbten Wein, so wie ächte und gefärbte Weiber, ächten und gefärbten Witz, und ächte und gefärbte Wahrheiten; wässrige Weine, wässrige Weiber, wässrige Witze und wässrige Wahrheiten. Französischer Wein und französische Weiber machen leichtsinnig, deutscher Wein und deutsche Weiber machen schwersinnig; französischer Witz und französische Wahrheiten machen lachen, deutscher Witz und deutsche Wahrheiten machen weinen.

Die Türken verbieten den Wein und erlauben viel Weiber, weil sie wissen, daß sich nüchtern Niemand viel Weiber nehmen wird; in Deutschland verbietet man den Witz und erlaubt die Wahrheit, weil man weiß, daß die erlaubten Wahrheiten schlechte Witze sind.

Als Noah aus der Arche stieg, pflanzte er den ersten Weinstock, und trank sich auch sogleich einen Rausch. Aus dieser kurzen Geschichte des Weins geht hervor, daß dieses Weh nicht das älteste der Welt ist, denn das andere W.: Weib, war schon im Paradiese vorhanden. Sie und die Sonne waren die zwei ersten Frauen. Es ist bezeichnend, daß „Sonne" und „Mond" in den meisten Sprachen Mann und Frau sind, und es ist ein Ehepaar, welches sehr glücklich zusammen lebt, denn wenn die Sonne des Abends nach Hause kommt, geht der Mann: Mond, aus; sie sind also

nie zusammen. In Deutschland ist die Sonne blos deßhalb weiblich, weil da kein Mann sich getraut, sein Licht leuchten zu lassen; der Mond ist der wahre Mann für Deutschland, er begnügt sich mit einem Viertelchen.

Ich komme von Wein und Weiber auf die anderen zwei W.: Witz und Wahrheit. Das witzige W ist älter als die Menschheit und die Viehheit, beide hassen deßhalb Witz und Licht, sie wollen nicht, daß das Licht sie bewitzle nnd daß der Witz sie beleuchte. Viele Menschen können den Witz nicht leiden, aber blos aus Eigensucht. Der Soldat kann ihn nicht leiden, weil er tiefer verwundet und den Feind besser schlägt als er. Der Maler kann ihn nicht leiden, weil er frappanter trifft. Die Advokaten können ihn nicht leiden, weil er vergleicht. Die Kaufleute können ihn nicht leiden, weil er nicht speculativ ist. Die Zahnärzte nicht, weil er allen Leuten auf den Zahn fühlt. Die Augenärzte nicht, weil er vielen Leuten den Staar sticht u. s. w. Blos das schöne Geschlecht hat eine Vorliebe für den Witz, die oft eine Liebe für den Vorwitz ist. Man glaubt aber gar nicht, wie viel Menschen jetzt witzig sind! Manche sind inwendig witzig, und man erfährt es nur nicht; o, wenn die reden wollten! Andere träumen die ganze Nacht die besten Witze.

Das Schlimmste bei dem Witze ist der Umstand, daß er die Wahrheit mit sich herumschleppt — die Wahrheit, diese Verderberin alles menschlichen Glücks. Ich glaube, die Wahrheit ist älter als Wein, Weiber und Witz. Die Wahrheit ist älter als die Welt, denn die Wahrheit kann sich mit Nichts vertragen, und war also vor dem Beginn der Welt da. Das Nichts und die Wahrheit existirte; da erschuf

Gott die Welt aus dem Nichts und nicht aus der Wahrheit, denn die Welt verträgt sich nicht mit der Wahrheit. Die Wahrheit kömmt aus der Welt, aber die Welt nicht aus der Wahrheit. Es gibt nur eine einzige Wahrheit, aber das Reich der Lügen ist tausendgestaltig; die Wahrheit ernährt keinen Menschen, die Lüge tausend. Von der Wahrheit könnte kaum ein Journal bestehen, von der Lüge bestehen tausend. Ueber eine einzige Wahrheit werden oft tausend Lügen verbreitet, aber über tausend Lügen hört man kein einziges Wort. Die Wahrheit, sagt Schiller, lebt nur im Gedichte! ein schönes Leben — es wäre besser, sie lebte gar nicht!

Im Wein liegt Wahrheit, aber sie liegt gewiß ganz unten am Boden, die Leute trinken oben den Wein weg, und lassen unten die Wahrheit liegen. Wenn der Wein hineinkömmt, kömmt die Wahrheit heraus; ich habe mich an starke Weintrinker angemacht, nie sah ich eine andere Wahrheit herauskommen, als eine wahre Berauschtheit. Die Lüge kömmt überall gut heraus. Die Wahrheit kömmt nie heraus. Der Wein und die Wahrheit sind sich nur insofern ähnlich, als man mit beiden anstößt; aber mit dem Wein läßt man die Leute leben, und mit der Wahrheit läßt man die Leute sterben.

Sie sehen also, daß die vier W: Wein, Weiber, Witz und Wahrheit, uns das Leben sehr erschweren. Der wahre Witz ist verderblich und die witzige Wahrheit noch verderblicher. Eine bittere Wahrheit ist oft eben so gesund als ein bitterer Wein, und ein unschuldiger Witz so himmlisch wie ein unschuldiges Weib. Leider hält man oft den Witz für eine Wahrheit und die Wahrheit für einen Witz. Wein und Weiber machen trunken. Witz und Wahrheit machen nüchtern.

Doch ich habe mich in diese vier Weh etwas verstrickt, ich glaube Ihnen den Wein in Wahrheit so ziemlich gewässert zu haben! Was den Witz und die Weiber betrifft, so werden Sie bemerken, daß der Witz mich viel eher verläßt, als ich die Weiber, und daß ich ein Verlassener wäre, wenn mich die Weiber verlassen wollten.

Drum sage ich zum Schluß: das Weib ist das erträglichste und unentbehrlichste dieser vier W'(ehe); wir können den Wein lassen, aber dem Weibe bleiben wir anhangen, wir können den Witz aufgeben, aber verlieren mögen wir das Weib nicht, wir können die Wahrheit zum Opfer bringen, aber unsere Weiber behalten wir, um ihnen zu opfern täglich Liebe und Verehrung.

M. G. Saphir.

Mir und mich.

Man spricht das Deutsch, wie stets mir schien,
Am leichtesten doch in Berlin;
Richtig? kann man nicht sagen!
Warum heißt es bald „mir", bald „mich"?
Ei, das genirt ja fürchterlich
Und heißt die Menschen plagen!

Was quält man sich mit „vor" und „für",
Mit „Ihnen", „Sie", mit „mich" und „mir",
Und nützen derlei Sachen?
Berlinern ist, so arm wie reich,
Accusativ und Dativ gleich!
Anschaulich will ich's machen:

Ein Jüngling, ganz in Lieb' entbrannt,
Faßt der Geliebten weiche Hand

Und seufzet Liebesklagen.
Spricht sie nun: „Ja, ich liebe Dich!
Liebst Du mir aber oder mich?“
Dann wird er also sagen:

„Ich liebe Dir, ich liebe Dich,
Wie's richtig is, ich weeß es nich
Un's is mich ooch Pomade.
Wie, wenn ich lieb', es heißen muß,
Zu suchen erst im Heinsius,
Wär' um die Liebe schade:
Ich liebe Dir, ich liebe Dich,
Wie's richtig is, ich weeß es nich;
Doch klopft mein Herz so schnelle,
Ich lieb' nich uf den dritten Fall,
Ich lieb nich uf den vierten Fall,
Ich lieb' uf alle Fälle.

Wenn sie darnach nun sinnend steht,
In süßen Träumen sich ergeht,
Bei lautem Seufzen, Stöhnen,
Dann hören aus des V a t e r s Mund
Im Wahn, das Kind werd' ungesund,
Wir solche Rede tönen:

„Ich wund're mir heut über Dir,
Du ißt und trinkst mir sonst vor Vier,
Und heute will's nich schmecken?
Bedenke Dir, Du ißt nichts nich;
Das ängstigt mir ganz fürchterlich,
Kannst Du mir so erschrecken?
Irr' ich mir nich, hast Du, wie's scheint,
Ganz dicke Augen Dir geweint;
Laß mir Dir mal ansehen.
Komm' her, mein Kind, setz Dir bei mir,

Dir steh'n zu seh'n, das jammert mir,
Dir schwächt das lange Stehen.

Nach solcher Rede vom Papa
Ergreift die Angst auch die Mama,
Sie läßt sich so vernehmen:
„Was is mich des mit Dich, mein Kind,
Du scheinst mich nich ganz wohl zu sind,
Wirst mich doch nicht erkranken?
Du ißt mich nich, Du trinkst mich nich,
Sprichst nich mit Vatern, nich mit mich,
Und stehst mich in Gedanken?
Ich sage Dich, sei auf der Hut!
Das Hungern thut Dich gar nicht gut,
Wird Dich den Frohsinn rauben.
Drum nimm Dich was und stipp Dich ein,
Dann wird es Dich bald besser sein,
Das kannst Du mich schon glauben."

Nun macht das Kind mit zartem Mund,
Bald mir, bald mich, den Eltern kund,
Was kürzlich ihm begegnet.
Die sagen: Ja! und kinderleicht
Mit einem Mal die Krankheit weicht.
Sprachfehler, seid gesegnet!

Dies vorzutragen stand ich hier,
Gefiel's Euch, so bedank ich mich — mir!

oder:

Gefiel Euch mein Geschichtchen hier,
So freut das ganz unbändig mich — mir!

J. F. Rüthling.

Soll und Haben.

Oder: Warum können die jungen Kaufleute keine Frauen bekommen?

Kürzlich habe ich darüber nachgedacht, liebe Herren, worinnen es wohl seinen Grund habe, daß junge Kaufleute schwer zu einer Frau kommen, und nach ernstlichen Meditationen ist mir darüber ein Gaslicht in der Laterne meines Hauptes aufgegangen, welche ich nun ein wenig hier leuchten lassen will. Vermittelst dieser Laterne und trotz der Preßfreiheit, welche die Gedankenfreiheit erschwert, habe ich doch Folgendes herausgefunden, was die sogleich zu stellenden Fragen sonnenklar beleuchtet. — Warum, so heißt die Frage, entschließt sich nicht leicht ein Mädchen zur Heirath mit einem Kaufmann? Warum? Ei darum, weil der Kaufmann ein Geldmensch ist, d. h. ein Mensch, der nach viel Geld sucht, die Frauenzimmer lieben aber die Männer nicht, die erst viel Geld suchen, sondern die schon viel Geld haben. Der Kaufmann gehört ferner zum mittlern Stande, die Frauenzimmer lieben aber mehr einen recht hohen Stand! Ein Kaufmann behandelt gern Alles als eine Waare, er liebt die Waare nicht, welche lange auf dem Lager liegen bleibt — nun ist es aber bekannt, daß viele Weiber des Morgens gern lange auf dem Lager liegen bleiben, und je länger sie liegen, auf desto mehr Aufmerksamkeit und Liebe machen sie Anspruch.

Noch mehr! Der Kaufmann setzt einen Artikel, wenn er anfängt alt zu werden, im Preise herunter; eine Frau aber, wenn sie alt wird, will immer mehr gelten! Der Kaufmann reißt gern das Maul allenthalben groß auf, aber der Frauen Liebstes ist es doch, wenn der Mund sich fein schließt zum herz=

inniglichen Kuß! Noch mehr! Der Kaufmann schlägt auf seine Waare viel, die Frauen lieben das Daraufschlagen aber nicht, zumal wenn es nicht von ihnen geschieht. Ein Kaufmann läßt viel annonciren; dagegen haben die Weiber nichts, aber die langen Raisonnements bei diesen ihren Einrückungen sind ihnen sehr zuwider.

Noch mehr! Der Kaufmann kömmt zuweilen in den Fall, seine Pflichten nicht zur Stunde erfüllen zu können; die Frauen sind in dieser Hinsicht zu zart und gewissenhaft, als daß sie solche Männer zu lieben im Stande wären, welche ihre Pflichten nicht pünktlich erfüllen — gewiß ein schöner Zug des Herzens!

Jeder Kaufmann, meine Herren, ist ein zweiseitiger Mensch, denn er hat ein Soll und ein Haben, welche sich als feindliche Ritter gegenüberstehen; heirathet nun ein Kaufmann, so ist er offenbar das Soll und sie, d. h. seine Ehehälfte, das Haben. Das Soll und das Haben gehen aber selten gerade auf, es gibt stets Differenzen dabei; oft ist das Soll größer als das Haben, noch öfters aber das Haben größer als das Soll; nun haben im Haben gern die Weiber das Uebergewicht, und möchten doch die Welt glauben machen, sie unterlägen ihrem Soll — und wahrlich, ein starkes Soll gehört schon dazu, um dem Haben beständig die Spitze bieten zu können! Diese Differenzen scheuen die Weiber sehr!

Der Kaufmann hängt mehr oder weniger, wie Ihr ja Alle wißt, von der Laune des Publikums ab; das billigt indeß eine Frau sehr ungern, denn sie meint: die Abhängigkeit sei er nur ihr schuldig. Ferner hat der Kaufmann viel auf der Börse zu schaffen, die Weiber aber viel in der Börse und das

harmonirt ja durchaus nicht! Die Kaufleute halten oft auch noch außer ihrem Hause ein Lager, z. B. in Leipzig, zuweilen sogar in andern Städten; o, das ist den Frauen gar nicht lieb, denn sie sprechen: nur Ein gutes Lager, aber im Hause, sei vorzuziehen.

Ein Kaufmann ist ein Mann, der kauft und verkauft; die Mädchen wollen aber nicht gekauft noch verkauft werden, sondern sie wollen ewig geliebt und behalten sein, — und darin haben sie recht. — Ein Kaufmann gibt sich auch mit Wechseln ab; die Frauenzimmer leiden aber das Wechseln nicht, sondern sie sagen: ich bin Dein einziger Prima- und Sola-Wechsel, und à vista hast Du mich stets einzulösen — sie gestatten auch keine Protestationen dabei; verlängern, meine Herren, lassen sie indeß den Wechsel auf Liebe gern, zumal wenn er acceptirt ist, — und darin haben sie wieder recht.

Wenn ein Kaufmann um ein Mädchen freit, so stellt sie sich unwillkürlich die Fragen: will er dich auch fest behalten, oder nur in Commission? Wird er dich auch auf ein gutes Lager legen, oder soll ich bald wieder zur Disposition gestellt, übertragen oder gar remittirt werden? Wird er dich als einen ordinären Artikel betrachten mit Rabatt, oder sollst du vielleicht in's Netto geworfen werden? oder gar als ein Baar-Artikel nur vor der Linie stehen? Und sagen muß ich es: die Mädchen haben alle Ursache, dergleichen Fragen aufzuwerfen, denn die jungen Kaufleute sind jetzunder endlich auch noch gar zu speculativ, speculativ sogar in der Liebe! Darum bessert Euch, sonst kriegt ihr keine Frau; betrachtet nicht ferner das Mädchen als eine Waare, die man nur deshalb nimmt, um dabei zu profitiren, oder um eine Etikette daran zu hangen und sie dann

ruhig in's Regal zu stellen, oder gar als Ladenhüter zu behandeln, während Ihr von einem Wirthshause zum andern lauft.

Liebt und betrachtet auch meinetwegen die Mädchen als eine Waare, aber ich bitte, als einen Waaren-Artikel, der zart und edel ist und von hohem Werthe, von dessen Außenseite man nicht immer richtig auf den wahren Kern schließen kann. Manches Mädchen erscheint als eine Prachtwaare, so zu sagen als ein Pracht-Mädchen, als ein preiswürdiger Artikel, außen Alles Gold: aber unter dieser Pracht ist verborgen die Armuth an Geist und Herz!

Eine Waare und ein Mädchen, wollen sie gefallen und soll Nachfrage darnach sein, müssen beide innern Werth haben und nicht blos durch das Aeußere das Auge bestechen, sondern selbst ohne Umhüllung muß Werth, wahrer Werth vorhanden sein. Untersucht daher die Mädchen genau, und wenn Ihr ein gutes gefunden, das echt deutsch und interessant dabei ist, und das wirklichen Werth hat, also ein hübscher Artikel ist: dann legt es um vergleichsweise zu reden, auf Euer gutes und sicheres, auf Euer bestes Lager, und Freude in Fülle kann Euch dann nicht mehr fehlen.

Perkêo.

Das war der Zwerg Perkêo im Heidelberger Schloß,
An Wuchse klein und winzig, an Durste riesengroß.

Man schalt ihn einen Narren, er dachte: liebe Leut,
Wärt Ihr wie ich doch Alle feuchtfröhlich und gescheut!"

Und als das Faß das große mit Wein bestellet war,
Da ward sein künftiger Standpunkt dem Zwergen
völlig klar.

„Fahr wohl, sprach er, o Welt, du Katzenjammerthal,
Was sie auf dir hantiren, ist Wurst mir und egal!

Um lederne Ideen rauft man manch heißen Kampf,
Es ist im Grund doch Alles nur Nebel, Rauch und Dampf!

Die Wahrheit liegt im Weine. Beim Weinschlurf sonder End
Erklär' ich alter Narre fortan mich permanent."

Perkêo stieg zum Keller; er kam nicht mehr herfür
Und sog bei fünfzehn Jahre am rheinischen Malvasier.

Wars drunten auch stichdunkel, ihm strahlte inneres Licht,
Und wankten auch die Beine, er trank und murrte nicht.

Als er zum Faß gestiegen, stands wohlgefüllt und schwer
Doch als er kam zu sterben, klangs ausgesaugt und leer.

Da sprach er fromm: „Nun preiset, ihr Leute des Herren Macht,
Die in mir schwachen Knirpse so starkes hat vollbracht:

Wie es dem kleinen David gegen Goliath einst gelang
Also ich arm Gezwerge den Riesen Durst bezwang.

Nun singt ein de profundis, daß das Gewölb erdröhnt,
Das Faß steht auf der Neige, ich falle sieggekrönt."

* * *

Perkêo ward begraben. — Um seine Kellergruft
Beim leeren Riesenfasse weht heut noch feuchte Luft,

Und wer als frommer Pilger frühmorgens ihr genaht:
Weh ihm! Als Weinvertilger durchtobt er Nachts die Stadt!

Die Auktion.

(Vortrag im jüdischen Dialekt.)

Lämmle Neustädter in Meseritz hat öfters bei 'nem Affezier — als man es haißt einen Leitnant — Geschäftchens gemacht unn dabei graußen Gewinn gehabt, aach durch hohe Prozentchens und Schümmeleien viel verdient.

Da drüber hat sich dei Affezier geärgert, aber noch mehr sein Bursche, en gemainer Soldat, der bei ihm Dienst gehabt hat. — Nü, hats ihm doch nischt angegangen? — Is er doch nischt beschümmelt geworden! — Hat er gesagt: ich werde den verfluchten Jüd aach eenmal beschümmeln, Wurscht wider Wurscht! — Unn hat raffinirt, wie er's wohl kann anfangen; is ihm aber nich gleich was eingefallen unn der Lämmle Neustädter war en schlauer Schacherjüd, der sich nicht leicht beschümmeln läßt, unn sich immer heimliche Sümmchens machte.

Eenmol hat der Affezier seinem Burschen eine alte abgetragene Uniform geschenkt, daß er sich soll 'ne neie Jacke draus machen lassen. Hat sich aber der Bursche de alte Uniform aufgehoben unn dabei gedacht: mit der werd' ich mal den Lämmle Neustädter foppen, daß er dran denken soll.

Dauert's nischt lange, is bei's Regiment 'ne Auktion ausgeschrieben geworden von alten Klaidern, die aus dem russischen un französischen Krieg waren übrig geblieben unn mit verkauft werden sollten. Hat man es aach bei de hochlöbliche Jüdenschaft angezeigt unn in der Stadt bekannt gemacht. Haben alle Jüden, die mit Klaider gehandelt, sich zusammengethan unn ausgemacht, uf de Auktion zu gehen unn zu kaufen die alten Klaider.

Sagt der Bursche zu seinem Affezier unn fragt:

ob er's wohl erlauben will, de alte Uniform, die er ihm geschenkt hat, aach uf de Auktion zu aeben unn ausstellen zu lassen; er wolle noch zwei goldene Streifchens drauf nähen, daß mer denkt, sie habe dem Hauptmann gehört.

Sagt der Affezier: Jau, Du darfst es thün, wenn Du dermit die Jüden beschümmeln kannst.

Geht der Bursche zu de Kommission, wo die Auktion gehalten wird, unn wird's ihm ach erlaubt.

Drauf näht sich der Bursche uf den Kragen noch zwei gold'ne Streifchens drüff, unn näht zugleich in den Kragen, Aufschlag unn die Brust hinein vierzig grauße kupferne Dreier unn Pfennige, dermit daß man meinen süll, es wäre eitel Gold, Lujedore, Doppel-Lujedore unn Dukatens hineingenäht, wie's ja oft im Kriege zu geschehen pflegt.

Drüff geht er zu 'nem Kamerad, en alten Kriegsmensch, unn soagt: Du geehst aach mit üf die Auktion, unn wenn die Uniform kümmt zu gehen, werd ich Dich stoßen, bietst Du an fünf Tholer; sagst, es wäre de alte Uniform von Deinen alten Hauptmann, wo in Rußland geblieben, unn laßt nischt nach bis üf über Funfzig Tholer, — worüm? dorüm! — unn wenn Du mir das thust, kriegst De von mir fünf Tholer vor goar nischt.

Sagt der alte Soldat zu sein Kamerad: Jo, jo, um fünf Tholer thu ich's!

Werd de Uniform an de Kommissson abgeben unn zu die andern Klaider gelegt.

Kümmt der Tag, wo Auktion is. Sind zugegen de Kommission, viele Affeziere unn Unteraffeziere, viel Jüden; unn aach der alte Kriegsmann unn sein Kamerad kümmen an zu gehen.

Werd angefangen zu auktioniren, befassen alle

Jüden de Uneformen, Hosen, Kamaschen, aach de alte Patrontaschen unn Sabelkoppen.

Kümmt uf eenmol 'ne Affeziers-Uneform mit drei Strich, schofel unn alt, doch mit goldige Borden.

Stoßt der alte Soldat sein Kameraden mit de Hand in de Seite hinein, schreit dann: Gott, Gerechter! das is de Uneform vun mein selgen Herrn Hauptmann, wo in Rußland geblieben is; die laß ich nischt weg!

Sehens all die Jüden, unn Feibel Wolf schlagt gleich en holben Tholer an.

Der alte Soldat. Ich biet' fünf Tholer.

Lämmle Neustädter. Wie heißt fünf Tholer? Is doch nur e abgeschabtes Röckche. Loßt mers sehen!

Der alte Soldat. Worüm 'brauchen Se's zu sehen? Ich laß enmol nischt de Uneform weg, worüm? weil se vun meinen verstorbenen Hauptmann is.

Lämmle Neustädter. Nü! will ich do sehen!

Derbei langt's Lämmle 'rüber unn reißt dem Soldaten die Uneform aus de Hand, breitet se aus unn betrachtet se. Die andern Jüden betrachtens aach. Greift Lämmle Neustädter üf eenmol in den Kragen, Brust unn Aufschlag, unn fühlt, daß eppes Geld hinein genäht is. Denkt er, daß es Gold is, packt Alles geschwind zusammen, steckt de Uneform unter'n Arm ganz fest, unn bietet noch 'nen Groschen.

Ausrufer. Fünf Tholer unn en Groschen!

Der alte Soldat. Sechs Tholer.

Lämmle Neustädter. Nü, fer was bieten Se so viel? — Lassen Se's doch sein, 's is doch kein Werth nischt dabei. — Noch 'nen Groschen!

Ausrufer. Sechs Tholer unn en Groschen!

Der alte Soldat. Sieben Tholer!

Lämmle Neustädter. Jo, ich geb noch 'nen

Groschen. Worüm? Ich kümm sonst hahm unn habe nischt gebracht.

Der alte Soldat. Acht Tholer.

Lämmle Neustädter. Jo, ich laß, Gott straf mich, de Uneform weg! — Kunnte ich se nischt gebrauchen vor meinen Sohn, der zur Landwehr geht, gebe ich nischt mehr. — Biet' ich noch 'nen Groschen!

Ausrufer. Acht Tholer unn en Groschen!

Der alte Soldat. Nein Tholer.

Lämmle Neustädter. Dermit Ihr seht, daß ich aach was bieten kann, sag ich zehn Tholer.

Der alte Soldat. Zwölf Tholer.

Lämmle Neustädter. Will ich Eich kriegen, daß Ihr stille sein wert. Worüm? Ich lasse de Uneform nich weg, ich brauch se vor meinen Sohn zu de Landwehr. Sag ich fufzehn Tholer!

Der alte Soldat. Dreißig Tholer!

Simon Wolf, Heinrich Rosenzweig, Itzig Rosengarten, Saul Mowinkel, Feibel Wolf. Nü, mer wollens aach sehen!

Isaac Knoblich, Salomo Groschenmacher. Wir aach!

Lämmle Neustädter. Nü, was sehr Ihr dran! Is es doch en altes schofles Klaid.

Alle Jüden. Jo, mer wolleus sehen.

Langt Heinrich Rosenzweig unn Saul Mowinkel zu, unn wollen de Uneform nehmen! Lämmle Neustädter läßt se aber nischt aus de Hände. Isaac Knoblich und Simon Wolf ziehen aach dran; Lämmle Neustädter reißt's wieder zurück.

Alle Jüden. Nü, was heißt, daß man üf de Auktion nischt sehen darf? Mer wollens doch sehen! Mer sagen es sonst den Herrn Affezier! —

Lämmle Neustädter. Nü, was sehr Ihr?

— Ihr seht 'ne alte, Uneform. Ich brauch se doch nothwendig vor meinen Sohn. Da kennt Ihr se sehen!

Derbei breitet Lämmle de Uneform auseinander, hält aber Kragen unn Brust mit beide Hände fest.

Saul Mowinkel und Salomo Groschenmacher sind zunächst dran, greifen unn spüren aach, daß Geld eingenäht is, unn sagen dem Lämmle Neustädter in's Ohr: Machen wir Gemeinschaft! — Das Lämmle sagt: Nein, ich brauch's allein!

Der alte Soldat. Vierzig Tholer.

Lämmle Neustädter. Kennt Ihr vierzig geben, kann ich mehr thün unn gebe Fünf unn Vierzig!

Der alte Soldat. Un noch en halben Tholer zu!

Lämmle Neustädter. Acht unn Vierzig!

Der alte Soldat. Nein unn Vierzig!

Lämmle Neustädter. Daß es grade Rechnung macht, sag ich: Fufzig Tholer C'rant!

Der alte Soldat. Unn en halben!

Lämmle Neustädter. Ein unn Fufzig!

Der alte Soldat. Zwei unn Fufzig!

Lämmle Neustädter. Jo, Ihr sollt's nu grade nischt haben. Ich geb noch en Groschen, dann is's alle!

Jetzt stößt der Affezier-Bursche den alten Soldat in de Seite.

Der alte Soldat. Nü, jetzt hör ich üf!

Ausrufer. Zwei unn Fufzig Tholer unn en Groschen! Zwei unn Fufzig Tholer unn en Groschen zum Erschten! Zum Zweiten! — Zwei unn Fufzig Tholer unn en Groschen zum Dritten! — Niemand mehr? Zum Dritten!! — —

Lämmle Neustädter. Jo, jo, 's gehört mein. Do ist das Geld! —

Zählt nü das Lämmle Neustädter die Sümme

üf, Zwei unn Fufzig Tholer unn en Groschen, packt de Uneform zesammen unn lacft weg, so geschwind, als er laafen kann.

Saul Mowinkel unn Salomo Groschenmacher laafen nach, haltens Lämmle fest beim Arm unn sagen: Wir haben gemeinschaftlich gekauft!

Sagts Lämmle: Geht mer vom Leib! Ich will keine Gemeinschaft mit Eich haben unn weiß nischt dervon. Laßt mich gehen, ich schrei sonst um Hülfe!

Laaft jetzt schnell das Lämmle Neustädter nach Hause, voll großer Freid, daß er so großen Profit gemacht hat mit eingenähte Lujedore unn Dukaten.

Wie er heim kümmt, ruft er gleich seine Frau unn sagt: Frauche! Frauche! Frei Dich! Spring unn tanze! Ich hab en Rebbach gemacht, der alle hündert Joahre nur eenmal vorkümmt!

Sagt die Frau: Gott soll bewahren! Wo is er?

Sagt's Lämmle, indem er de Uneform auspackt: Das is der Rebbach! —

Sagt de Frau: Wie heißt? is se doch alt unn schofel. Was kost es?

Sagt's Lämmle: 's kost viel, rath emol Frauche!

Sagt de Frau: Nü, was kann's kosten! — Zwei Tholer? —

Sagt's Lämmle: Zwei unn Fufzig Tholer unn en Groschen.

Schreit de Frau: Moses unn Propheten! Bist De verrückt, bist De dämlich!

Sagt's Lämmle: Jo, ich war dämlich gewesen, wenn ich's nischt gekauft hätte. Da, greif moal her, Frauche, da greif unn da aach! — Lauter Lujedore, Doppel-Lujedore unn Dukatens seint eingenäht, worüm? es is vom hohen Affezier, von en Hauptmann, der in Rußland kapores gegangen is worden. Hat er seine Summen eingenäht gehabt.

Greift de Frau zu, spürt nach, fühlt de Lujedore unn fängt an zu tanzen unn zu springen, fällt ihrem Lämmle um'n Hals unn sagt: Gott! Mer seind glücklich! — Lämmle, schneit's üf, schneit's üf, daß mer die Lujedore unn Dukaten kriegen. Lämmle, liebstes Lämmle, gelt! Du schenkst mer aach Zeug zum neien Kleid unn Hut? — Soags, Lämmle! soags!

Sagt's Lämmle: Jo, Du süllst's kriegen, weil wir den Rebbach gemacht.

Nimmt's Lämmle sein Messer unn fangt an üfzuschneiden unn üfzutrennen. Fallen üf eenmol lauter Dreier unn Pfennige 'raus.

Schreit's Lämmle: Au waih! Unn seine Frau noch viel ärger: Waih geschrien! Waih geschrien!

Wird's Lämmle wie en Stein so weiß unn schreit: Au waih, se haben mich betrogen! Au waih, ich bin ein geschlog'ner Mann!

Frau. E Schaute biste! E Hünd biste! Gott, Gerechter! Unser schönes Geld — Du Schafsjüd! — Gleich tragstes wieder hin.

Lämmle Neustädter. De Schockschwere Nauth üf se Alle! Das Uffplatzen süll'n se kriegen, üfplatzen soll'n se wie 'ne gesottene Blutwurst! Gleich trag ich's wieder hin.

Eilig rafft's Lämmle de Uneform zusammen, rennt wieder uf de Auktion, werft's übern Tisch unn schreit: Jo, ich will mein Geld wieder hoben! Ich bin beschümmelt. Ich hob Lujedors gekauft unn's war nur Kupfer eingenäht. Geben Se mir's Geld wieder 'raus. Ich will mein Geld haben, Se müssen mir's geben! —

Hat man zum Lämmle gesagt: daß man keine Lujedores verkauft hat, unn aach kein Kupfer, sondern blos de alte Uneform, unn es nutzt nischt, er müß

se behalten. Hat man ihm das Geld nischt wieder gegeben.

Hat das Lämmle arg gelamentirt unn geschimpft, hat man's rausgeschmissen noch obenein.

Hat er zu Saul Mowinkel unn zu Salomo Groschenmacher gesagt: Ihr habt Gemeinschaft mit mir gemacht; jetzt müßt Ihr mir den Schaden mittragen helfen.

Haben die aber gesagt: Jo, Du hast kein Gemeinschaft nischt haben gewollt, geben wir Dir aach nischt.

Hat's Lämmle den Schaden allein tragen müssen.

Der Affeziersbursche hat's Geld gekriegt unn seinen alten Kameraden fünf Tholer abgegeben, unn alles hat sich gefreit, daß das Lämmle Neustädter is beschümmelt geworden. Jo, jo, er hat sich selber beschümmelt.

Klagelied des Schulmeisters Jeremias Birkenstecken um den hingegangenen Gottlieb Biedermaier.

O Spektakel, welch' ein Schrecken!
  Das ist Trauersiegellack.
Jeremias Birkenstecken
  Bürste deinen schwarzen Frack!

Welche Botschaft! Biedermaier,
  Dieser Edle, lebt nicht mehr!
Bindet Flor um meine Leier!
  Denn der Vorgang schmerzt mich sehr.

Bindet Flor um Hut und Hauben,
  Daß die Thräne besser fließt,
Niemand wird die Nachricht glauben,
  Bis er's in dem Blättle liest.

Gott, hätt ich das können ahnen,
Daß der große Mann verschied,
Als wir oben in dem Schwanen
Sangen sein Kartoffellied!

Morgen wird man ihn begraben,
Schlag halb zehn Uhr; denn genau
Will es das Gesetz so haben:
Unsere weise Leichenschau.

Ach, muß Alles denn von hinnen,
Was da schön und edel ist,
Dieses bringt mich schier von Sinnen,
Solch ein Dichter, Mensch und Christ!

Nein, wer wird sich da nicht grämen,
Wenn er einen Freund verliert,
Namentlich muß er vernehmen,
Daß man ihn hat falsch kurirt.

Darf der Bürger denn nicht klagen,
Wenn selbst die Regierung klagt,
Die ihm erst vor wenig Tagen
Die Medaille nicht versagt!?

Klaget, klaget, lieben Leute,
Denn das Klagen ist erlaubt,
Wenn der Tod als seine Beute
Einen Biedermaier raubt.

(Flieg. Bl.)

Aus einer schwäbischen Herbstpredigt.

Text: „Der Wein erfreut des Menschen Herz."
„Bezahlen aber macht ihm Schmerz."

So hot eben Alles in der Welt sein' guete und sein' schlimme Seite. Der Herbst macht mir aber

au noch andere Gedanke; ich sieh und hör' net blos de' Bachus mit seim luschtige Volk vorbeijuble, noi, ih sieh au de' Zeit mit ihrer Sense, und hör' se im Herbst deutlicher rausche als sonst. Der Herbst kommt mir für als wie e' Todtegräber, der Wein schenkt.

Jo de Herbst g'mahnt mi noch meh an de' Tod, als der Winter, denn im Winter trömt's oim schon wieder vom Frühling; aber im Herbst, wenn 's Obst fallt und de Böm kahl werdet und strecket darnoch ihre Aest' so 'naus als wie Oiner der schläfrig ischt und streckt se. Wenn de Sonne spot uffsteht und bald ins Bett geht, und oft de Schlofhaube de ganze Tag net rah bringt und an oim Trumm fort blinzelt und das, als wie e' Postknecht, der d' Nacht durchg'fahre ischt, und oim dieweil a kalter Wind au schon Schneeflocke in d' Hoor bloost: do wurd oim z' Mueth, wie oim, den s' Alter g'mahnt, oder wie wenn mer d' Grabglock läute hört. — 'S goht mir anhebe selber so, der Winter will si au bei mir einstelle, 's leit schon Schnee uf mein'm Dach; aber der Wein ischt für mich trinkbarer Sonneschein.

Wenn i dieweil am e' schöne Obed in mein'n Lauberhüttle hinterm' Haus sitz', und so e' guet's Gläsle alter Wein vor mir steht, so komm ich mir für als wie e' Baufelder (Schmetterling) ame Blumekelch. Und wenn noh älles so still um mi rum wurd, als wie ame Sonntigmorge, und so e seeliger Gottesfriede uf de ganze Gegend rueht, und des Sternechor im Himmelsdom sein feierlichs: „Herr Gott dich loben wir!" anstimmt, und wenn noch während dem Gesang der Mond in sein'm silberweiße Priesterg'wand uf d' Kanzel steigt und predigt von der Allmacht Gottes: do wurd mir noh 's Herz so weit und tief wie's Meer, in dem sich dui Himmelspracht

au spiegelt, als wie in meine nasse Auge, die in den wundervolle Tempel neinstaunet, und sing' noh in Gedanke au' mit.

Aber dui unbegreiflich' Allmacht zeigt si net blos an Sonne, Mond und Sterne, noi, ihr könnet si am Grashalm, wie an der Oich, an der Muck' wie am Elephant, am Scheinwurm wie am Blitz, am Thautropfe, in dem sich d' Sonne spiegelt, wie am Regeboge, und ebeso am Weinstock seahn. —

Wer sollte jetzt glaube, wenn mer im Fruehling so en Rebstock anguckt, wenn er noh so blutt und blos dostoht und über seie oigene Blöße greint, daß, sag' i, in dem unscheinbare, schwache Holz so e Saft und so e Kraft steckt und aus dene blinde Auge so e Feuer und so e Lebe ströme könnt, und so viel Freud' und Luft. Häuser kann mer zwor koine von sein'm Holz ufrichte, aber doch Lauberhüttle, wo's oim dieweil von Luftschlösser drin trömt, daß das Hüttle zum Luftschloß wird. —

Und wie lieblich und freundlich sieht so e Rebstock aus? Streckt er net sein Laub wie e Hand jedem zum Grueß entgege? Und oft umarmt er e Haus und verziert Thür und Fenschter und hebt oim im Frühling sein köstlich's Blüehscht unter de Nase und im Herbst seine Traube fürs Maul.

Na so e Hausverziering lasse ich mer gfalle! das ischt e' wahrer Auge= Nase= Maul= Herzens= und Magetrost. —

Do gucket donebe e Pappelboom an — do steht er lang und langweilig in de Faullenzer Allee und streckt sei leere Windfahnekopf über manch nützlich's Gewächs 'naus und sein magerer Schatten schwankt hinterem drein, als wie 'n ausgehungerter Bedeanter und im Herbst läßt er nix als dürre Blätter falle,

und 's Holz von so eme Langweiler taugt nur zu Kinderspielzeug.

Der Rebstock aber ischt e Gleichnißbild vom e b'scheidene, lieb- und gabereiche' Mensche', der in der Stille zum Wohl der Mensche schafft, und der noh lang' nach sein'm Tod zum Nutze und Fromen der Welt fortwirkt. — Ihr könnt dees Johr au e Wörtle von dem Nutze' und Seege' sage. Geltet, des hett' ihr den Frühling nit g'laubt? do han ich taube Ohre predigt, wo ihr g'moint hent, d' Kälte hab de Weinstock d' Augen auskratzt; do hent Ihr g'muret und knuret und d' Köpf g'henkt, als wie de Birkeböhm', wenn Schnee druf leit: aber jetz lachet Ihr als wieder mit dem ganze G'sicht, als wie de Sonneblume. Ja Euch G'rechtmacher ist's Wetter selte recht! Wenn Ihr aber bedenke thätet, was da raus käm', wenn die Leut 's Wetter mache könntet und dürftet? — Danket Gott äll Tag derfür, daß so ischt, wie's ischt und daß weder Ihr noch sonscht ebber do derbei drein z' schwätzet hot; denn do hätt' mer oft woiß net wie lang, goar koi Wetter, und uf d' Letscht lauter Donner- und Hagelwetter, weil d' Leut net einig wurdet und am End enander selber an de Köpf nehme thätet.

Das unnöthige Wettergeschwätz 's Johr durch ist mir so z' wider, als wie e Stube voll Mucke am e hoiße Tag, wenn 's Wetter ga will, wo si oin plaget, daß mer schier davonlaufe möcht.

'S kommt mir no e'mol, daß Ihr de Schöpfer älleweil moistern wöllet! 'S ist gerod, als wenn e Johanneswürmle zur Sonne sage thät: „Gang weg, laß mi 'nan, ih schein wärmer und heller als Du!" — oder wenn sie e Schneckehäusle mit dem Tempel Salomo vergleiche wött.

Sorget Ihr nur 's ganz Johr für guet Wetter

unter Eurem Hausdach, daß 's do koin Wetterschade geit, und decket, wenns im Herbst regnet, Euere Bütteme floißig zue, sell ischt gescheiter; aber do hett e Theil e guete Ausred derfür, do heißt 's, was unser Herrgott drein thuet, ischt lauter Seege! Aber net wohr, wenn Ihr e'n Rettich esset, oder e Rüebe, die theant Ihr doch vorher e bitzle putze und schabe? Und es hoißt doch auch: „Die Erde ischt überall des Herrn. — Geltet, dui möget Ihr aber drum, doch net mitesse? — Und so möget au d' Weinkäufer koin Regewasser unterm Wein kaufe, verstande?! —

Ja, wegenem Regewasser fahrt währle Koiner vom Oberland vierspännig rah, dees lauft ihm derhoim selber in d' Schueh.

So hot au emol Oiner gsait, wie mer de Blitzabloiter uffs Pfarrhaus gemacht hott: „Des sei der Allmacht Gottes in d' Arm griffe'" — noh han ih zu deselben gsait: warum er denn 's Wammes anzieh, wenns ihn friert, oder warum er unterstand, wenns regnet? — denn d' Leut kommet je au net mit Hose und Wammes uf d' Welt und bringet au koin Haus mit, as wie d' Schnecke. —

Wisset Ihr was? sparet Ihr Eure Superklugheit und Naseweisheit und thuet was Eures Amts, sorget für Kinder und Rinder, und gucket im Fruehling fleißiger nach de Raupenester! net daß mers mueß äll Johr ausschelle lossa, als wie d' Stadtrathswahle; denn do thuet au mancher koin Zueg derbei, außer, mer läutet ihm mit de Schoppegläser derzue z'sämme, und schmiert em de Gurgel zum Stimmgebe mit Käs und Brod, als wie der Spielmann sein Geige mit Kalfonium.

Ihr machet 's akk'rat als wie 's Kronenwirths Faßan, der au dem, der ihm en Brocke fürhält und frogt ihn: „Wie spricht der Hund?" Haut geit. Bei

Euch hoißts aber au: „Schmiere und salbe hilft ällethalbe," „Giebst Du mir e Wurst, noh still ih Dir de Durst." — Und das gilt vom Gannsbleamle bis zur Kaiserkrone, und de Ausnahme dervon sind fast so rar, als wie de Gockeleseier. —

Mer sächt äls, der Tod allein sei umsonst, aber au dees ist net wohr, denn wie mancher mueß die ewig Rueh dem Apotheker oft um 's theuer Geld abkaufe um so z'sagen 's Schlofgeld zum Vorraus zahle, als wie e' reisender Handwerksbursch. —

Heut könnt ih aber au e Theil von euch e Schlofgeld aerechne, un ih thu es au, aus der Opferstock vor der Kirchethüre solls einnehme. Vergeßt's fein net, hänt ihrs gehört?

Ja der arm Stock ischt so verlassen von Euch, daß schon, weiß net wie lang, e Spinne drinn haust, und des sein Netz grad über das Loch, wo mer 's Opfergeld nein thun sollt, gsponne hat, so daß der Stock gleichsam sein Kunkel ischt, wo sichs sein Brod mit Muckegarnspinne selber dran verdient. —

Der Eckensteher Nante im Verhör.

Personen:

Ein Actuar, Gerichtsdiener. Nante.

I.

Actuar. Ist Jemand im Vorzimmer?

Gerichtsdiener. Ja, der Eckensteher Nante ist da und wünscht vernommen zu werden.

Actuar. So laß ihn herein kommen!

Gerichtsdiener. Nante! Er kann kommen!

II.

Vorige. Nante (mit Pyramide und Waldteufel.)

Nante. Herr Criminell, ick melde mir.

Actuar (scheint es überhört zu haben.)

Nante. Ick habe mir gemolden, Herr Criminell.

Actuar. Ist schon gut; wie heißt Er?

Nante. Amadeus, Habakuk, Nepomuk — (Actuar schreibt es auf) haben Sie Mucken? Nante Strumpf.

Actuar. Strumpf?

Nante. Ja! Eegentlich hatte mein Vater noch mehr Strümpfe außer mir; alleene aber, ick war immer sein Lieblingsstrumpf; die andern Brüder mußten gleich absocken, wenn ick kam; er spielte gar zu gern mit mir; er war ein bisken spillerig.

Actuar. Also Nante ist sein Vorname?

Nante. Ja! Herr Criminell, aber eegentlich schwebt darüber noch een gewisses Duster, denn ick bin nicht ganz fest überzogen, ob ick Gottlieb, oder aber, ob ick vielleicht Nante heeßen duhn duhe.

Actuar. Na, das wird er doch wissen?

Nante. Nee Herr Criminell; ick kann darüber keene Wissenschaft besitzen, denn ick bin eegentlich ein geborner Zwilling; wir Strümpfe sind alle paarweise auf die Welt gekommen. Als wir beede nu gedoft wurden, wurde der eene Gottlieb un der andre Nante geheeßen; an diesem selftigen Dage war es aber sehr kalt, ich globe, wir hatten zwischen 28—29 Zoll Frost. Beim Zuhausedragen verfror Eener von uns; nu bin ick nich recht sicher, bin ick der, der verfrur, oder bin ick vielleicht mein Bruder.

Actuar. Das gehört nicht hierher.

Nante. Na denn duhen Sie et wo anders hin.

Actuar. Schweig er — Geboren?

Nante (schweigt und spielt mit dem Hute.)

Actuar. Nun! — Geboren?

Nante. Als wie ick?

Actuar. Ja.

Nante. Herr Criminell haben ja gesagt, det ick schweigen soll.

Actuar. Dummkopf! Jetzt soll er sprechen. Geboren?

Nante. Ja ich schmeichle mir mit meinem Dasein.

Actuar. Aber wo? wo ist er geborrn?

Nante. Im Bullenwinkel.

Actuar. O Geduld!

Nante. Nee Herr Criminell nich in de Geduld, wenn Se globen, det ick in de Geduld geboren bin, denn sind Sie schief gewickelt. Im Bullenwinkel im Hinterhause drei Treppen hoch, vorne heraus, früher wars ene Kellerwohnung, jetzt steht ein Nußknacker, wollt ich sagen een Nußbohm vor de Dhür. (Wiederholend) vor — de — Dhü — re.

Actuar. Hat Er Eltern?

Nante. Ja Herr Actuar, zwee Stück, einen Vater und eine Mutter; die Mutter von mütterlicher Seite hat sich vor Kurzem zu Dode gestorben, der Vater hat aber bis an sein Ende gelebt.

Actuar. Sein Alter?

Nante. Doch Strumpf.

Actuar. Was sagt er da?

Nante. Nu ja, es war ja mein richtiger Vater, wenn ick nu Strumpf heeße, denn wird mein Alter doch och Strumpf heißen.

Actuar. Ei das meine ich ja nicht, ich frage, wie alt er ist?

Nante. Ach uf die Art. Vor zwee Jahren war ick 40, alleweile geh ick ins einundvierzigste.

Actuar. Was?

Nante. Nu ja, zwee Jahre kann ich doch nich

rechnen, die bin ick auswärts gegangen; ick war nehmlich ins Ausland verrissen gewesen, mit enen einzelnen Herrn als Chambergarniste.

Actuar. Wer ist sein Vater?

Nante. Ja, mein Vater, war, eh er verschied, verschieden; des Morgens war er Milchfrau, des Nachmittags Kegeljunge in Pankow und des Abends Stammgast bei Rennebohms.

Actuar. Was Milchfrau, was schwatzt er da.

Nante. Ja, ja, die Mutter hat den Handel gehabt, und wie sie sturb, hat der Vater des Geschäft als Milchfrau fortgefahren.

Actuar. (Halblaut) Esel.

Nante. Nee so weit hat er es nich gebracht, er is man blos bis auf den Hund gekommen, das heeßt zum Ziehen. Wenn mein Vater außer mir noch enen Esel gehabt hätte, so wäre er ein reiches Mitglied von die menschliche Gesellschaft geworden, denn er hatte viel Talent zum Geldausgeben.

Actuar. Was ist er?

Nante. Alles, am liebsten aber Stinte mit Essig und Syrop.

Actuar. Kerl ist er toll! ich frage, was er treibt, was er gelernt hat, was für ein Handwerk und dergleichen.

Nante. Ach so. Französisch habe ick mal lernen sollen, aber ick habe einen Bruder, der bläst Flöte, drum is och eegentlich unser janzes Vermögen flöten gegangen, dann habe ick gedient, und 13 und 14 war ick 24pfündiger Artillerist vors Vaterland bei det schwere Getränk angestellt; darauf kriegt ick meinen Abschied, was die Franzosen Adje nennen. Dann war ick en ganze Weile gar nichts, dann studirt ick Nachtwächter und jetzt stehe ick Ecke. Nu habe ick mir och

ene Karre angeschafft und mir dadurch eine eigene Karriere gebildet.

Actuar. Ledig?

Nante. Ja.

Actuar (schnell fortfahrend) oder verheirathet?

Nante. Ja.

Actuar. Was schwatzt er da für dummes Zeug! Beides kann Er doch nicht sein.

Nante. O ja Herr Criminell! Die Sache verhält sich so, weil Sie mir gefragt haben, ob ick erst ledig gewesen un nu verheirathet noch wäre. Jetzt habe ick eene Frau, ick bin mit ihr 6½ Jahre verheirathet. Wenn wir noch ½ Jahr beisammen sind, dann können wir den siebenjährigen Krieg zusammen feiern. Sie ist früher Musterzeichnerin gewesen; aber sie hat's noch nich janz verlernt, denn, wenn sie böse wird, zeichnet sie mir immer det Gesicht so, weil sie mir für een Muster von Ehemann hält, daß ick mir am andern Dage selber nich kenne; ick habe mir neulich für eenen Menschen gehalten, dem ick 5 Jroschen schuldig bin; ick habe sie mir aber nich gegeben.

Actuar. Wie heißt seine Frau?

Nante. Olympia, Barbara Radebalken aus de Colonie „Bernau." Sie sollte eejentlich einen Bäcker heirathen, aber sie konnte die Salzkuchen nicht verdragen, deßhalb hat sie mir vorgezogen.

Actuar. Was ist denn eigentlich sein Wunsch?

Nante. Ja mein Wunsch wäre, deß ick een kleen Privatvermöjen hätte, damit ick nich arbeeten brauchen duhn dürfen dähte.

Actuar. Das gehört nicht hierher. Was sein Wunsch hier vor Gericht ist?

Nante. Ick wollte blos ein unterthänigstes pro Memoriam melden von wegen einer zu mir Schaafskopp sagenden Injurienklage und mir am vorigen

Sonntag ohne mein Bewußtsein meinen Rock vom Leibe abgerissenen Criminellsache.

Actuar. Wie sah denn der Rock aus?

Nante. Wenn der Rock nicht aus Gram über den Verlust, den er durch mich besitzt, die Farbe verändert hat, so will ick ihn von Kopp bis zu Fuß beschreiben.

Actuar. Na, denn laß Er mal hören!

Nante. Na hören Sie mal, von meinen Rock seine Ansichten habe ick nich so viel Einsichten, det ick Ihnen in dieser Hinsicht eene Ansicht verschaffen könnte, aber wenn sie wollen gefälligst uffschreiben, wat ick Ihnen diktiren werde, so gloobe ick, wenn det ins Intalljenzblatt kommt, kriegen wir den Kerl mit samst den Rock per se.

Actuar. Darauf warte ich. Vorwärts!

Nante (diktirend). Wenn ick als schlechter Kerl . . . . . .

Actuar. Was?

Nante. Na, lassen Sie mir man ausdiktiren. Jetzt kommt erst der Stilum, also — wenn ick als schlechter Kerl handeln wollte, so würde ick sagen, ick würde meinetwegen sagen, — aber Sie schreiben ja jar nich Herr Criminell?

Actuar. Bekümmere Er sich nicht darum und rede er weiter!

Nante. Ja es is mir nur, Sie kommen mir hernach nich nach, denn ick habe einen sehr raschen Diktus. Also ick würde sagen, der Rock besaß eene jrüne Kalöre, alleine aberst so war er kaiseraugenblau, nachher luß ick ihn schwarz färben, dadurch bekam er einen Schanchang, der seines Gleichen suchte. (Pause.) Doch — war die Farbe . . . . bei Sonnenschein betrachtet . . . unbestimmt. Wer den Rock kooft, wird ersucht, meinem Schneider noch 5 Thaler extra zu be=

zahlen, indem ick diese noch darauf restüre. Besondere Kennzeichen: Erstens war een besponnener Knopp druf, die übrigen Knöppe waren mangelhaft, (diktirend) man — jel — haft. Zwee rechtschaffene Aermel, een gewesenes Unterfutter, Knopplöcher vollzählig, eins war vorijet Frühjahr ausgerissen: ick habe es aber wieder gekriegt. Hinten war er stark berücksichtigt. Spuren äußerer Gewalt fehlten; Kosten werden unter keinerlei Umständen dadurch verursacht. Es wird daher der redliche Findling ersucht . . .

Actuar. Halt Er das Maul — ich habe genug. Unterschreib Er das — wenn Er kann, wo nicht, so mache Er drei Kreuze!

Nante. Beides können Sie genießen. (Er betrachtet die Feder.) Eene schöne Pose, Herr Criminell, aber die Jans davon wäre mir doch lieber. Er schreibt: Nante Strumpf. —

Actuar. So — nun kann Er gehen. Sollte sich die Sache ermitteln, so wird man ihn holen lassen.

Nante. Danke herzlich Herr Criminell. Nu wollte ick man noch sagen, Sie haben sich so viel Mühe mit mir gegeben, ick möchte Ihnen ooch dafür dankbar sind. Morgen haue ick Holz bei Geheimeraths, wenn Sie mal Holz fahren lassen un ick kann Ihnen hauen, wat in meinen Kräften steht, soll gewiß geschehen.

Actuar. Schon gut! (Ab.)

III.

Gerichtsdiener. Wird Er bald gehen?

Nante. Freilich geht er. Sie zahlen mir doch keene Droschke, det ick fahren kann.

Gerichtsdiener. Mache Er, daß Er fort kommt, Er dummer Kerl!

IV.

Nante. Dumm hat er mir geschumpfen. Na, darum keene Feindschaft nich! Ick habe noch keenen Professor bei ihm entdeckt, er mag übrigens sein, wer er will, ick tausche doch nich mit ihm, denn wo so? Er hat alle Dage Dienst, und ick kann mir's bequemer machen. Wenn ick det Morgens in mein Kontor an de Ecke stehe und es kommt Ener, det ick wat dragen soll, denn sage ick blos, wenn ick gerade den Penschang nich dazu habe: Männeken heute kann ick nich, ick habe mir jestern verhoben. (Er nimmt einen Hieb aus der Flasche.) Un wenns mit det dragische Fach nich mehr recht fort will, denn geh ick directe nach de Türkei, da hat mich een guter Freund neulich entdeckt, der hat uf de Landkarte gesehen, un da die schönsten Ecken gefunden, wo keen Mensch steht, un ick det Pree alleene habe. Kommt denn nu so ein Bimmsteen Pascha oder ein türkischer Muff an un sagt: „Männeken, dragen Se mich doch den türkischen Weezen mal nach de Mülle, oder et is grade det Mottenfest und er sagt: „Männeken, wenn Se Zeit haben, kloppen Se mich doch mal en Bisken den Divan aus," da habe ick im Umsehen 10—12 Beutel voll Zechiners, oder 8—10 Silberscrupel oder Pflaster oder wie nu grade der Münzfuß steht, da davor koofe ick mir eene drei bis 4½ Sklaven, handle mit wirklichen Ausverkoof, und mein Glück is gemacht. So stehts alleweile, sagt Nante, vor mir is mich nich bange, ick komme durch die ganze Welt, ooch wohl noch ½ Meile drüber, und warum dieses? Weil ick zwei Grundsätze besitzen duhe. Der erste heeßt, bange machen gelt nich, und der zweete heeßt: Lotte is dot. Habe ick mal enen kleenen Wortwechsel mit meine

Freunde, und et kommt zu Schemmelbeene, denn ruf ick mir zu: bange machen gelt nich, und gleich is die Courage da; habe ick aberst mal schwere Arbeit oder Zank mit meine Olle, denn flüstere ick zu mir selber: Lott is dot, und dieser eenzige Flüster beweist mir, det Alles vergänglich ist, un des dieses hier och keene Ewigkeit dauern wird, wie meine Leibmelodie sagt:

Det beste Leben hab ick doch,
Ick kann mir nich beklagen,
Pfeift och der Wind durch's Ermelloch,
Det will ick schonst verdragen.
Det Morgens, wenn mir hungern duht,
Es ick ne Butterstulle,
Dazu schmeckt mir der Kümmel jut
Aus meine volle Pulle. (Trinkt.)

Een Eckensteher führt uf Ehr
Det allerschönste Leben,
Man friert anjetzt zwar manchmal sehr:
Doch bald is det zu heben.
Von außen hau ick mit de Faust
Mir in de Seit und Rücken;
Un wenn een Schneegestöber saust
Muß Kümmel mir erquicken. (Trinkt.)

Ich sitz mit de Kamraden hier
Mit alle, groß und kleene,
Beleidigt och mal Eener mir,
So stech ick ihm gleich Eene.
Und drag ick endlich mal wat aus,
So kann ick Groschens kneifen,
Hol wieder meine Pulle raus
Un duhe Eenen pfeifen. (Trinkt.)

Ick seh manchmal, wenn große Herrn
Hinein ins Weinhaus gehen,
Da steh ick denn so still von fern:
Duh uf den Kümmel sehen.
Un denk bei mir: „'s is janz ejal
Ob Wein, ob Schnaps im Glase:
Von Beeden kriegt man allemal
Doch eene rothe Nase.“ (Trinkt.)

Komm ick' det Abends nu zu Haus,
Will meine Olle brummen,
So lang ick blos die Pulle raus —
Un gleich duht sie verstummen.
Sie nimmt nen Schluck un das beweißt,
Wie schätzenswerth die Gabe,
Der Kümmel ist mein juter Jeist,
Durch den ick Ruhe habe. (Trinkt.)

Nee nee, der Nante is nich dumm
Nach grade kriegt er Bildung
Er dient ja stets dem Publikum —
Das seht man an die Schildung,
Zu Ihrem Dienst sehr gern bereit
Wenn Sie 's befehlen danz ich:
Un hat der Nante Sie erfreut
So jubelt Zwee und Zwanzig. (Trinkt.)

(Beckmann.)

Eine Berliner Gerichts-Scene.

Die Hökerin Aurora Strampelmeier steht wegen Injurien vor Gericht.

Richter. Sie sind die Handelsfrau Aurora Strampelmeier.

Hökerin. Zu dienen, ja det bin ick.

Richter. Sie sind angeklagt, das hier anwesende Fräulein von Dammfeger gröblich injurirt zu haben. Was hat Sie dazu veranlaßt?

Hökerin (die Arme in die Seite stemmend.) Ick soll die da jeinjurirt haben? — So? Also ick soll woll stille sind, wenn so 'ne Schlampe zu mir sagt, ick hätte madige Pflaumen?

Richter. Enthalten Sie sich hier jedes beleidigenden Ausdruckes, sonst werde ich andere Maaßregeln gegen Sie in Anwendung bringen. — Fräulein von Dammfeger, wie verhält sich die Sache?

Klägerin. Ich ging mit meinem Dienstmädchen nach dem neuen Markt, um Einkäufe zu machen —

Hökerin. Det war Ihr Dienstmädchen? Nanu wird's Dag! — So Eene hält sich een Dienstmädchen? Et wird immer besser.

Richter. Sie sollen schweigen!

Hökerin. Det kann ick nich. Nee, wenn mir so'n Unrecht geschieht, denn kann ick nich schweigen, denn muß ick reden. Ick bitte Ihnen blos Herr Gerichtshof, lassen Sie sich die Geschichte von mir erzählen, un Sie wer'n sich überzeigen, det eene anständige Frau, wie ick bin, sich zu keene Injurien hinreißen laßt, noch dazu gegen so'nen Klater, wie die da is! —

Richter. Hüten Sie Ihre Zunge, oder ich lasse Sie ein paar Stunden einstecken. Wie war der Hergang der Sache?

Hökerin. Sehen Se, so gefallen Sie mir. Da is doch Gerechtigkeit drin, wenn man die Tugend sprechen laßt, wenn Eenen det Laster anklagt.

Richter. Zur Sache.

Hökerin. Na, et wird gleich kommen; ick muß mir man erscht in Zug bringen. Also es is gut, — ick sitze uffen Neuen Marcht, mit de schönste Pflaumen,

die bloß een bisken angestoßen waren, kommt det Häppken da angefegt mit ihren Schleppfummel, den sie bei'n Juden gepumpt hat —

Richter. Das gehört hier nicht her. Woher wissen Sie überhaupt —

Hökerin. Woher ick det weeß? Ick habe ja meinen Grünkeller in detselbe Haus, wo die Schneppe wohnt. Ick sage Ihnen, Herr Gerichtshof, ick kenne ihr, ick kenne ihr in= und auswendig den Nachtfalter. Alle Dage looft se mit'n Andern, die Finke, det Abends geht se uffen Strich, die Fledermaus und det Nachts in die Musenhalle und in's Collosseum, un wenn ihr denn Keener zu Hause bringt, denn hat se nich mal'n Sechser vor'n Nachtwächter, die schlumprige Eule! —

Klägerin. Herr Richter, ich muß sie bitten, mich zu beschützen —

Hökerin. So, beschützen? — Ach ja, Sie läßt sich woll gerne beschützen von die Herrn, ganz egal ob se milletärisch oder zivilistisch sind. Aber ick sage Ihr, ick decke Ihre Schande uff; Sie muß raus aus Berlin, oder ick will nich Strampelmeiern heeßen! —

Richter. Sie häufen Beleidigungen auf Beleidigungen. Wenn die junge Dame darauf anträgt, werden Sie für jedes einzelne Schimpfwort, was Sie hier gegen Sie ausgestoßen, besonders bestraft.

Hökerin. Lassen Sie ihr man antragen, Herr Gerichtshof, lassen Sie ihr antragen, aber dann wer ick erscht rausrücken mit die Sprache so lange hab ick mir geschenirt. So'ne olle Scharretelampe mit de Aalogen, die will mir verklagen von wegen Injurien, blos weil ick zu ihr gesagt habe: meine Pflaumen sind noch lange nich so madig wie ihr Lebenswandel, un sie is durch un durch mudeke wie eene sechs Wochen in't Stroh gelegene Birne, un wenn ick keene Metze

hätte, denn würd' ick mir ihr da zu koofen, denn sie is 'ne Zweedhalermamsel un noch 'n Biergeld dazu, wie ick se mir schon längst von die Pantoffeln abgeloosen habe. Un det nennt sie nu Injurien, die Strichschneppe und verklagt mir anständige Frau, die noch nie een Kind nich zu Nahe gekommen ist, weil ick'n viel zu gutmüthigen Karakter habe, un ick stelle Allens in Abrede un verlange, det Sie mir freisprechen und die da in die Kosten verurtheilen, denn ick muß mir mein Bisken Brod sauer verdienen, un die Staatspuppe schlagt Geld uf Geld zusammen mit — — ick will man nich sagen womit — —

Richter. Sie haben so eben die Klage, wie sie das Fräulein zu Protokoll gegeben hat, in allen Punkten bestätigt. Sie haben zugegeben, sich gemeiner Redensarten und beleidigender Schimpfworte bedient zu haben, und verurtheile ich Sie hiermit zu achtundvierzig Stunden Gefängniß und in die Kosten von Rechtswegen.

Höferin (der die Augen vor Wuth hervorquillen). Also det nennen Sie von Rechtswegen! Herr Gerichtshof, wenn jemals wat von Linkswegen war, denn is et det. — Ick soll zwee Dage brummen um so eene sittenpollezeiwidrige Strichlerche? — Na, denn hört die janze Naturgeschichte uff! —

Richter. Sie wissen jetzt was das Gericht gegen Sie verfügt hat, also halten Sie sich nicht weiter auf, sondern gehen sie ruhig nach Hause; wir haben hier keine Zeit, uns mit Ihnen in lange Gespräche einzulassen.

Höferin (reibt sich die Augen mit der Schürze.) Is jut, ick wer' ooch die Kosten noch obendrin bezahlen, so ville haben wir noch, det macht uns noch lange nich arm. Jott sei Dank, man hat sein Häuseken uff's Reene, un braucht noch nicht uf so 'ne

Art seinen Unterhalt zu verdienen, wie det klatrige Geschöpf. Aber so ville sag' ick; von hier geh ick gleich bei de Sittenpollezei un wer ihr erzählen, wat an die Schlumpe dran is. Die muß mir noch heute nach'n Ochsenkopp!

Gerichtsdiener. Na nun schweigen Sie und machen, daß Sie fortkommen.

Hökerin. Ach Herr Jeses! Wer is Er denn? Oller laatschbeeniger Packan! So 'ne Pflanzen krieg ick dreizehn uff's Dutzend un noch'n faulen Appel zu.

Richter. Führen Sie sie doch sechs Stunden zum Gewahrsam, und wenn sie sich abgekühlt hat, schicken Sie sie nach Hause.

Hökerin. Wat ick mir daraus mache! Spaß! Kommt mir aber die Schlumpe noch mal in't Gehege, denn reiß ick ihr die Schleppe ab und haue ihr damit um die Ohren, det die Schminke von ihre Backen um den Marienkirchenthurm fliegen soll.

(Sie wird abgeführt.)

Romanze.

Liebreiz um das Rosenmündchen
Und das Auge lichtumflossen,
Ruhet Donna Blanca schmachtend
Auf dem Sopha hingegossen.

Vor ihr aber steht Don Diego,
Wagt es kaum ein Wort zu stottern;
Blauumrändert ist sein Auge,
Seine langen Beine schlottern.

Seine langen Beine schlottern;
Sein Gesicht ist fahl und aschgrau.
Schmachtend steht er da, als wär' er
Eine lebensmüde Waschfrau.

Und es spricht die süße Donna:
„Guter Don, mit Schmerzen seh' ich,
Daß ihr schon seit vierzehn Tagen
Keiner schönen That mehr fähig!

Guter Don, o sprecht, was fehlt euch?
Sagt mir, was ihr zu beklagen!
Ist es Weltschmerz, der euch quälet?
Sind es Schulden, die euch plagen?"

Und es spricht darauf Don Diego:
„Süße Donna voller Hulden!
Nein, mich quälet nicht der Weltschmerz
Und mich plagen keine Schulden.

Ach, mich quält ein tiefer Leiden,
Als der Weltschmerz, als die Schulden;
Den App'tit hab' ich verloren;
Süße Donna voller Hulden!

Ruinirt ist, ach! mein Magen;
Alles scheint mir ganz abscheulich.
Ja, selbst Sie, o süße Donna,
Find' ich aschermittwochgräulich.

Und mir pocht's in meinem Kopfe
Wie ein zentnerschwerer Hammer.
Gräßlich, Donna! ist mein Uebel;
Deutsche nennen's — Katzenjammer."

L. Kalisch.

Die Börgschoft.

(Jüdisch.)

Vor Seine Majestät den dorchlauchtigsten Herrn Tyrannen Dygonisius
Ist, in Fesseln gefesselt, getranspörtirt geworden
Herr Itzig Gedalje Meyer=Rosel ßu Syrakus,
Indem er hat gewüllt, ihn mit'n Dolch wollen ermorden,
Atträppirt und ergriffen mit 'ne merkwördige Energie
Von de Königliche Hof=Stoots und Leib=Kümpenie,
Ist er gestanden ohne Forcht unerschrocken stille,
Und als der wiethendich gewordene Münarch frogt:
Herr Meyer=Rosel, was ist Ihr Wille?
Hat dieser in erfurchtsvoller Impertinenz gesogt:
„Die Majistät werden Allergnädigst verßeihn —
Ich will die wohllöbliche Bergerschoft von den Tyrannen befrein!"
Doch dieser erwiedert mit ne förchterliche Miene:
„Morgen früh um sieben sterben Se off de Gäljotine!"
„Majestät", spricht Jener, „geruhen Se ßu verlegen den Termin,
Um drei Toae; denn ich muß erscht gaihn nach Ruppin
Um ßu Stande ßu brengen ä Heiroths=Traktat,
Mit Samuel-Sorech, der sich um meine Schwester beworben hat.
Denn leider muß ich reisen per postelorum ßu Fuß,
Weil de Post wegen die schlechten Wege pausiren muß,
Doch laß ich ßurück vor mir als Geißel
Meinen Kümpanjong, Herrn Moritz Maisel,
Welchen Sie können allergnädigst gäljotiniren,
Wenn ich in drei Tagen nischt sollte retorniren,
Und nach kurzen Ueberlegen spricht der König: „Es kënn päſſiren!"
Herr Meyer=Rosel eilt darauf zu jeinem Assossiöh,

Und spricht gerührt: „Herr Moritz Maisel, es thut mir weh,
De Speckelazion is verunglückt, ich bin kündümnirt
Zur Gäljotine — Se wissen, ich bin invitirt,
Nach Ruppin und Se sind von mich proponirt."
Als Berge, off drei Toge, bis ich retornirt."
Jener spricht: Ich äkßeptire, aber setzen Se mer nischt in Verlegenheit!
Dieser: Ae Schorke meines Namens wenn ich nicht kümm' ßur rechten Szeit! —
Drauf springt er fort mit'n ungeheiern Satze,
In der Hand ä Barply und üm den Leib 'ne Geldkatze
Und der Herr Moritz Maisel looft off der Stell'
Zum König und spricht: „Ich staih unterthenigst ßu Befehl!"
Herr Meyer=Rosel dagegen looft nach Ruppin,
Und als er hat vollbracht das Geschäft in Ruppin,
Will er wieder ßurück nach Syrakus hin.
Doch de Atmüsfähre is von de Wolken verdickt,
Und es berechnet eine Wolke einen schwierigen Bruch sehr geschickt,
Und es fängt an ßu regnen wie verrückt;
Und er spannt des Paraplü und der Wind setzt sich darunter!
Und Herr Mayer ßieht des Paraplü mit Gewalt herunter;
Doch der Wind hebt denselben nebst Paraplü in die Höh',
Und setzt ihn ab in einen gefährlichen See.
Hier schwebt er in de Gefohr ßu ertrinken,
Und das Wasser bringt ihn ßum Sinken.
Und er hält sich feste an eine ßusammenporzelnde Bricke,
Un de Balken bümbardiren ihn poldernd an's Ufer ßurücke.
So staiht er am Strand, bleich und verschrocken,

Und an seinem Leibe is keen Fedchen trocken,
Seine Schuh verloren, befindet er sich off de Strümpe,
Und der Hut schwabbelt fort off de breite Krümpe;
Und es kümmt eine Woge off die andere geflogen,
Als wenn die Zinsen werden ßu Kapitol geschlogen.
Da wird es Mittag und in der Sonne Strohlen
Thut sich Herr Meyer-Rosel eppis erholen,
Ergreift das Fläschche, nimmt einen Likör
Und werft sich mit graziöser Gebehrde in das Meer,
Deklomirt liebenswürdig mit de Hände hin und her,
Und dekklomirt mit de Beine voll Präzision
Und ßertheilt ästhetisch die hydraulische Cünfüsion,
Bis er durch ßaubergefliegeltes Schwimmen
Wohlkondizionirt mit Gepäck is an's Ufer gekümmen,
Und als er klettert off einen waldigen Berg mit Müh,
Da fassen ihn Räuber und schrei'n: **La bourse ou la vie!**
Uf deutsch: „Wenn Se nischt werden de Geldkatze geben,
So werden wir Sie ergebenst nehmen das Leben!"
Aber den Hauptmann ersticht er mit's Paraplü, als Held,
Und die andern entfliehen mit de Katze voll Geld,
Und sie erheben ä Lämento und schrei'n
Ueber den taudt geparaplüten Kapitein.
Nu ist er eschöffirt, erkältet und erhitzt
Und erältirt und aufgeregt und er schwitzt,
Und es entwickelt sich plötzlich eine Quelle der Natur,
Und er trinkt und er trinkt und trinkt und seht nach de Uhr;
Und es sind vergangen netto ßwei Toge,
Dreiundßwanzig Stunden und ßwei Minuten,
Und er sieht ein, daß er muß sich außerordentlich sputen;
Sein Schatten im Abendroth wird kolossal, piramidal,

Verzehn Ellen lang und ä halb vertel schmal.
Da begegnet ihm eine Meile vor Syrakus
Sein umsichtsvoller und redlicher Kastellan Philostratus
Und ruft: „Herr Prinzipal, Se müssen fliehn,
Der Kümpanjong ist schon of den Gäljotin',
Wie hauch wüllen Se wetten,
Er is nischt mehr ßu retten!"
Meyer=Rosel verschreckt, doch rennt er cito
Und ruft: „Dann leid' ich mit Vergnügen dito!"
Er gallöppirt, er schwebt, er kriecht,
Er wimmelt, er tümmelt, er fliegt,
Er blitzt durch's Thor, er kämpft, er siegt,
Bis er förmlich hingesterzt vor de Gäljotine danieder liegt,
Indem er ßugleich den Freund, welcher noch nicht
Gäljotinirt gewesen ist, ßu packen kriegt,
Und mit lauter Stimme ruft: „Ihr blutdorstigen Schärgen!
Nicht meinen Kümpanjong, sondern mich! mir! sollt Ihr erwörgen!
Und die anwesenden Völker empfinden eine Enthusiasmirung
Der höchsten Riehrung über diese moralisch musterhafte Auffierung,
Und der Tyrann kümmt ßu ihnen und spricht
In geriehrter Gemüthsverwandlung:
„Ha! Meyer=Rosel und Moritz Maisel! das ist eine solide Handlung!
Vivat hauch! Euer Geschäft soll kümmen auf einen guten Fuß
Und de Firma soll heißen: „Rosel, Maisel und Dionisius!"

Moll.

Wenn Aner gern möcht und net kann.

Ich glaub 's is kan anziger Mensch auf der Welt,
Der sag'n kann, mir hat noch mein Lebtag nix g fehlt,
Dem Einen fehlt dies und dem Andern fehlt das,
Und wenn Aner Alles hat, 's fehlt ihm halt was,
Dem Einen fehlt's im Kopf und dem Andern im Fuß,
Den Ein'n plagt die Gicht und den Andern der Hust
Dem fehlt was im G'schäft und dem fehlt was im Spiel,
Doch mag einem Menschen schon fehl'n, was ihm will,
So is er net halb so elendig dran,
Als wann Aner wo ist, der gern möcht und net kann.

Ein steinreicher Mann, dem die Glücksonne scheint,
Hat extra zwei Dutzend sehr intime Freund,
Und von den zwei Dutzend sind zwanzig und drei
Die sehr reich und an anziger Armer dabei.
Den steinreichen Mann bringt's Malheur zum Konkurs
Daß er bei den reich'n Freund'n Hilf suchen muß,
Und wann ihm in seiner so traurigen Lag
Von drei und zwanzig Freund'n keiner Hülf leisten mag,
So klopft er bei seinem vier und zwanzigsten an,
Und find da einen Freund, der gern möcht und net kann.

I kenn hier a Madel, des thut fürchterlich dick,
Doch is sie nur in einer Tabacksfabrik,
Doch sieht man's am Sonntag, so kennt man sie kam,
Da denkt die Mamsell, jetzt kopirts's ein Dam'.
Sie steht in ihrem Kleid, wie die Stockuhr im G'häus,
Und macht mit ihr'm Reifrock und Fuß einen Kreis,
Tragt einen Hut und einen Shwal, einen cul de Paris
Doch schaut einer die Kleider und schauet auch sie,
Ihr Broch, Brasselet und ihr Ringwerk an,
So sieht er a Dam', die gern möcht und net kann.

So Mancher kommt Sonntags, man weiß net woher
Und klirrt mit den Sporen, als wenn er a Stall-
meister wär,
Und rennt mit der Reitgert zu Fuß in a Haus,
Und kommt auf'm Pferd, das er geliehn hat, heraus,
Als thät ihm vom Sitzen auf'm Sattel was weh,
So reit' er im Schritt in der Prater-Allee,
Beim Trapp macht er Brr, beim Galopp schreit er oh
Und macht's Pferd a Hopperl, fallt ab und liegt do,
Und wenn er dann aufsteht, so sieht's man ihm an,
Daß der, der da gelegen ist, gern möcht und net kann.

Der Taucher.

Von Herrn Schillern.

(Parodie.)

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
'Nen güldenen Becher werf' ich hinab,
Verschlungen schaun hat ihn der verschwarzte Mund
Wer mir hault den Becher widder heraus,
Der kann ihn behalten und schasjenen draus. —

Der Meilach sprichts un werft von de Höh
Wu er steiht uf e kleen Stückchen Holz,
Hinaus in de graußmächtige See
E wunderscheinen Becher, mit graußem Stolz,
„Wer hat Courage, ich frage wieder,
„Zu zeigen de Damens die scheinen Glieder?"

Un de Ritter's und de Knappen um ihn rundherum
Vernehmens laut, und schweigen mäuschenstumm
Un denken: was thun mer mit de faule Sachen,
Wo kein Profitche is derbei zu machen?

Laß'e anderer der Chaute sein,
Ich springe ober in's Wasser hinein.

Un der Meilach ganz ungeduldig sich erhebt
Sau daß der alles erzittert un erbebt,
Und zum dritten Mal schreit er ganz laut:
„Zum Schockschwerenauth!
Wer hault den Becher heraus?
Hobt ihr Forcht, ihr werd't versaufen?
Ich sage euch, ihr werd't nischt versaufen."

Doch Alles bleibt sau stumm wie zuvor,
Nor ein Jüngelche poschit und frech
Tritt aus der Ritter Mitte hervor
Un werft weg den Malbisch un de Stibbeln un den Hut
Denn mit de Stibbeln schwimmt sich's nit gut.
Un alle de Laite, de Männer un de Fraun,
Uff des wunderscheine Jüngelchen schaun —
Doch nebbich, eh sie sich's verseh'n,
Au waih! da war's um ihn gescheh'n;
Denn er sprang von Auben herunter —
Un es brummt un es summt un es zischt un es tobt,
Als wenn's Wasser mit Feuer sich nicht vertrogt,
Das Meer wackelt ferchterlich hin und her,
Un de Wellen gehn immer kreuz und quer
So ferchterlich hat's der Sturm bewegt,
Worum? — dorum hob ich noch keenen gefregt.

(Zum Publikum:

Doch frog' ich Sie meine gutten Herrschaften,
Wos hot der Mensch nischt nich vor Leidenschaften?
Mir kennten se werfen 'ne güldene Kron hinein
Und kennten mer sagen: hol se dir heraus, sie sei auch
dein,

Du kennst se ooch trogen un Meilach sein,
Ich holte se oßer nischt heraus. —
Doch eh man's sich versah,
Weß Gott, wie sau es geschah,
Sieht man zu sehn en Nacken kreideweiß
Un zwee Arme arbeiten mit graußem Fleiß,
Un er is's, un hauch in seiner Linken,
Tät er immer mit dem Becher winken.
Un er kommt zum Meilach zu geihn mit guten Sinn
Un reicht ihn, dem Meilach den Becher hin,
Der kneipt ihm in de Backen
Un streichelt ihm des Kinn,
Un Blümche, des Meilach's schaines Kind,
Füllt den Becher ganz geschwind
Un reicht ihn dem Jüngelche hin
Der nimmt ihn und schreit ganz laut:
Lange lebe der König und des königliche Haus!
Un somit — trinkt er den Becher aus.
Denn fängt er an ganz poschit zu erzählen.
Vun da unten un wie er sich mußte quälen:

„Schwarz war's do unten, wie de Tinte so schwarz,
„Un glibbrich wie der reine Glibber un Harz,
„Un drin geschwommen sind gewaltig grauße Fisch
„Un gerochen hat's wie Käse an'n Zroretisch,
„Un ville kleine un grauße Hechte un Bleie un a Drachen,
„Sind geschwommen in den furchtbaren Höllenrachen.
„Kurz, was soll ich da weiter noch sogen,
„Ich hob mich mit de Fische ganz gutt vertrogen,
„Bis denn a Bücklingche is angeschwommen,
„Des hat mich mit in de Höhe genommen. —

Der Mailach drob sich verwundert schier
Un sagt: der Becher is dein,

Un diesen Ring noch bestimm ich dir,
Mit'n wunderschainen Edelgestein,
Wenn du noch emal mir bringst Kunde,
Wie's unten aussieht uf'n Meeresgrunde.
Un mein Blümche, se hören's Alle,
Soll werden wahrhaftig deine Kalle,
Auch mache ich dich hiermit zu mein Meschores,
Denn du bist mer werklich epps rores.
Des hört des scheine Blümchen un faßt ein Entschluß,
Giebt dem Tate ne'n herzlichen Kuß
Un sagt; Tate laß genug sein den Stuß,
Un kannst de die Neugier gar nit bezwingen,
Laß de Ritter's mol in's Wasser springen.
Der Mailach aber nimmt den Becher schnell
Un werft ihn in einem geworfenen Wurf
In's Meer, wahrhaftig uf der Stell
Un sagt: du hast mir gezeigt die Gewure,
Die de Ritters mehr ischt konnten zeigen,
Drum geih und hol mer noch mal den Becher,
Denn Blümche is ooch e guter Zecher.
Da blickt des Jüngelche des Blümche an,
Un Blümche blickt des Jüngelche an,
Un Blümche werd' ganz feuerroth,
Da se denkt an des Jüngelchen's Tot.
Doch des Jüngelche will sich die Kalle erwerben
Und sterzt sich hinunter uf Leben un Sterben,
Un der Mailach un des Blümche warten
Uf des Jüngelche mit engstlichem Blick,
Des er komme doch balde zarück.
Doch denkste de, er kommt wieder zarück?
Pschite! — Nee! er kommt nischt zarück.
Meinst de, er werd sein Meschores?
Jau! er werd' nischt werden sein Meschores,
Er war versoffen — er war Capores.

Adieu.

Wir Deutsche können's nun einmal nicht lassen,
Das Fremde stets dem Eig'nen vorzuziehn,
Und mags auch herzlich schlecht mitunter passen,
Doch wird das Fremde ewig bei uns blüh'n —
Französisch Schauspiel, feine Windsorseifen
Die italien'sche Oper, (na — o weh!)
Und wenn auch die Puristen schrei'n und keifen,
Wir sagen doch **Madame** — **Allons** — **Adieu!**

Adieu — das klingt nun freilich nicht so zierlich
Das ehrlich biedre, deutsche Lebewohl,
Drum hört man auch dies kleine Wort natürlich
Des Tages tausendmal und öfter wohl.
Leb' wohl — das ist ein biedres Wort und tüchtig,
Doch Vielerlei steckt hinter dem Adieu,
Und zum Beweis, daß die Behauptung richtig
Erzähl ich Euch ein Wenig vom Adieu.

So liebt Amanden Alfred schon drei Wochen,
Amanden, reich an Schönheit und an Geist.
In möglichst kurzer Zeit sind sie versprochen,
Als in Geschäften er von dannen reist.
Die Arme! — Wird sie auch den Schmerz ertragen?
Erliegt sie nicht des Abschieds bitt'rem Weh?
Es bläst der Postillon — fort rollt der Wagen,
Sie ruft ihm nach: Adieu, Alfred, Adieu!

Er kehrt zurück, die Hochzeit kommt, nach dieser
Reist Alfred wieder in Geschäften fort.
'S ist noch sehr früh' mit Mantel und Pariser
Tritt er an's Bett der jungen Frau, die dort
Behaglich liegt. „Amande, guten Morgen!" —
Was willst du denn? — Ach so, nun geh, nun geh,

Den Kaffee kann das Mädchen ja besorgen,
Nun laß mich schlafen — hörst du wohl, (Gähnend)
Adieu!

„Sie ließen gestern mich vergeblich warten,"
Spricht Henriette barsch zu Theodor?
Sie waren wohl bei Kroll im Wintergarten?
Nun freilich, so etwas das geht auch vor. —
„Bei Kroll? — Mein Gott, ich war mit meinen Schwestern
Auf Ehre bei der Tante nur zum Thee."
Sie glauben wohl, mein Herr, ich bin von gestern,
Bei Ihrer Tante? — lächerlich — Adieu!

„Wie thöricht! — Mußt du immer mit mir schmollen!
Ich kam um Dich zu fragen, liebes Kind,
Ob wir heut' Abend nach der Oper wollen?
Hier sind Billets — du weißt es singt die Lind." —
„Ich will nicht — nein — das Wetter ist abscheulich,
Ich geh' nicht aus, der Kopf thut mir zu weh." —
„Kopfschmerz? — Du armes Kind, da muß ich freilich
Allein hingehn, nun gute Beſſ'rung denn — Adieu.

„Adieu! — doch halt, man kann es ja nicht wissen —
Mein Kopfschmerz legt vielleicht sich später noch. —
„Mein Kind, du wirst ein Brausepulver nehmen müssen
Bei Deiner Tante warst Du wirklich doch?
„Mein Wort darauf: — Nun diesmal üb' ich Gnade.
Ich bin zu gut für Dich — wahrhaftig ja — gesteh'.
Es wäre auch um die Billets wohl schade
In einer Stunde also denn, — Adieu!

Zwei Freunde stehn im Posthof — in den Wagen
Steigt Gustav, reicht die Hand noch mal hinaus!
„'S ist wirklich schwer vom Freund sich los zu sagen

„Nun leb' mir wohl, leb wohl du altes Haus" —
Nichts soll den Bund, den wir geschlossen trennen,
Bedeckt das Haupt auch einst des Alters Schnee.
Wir werden stets mit Stolz uns Freunde nennen. —
Nun grüße mir die Andern noch — Adieu!

Zehn Jahr darauf — wie anders ist's geworden,
Den flotten Studio hätt' Niemand wohl erkannt,
Am Knopfloch trägt er lange schon den Orden
Und ward zum Hofrath kürzlich erst ernannt.
Da öffnet eines Tages sich das Zimmer,
Ein Mann stürzt 'rein: „He theurer Gustav — he
Da bin ich und der Alte noch wie immer,
Gedenkst Du noch des Tages, wo Adieu — —

Pscht — Pscht. An meinem Schlafrock sehen Sie doch den Orden,
Auch werd' ich nur Herr Hofrath titulirt.
Ich hörte, Sie sind Literat geworden,
Da wissen Sie denn doch was sich gebührt.
Sie müssen doch die Stellung auch ermessen.
In der ich Ihnen gegenüber steh'. —
Ja so, ich hätt's wahrhaftig bald vergessen,
Empfehle mich — Adieu mein Herr — Adieu!

Wohnt hier Herr Schmidt? mit dieser barschen Frage
Tritt der Ex'cutor bei demselben ein,
Der halb entkleidet, da 's schon spät am Tage
Behaglich sitzt bei seiner Lampe Schein.
Herr Schmidt, der noch im Leben nie gelogen,
Er deutet lächelnd auf sein Negligee.
„Bedaure sehr, — Herr Schmidt ist ausgezogen —
Na denn entschuld'gen Sie — Adje! — Adieu."

Der Vorhang fällt — Hierbleiben! schreit die Menge
Die Künstlerin erscheint gesenkten Blicks,

Und im Parterre wird wüthend das Gedränge,
Da macht sie weinend ihren besten Knixs!
„Verehrtes Publikum, ich bin in Rage,
Doch muß ich scheiden, thut 's auch noch so weh,
Ich muß (zu klein ist nämlich ihr die Gage)
Es bricht das Herz mir doch — ich muß — Adieu."

So könnt' ich Euch noch vielerlei erzählen,
Wie das Adieu verschiedenartig klingt,
Doch will ich das zum letzten mir erwählen,
Das wohl nicht gern zu meinem Ohre dringt,
Und dies ist das Adieu aus ihrem Munde. —
Es thäte mir wahrhaftig herzlich weh.
Wenn Sie statt Bravo mir in dieser Stunde
Zurufen sollten — Gott sei Dank, — Adieu!

A. Braß.

Die freiwillige Anleihe.

Der Klempner Bollert gilt in seinem Viertel für einen Mann, der da hat, was er braucht. Seit Jahren Wittwer, lebt er mit seinen beiden erwachsenen Kindern allein, nämlich einer vierundzwanzigjährigen Tochter, welche Nätherin, und einem Sohn, welcher Stubenmaler ist.

Steppenseifer, ein junger Barbier, hat sich erst vor Kurzem geradeüber von Bollert etablirt. Er bemerkte Fräulein Louise, und die auf Wohlhabenheit deutende Außenseite ihres Vaters bewog ihn, um ihre Hand anzuhalten, die ihm auch ohne Schwierigkeiten gewährt wurde.

Doch mit des Geschickes Mächten,
Ist kein ew'ger Bund zu flechten.

Anstatt vor den Geistlichen zu treten, um ihren Bund segnen zu lassen, erschienen die Liebenden nebst Papa Bollert und dessen Sohn kürzlich vor einer Deputation des Criminalgerichts, und zwar der Barbier als Körperbeschädigter, die andern als Körperbeschädiger.

Der Barbier beginnt seine Litanei folgendermaßen: Herr Justizrath, ich sage Ihnen, sie haben nischt. Dicke thun mein Reichthum, ach Jott! wenn jeht des Essen an! so heeßt's bei die ooch.

Präsident. Drücken Sie sich anders aus.

Steppenseifer. Also haben dhun se nischt — jar nischt. Und jrob is er ooch, der alte Pommer. Allein das Sprüchwort sagt schon: Verlange nie mehr vom Ochsen als ein Stück Rindfleisch —

Präsident. Ich sage Ihnen noch einmal, drücken Sie sich anders aus, oder ich entziehe Ihnen das Wort.

Steppenseifer. Jehauen haben sie mir jefälligst — die Vatermörder vom Leibe jerissen — Sie jab mir 'n Faustschlag ufn Löthkolben —

Präsident. Erzählen Sie den Hergang der Sache.

Steppenseifer. Ick sollte mir also mit die Mamsell verheirathen. Die Hochzeit war schonst anjesetzt un Allens in Richtigkeit. Uf eenmal fehlen mir in meine Kasse zehn Thaler. Des heeßt, ick hatte se nich verloren, sondern ick hatte se überhaupt nicht — ich brauchte sie aber. Also denke ich, dein Schwiegervater is 'n reicher Mann, du wirst ihn anpumpen und thue es. Er sieht mir anfangs wie 'n versteenerter Boomaffe verwundert an, sagt aber denn: Is jut, Morgen werde ich sie Ihnen geben, ick muß erst wechseln.

Nu hören Sie bloß, Herr Justizrath wie die Blase

ein Loch kriegte. Denn ick habe Allens nachher erfahren. Wie ick also weg bin, jeht der olle Bollert zu seine Tochter und sagt: Lowiese, kannst de mir nich von Deine Sparkasse zehn Thaler vorschießen. Lowiese aberst, welche ihre Sparkasse längst zu Jerson jetragen hat, will den Alten nischt davon sagen, und sagt nu jleichfalls: Ick muß erst wechseln. Dadruf jeht sie zu ihrem Bruder, den Stubenmalör und sagt: Heinrich, kannst de mir nich zehn Thaler besorgen? Dieser schlägt ebenfalls nich aus die Famillje und sagt zu ihr: Ich werde sie Dir heut Abend mitbringen.

Was jeschieht?

Er kommt zu mich rüber und sagt: Hör' mal, Schwager, kannst De mir nich uf eenige Tage zehn Thaler pumpen?

Ick will mir nu ooch nich blamiren, rechne uf des Jeld von dem Alten, un sage: Wenn es nur auf einige Tage is, denn schaffe ick sie Dir an. Ich komme morgen zu Euch rüber, denn werde ich se Dir jeben.

Nu Herr Justizrath nehmen Se die Brille ab und werfen Sie jütigst einen richtigen Blick in die Sache.

Ich komme den andern Tag zu Bollerten, sitzt er mit Lowisen und Heinrichen beim Mittagstisch und wat essen sie? Pellkartoffeln mit Rindertalg! Wie ick des Essen sehe, erschrecke ich. Fasse mir aber bald und denke: Wo Jeld is, wird jeknausert! nehme den Ollen bei Seite und sage: Schwiegervater, haben Sie die zehn Thaler?

Ja — sagt er und wendet sich zu Lowiesen und sagt: Lowiese, jieb mir mal die zehn Thaler.

Ja, Vater! — sagt sie, geht zu ihrem Bruder und sagt: Haste die zehn Thaler mitgebracht?

Ja woll, — sagt er — warte'n Bisken, und so kommt er uf mir zu und sagt: Du jieb mir doch die zehn Thaler.

So denke ick, ick soll gleich durch eine Versenkung verschwinden. So was war mir noch nicht vorgekommen. So 'ne Lumpenbagage die nich 'n Jroschen hat und will mir schleifen.

Ick fasse mir also wieder und sage: Pellkartoffeln mit Rindertalg und keine zehler Dhaler im ganzen Hause. Vor so 'ne Allijance danke ich erjebenst!

Wie des Wort raus ist, springt sie uf mer zu, faßt mir an die Binde, der Olle kommt mich von hinten und der Bruder uf'n Kopp. Der Anstand verbietet mir zu sagen, wie sie mir zujedeckt haben. Ick habe 14 Tage mir nicht rühren können, jeschweige rasieren.

Bollert. So?! Aber von meinen Stiebeln sagen Se nischt, die ick Ihnen gepumpt habe.

Steppenseifer. Die können Sie wiederkriegen, jleich uf die Stelle.

Bollert. Haben Sie se denn bei sich?

Steppenseifer. Nu natürlich.

Bollert. Wo haben Sie se denn?

Steppenseifer. Nu, in die Westentasche habe ick se nich. (hält den Fuß in die Höhe) Da sind se.

Braut, Schwiegervater und Schwager werden wegen mangelnder Beweise freigesprochen.

Steppenseifer verläßt den Saal, die bekannte Berliner Redensart wiederholend:

Dickethun mein Reichthum! ach Jott, wenn geht des Essen an!

Der Handschuh.

Vor seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Ist König Franz gesessen,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone,
Die Damen im schönen Kranz.

Da öffnet sich mit einmal das große Thor,
Daraus rennt der Herold hervor,
Die Stimme erhebend,
Und also redend:
Einem hochzuverehrenden Publikum thu ich berichten,
Daß auf dem Kampf der Thiere sie heut müssen
verzichten,
Dieselben, o Jammerschade,
Sind plötzlich geworden malade,
Deshalb sie sich nicht können divertiren,
Und andere müssen statt ihrer agiren.
Unverweilet
Der Herold wieder von dannen eilet.

Und als der König winkt mit dem Finger
Auf thut sich der weite Zwinger
Und herein mit pomadigem Schritt
Ein Schuster tritt.
Der sieht sich stumm
Rings um.
Dann streckt er sich behaglich im Grase nieder,
Um zu erquicken die müden Glieder.
Und der König winkt wieder:
Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor
Daraus rennen
Mit lustigen Sprüngen

Drei Schneider hervor,
Wie die den Schuster erblicken,
Auf kreischen sie laut vor Entzücken,
Und stürzen mit muthiger Kampfbegier
Auf das Schuster-Thier.
Das packt die Behenden,
Mit seinen pechigen Händen
Und furchtbar treffen die Schustertatzen.
Da fangen die Schneider an auszukratzen.

Doch gleich mit erneuerter Wuth,
Stürmt heran das Schneiderblut.
Es begehren verwegen die Schneiderlein
Mit dem Schuster den Kampf zu erneu'n.
Doch der zeigt ihnen die gewichtige Faust
Und spricht: daß Euch die nicht noch einmal an die Ohren saust.
Und wären die Ritter nicht dazu gesprungen
So hätte ein Schuster drei Schneider bezwungen.

Der Tambourmajor.

Das ist der alte Tambourmajor,
Wie ist er jetzt herunter!
Zur Kaiserzeit stand er in Flor,
Da war er glücklich und munter.

Er balancirte den großen Stock,
Mit lachendem Gesichte;
Die silbernen Treffen auf seinem Rock,
Die glänzten im Sonnenlichte.

Wenn er mit Trommelwirbelschall
Einzog in Städten und Städtchen,

Da schlug das Herz im Wiederhall
Den Weibern und den Mädchen.

Er kam und sah und siegte leicht,
Wohl über alle Schönen;
Sein schwarzer Schnurrbart wurde feucht
Von deutschen Frauenthränen.

Wir mußten es dulden! In jedem Land,
Wo die fremden Eroberer kamen,
Der Kaiser die Herren überwand,
Der Tambourmajor die Damen.

Wir haben lange getragen das Leid,
Geduldig wie deutsche Eichen,
Bis endlich die hohe Obrigkeit
Uns gab das Befreiungszeichen.

Wie in der Kampfbahn der Auerochs
Erhoben wir unsere Hörner,
Entledigten uns des fränkischen Jochs
Und sangen die Lieder von Körner.

Entsetzliche Verse! Sie klangen in's Ohr
Gar schauderhaft den Tyrannen!
Der Kaiser und der Tambourmajor,
Sie flohen erschrocken von dannen.

Sie ärndteten beide den Sündenlohn
Und nahmen ein schlechtes Ende.
Es fiel der Kaiser Napoleon
Den Britten in die Hände.

Wohl auf der Insel Santt-Helena,
Sie marterten ihn gar schändlich;
Am Magenkrebse starb er da
Nach langen Leiden endlich.

Der Tambourmajor, er ward entsetzt
Gleichfalls von seiner Stelle.
Um nicht zu verhungern dient er jetzt
Als Hausknecht in unserm Hotele.

Er heizt den Ofen, er fegt den Topf,
Muß Holz und Wasser schleppen.
Mit seinem wackelnd greisen Kopf
Keucht er herauf die Treppen.

Wenn mich der Fritz besucht, so kann
Er nicht den Spaß sich versagen,
Den drollig schlotternd langen Mann
Zu nergeln und zu plagen.

Laß ab mit Spöttelei'n, o Fritz!
Es ziemt Germania's Söhnen
Wohl nimmermehr, mit schlechtem Witz
Gefallene Größe zu höhnen.

Du solltest mit Pietät, mich däucht,
Behandeln solche Leute;
Der Alte ist dein Vater vielleicht
Von mütterlicher Seite.

Wie die drei edlen Ritter, Sperlingsbauch, Hahnentritt und Pumphaus

im Jahre 1502 einen jämmerlichen Tod durch Knödeln erleiden mußten, ohne deren gegessen zu haben.

(Eine traurige Ballade.)

Im Jahre Eintausend fünfhundert und zwei
Am zwanzigsten Juli da zogen
Drei Ritter an einem Schlosse vorbei,
Die waren gar stark und verwogen.

Und als sie waren vorbei an dem Schloss',
Da steigt aus dem Rauchschlot der Küche
Ein Dampf, so dick und so mächtig und groß,
Der brachte gar süße Gerüche.

Da hielten die Ritter bedächtig an,
Die Nasen sie alle erhoben,
Und haben von dem Geruche alsdann
Mit Wollust viel eingeschnoben.

„Hm!" sagte der Ritter von Sperlingsbauch
Mit gar appetitlichem Grinsen,
„Mir scheint" — und hier prüft' seine Nase den Rauch
„Man kocht alldort sauere Linsen!"

„Was?" rief da der Ritter von Hahnentritt
Mit gleichfalls ergründendem Schnofeln,
„Das riecht nicht wie Linsen; wer wettet mit:
Das ist Braunkohl mit Butterkartoffeln!"

„Ho! hoh!" lacht der dritte, von Pumphaus, da wild,
„Ihr irret, denn gern will ich schwören,
Bei all meinen Ahnen und Wappenschild:
Man siedet dort Häring mit Möhren!"

Und Jeder behauptet, nur Er habe Recht,
Der Andern Behauptung sei Lüge;
Sie machen sich Alle gar weidlich schlecht
Und schimpfen einander zur G'nüge.

Doch wie der Streit nun nicht enden will,
Zieht Sperlingsbauch rasch seinen Degen!
„Für sauere Linsen!" so heißt sein Gebrüll
Und dringt auf die Andern verwegen.

Manch' Krafthieb da auf die Helme fällt,
Doch Pumphaus durchbohrt mit dem Speere
Den Sperlingsbauch; ach! der verläßt nun die Welt,
Den saueren Linsen zu Ehre.

Drauf wendet Pumphaus voll innigem Grimm
Zu Hahnentritt sich mit den Worten:
„Glaubt ihr nun" — er ruft es mit wüthender
Stimm' —
„Daß man Möhren schmoret jetzt dorten?"

Doch Hahnentritt rufet: „Nein! Tausendmal Nein!"
'S ist Braunkohl! Ich wills euch beweisen!"
Und rasend dringt er auf Pumphaus nun ein,
Ha! Funken sprühet das Eisen!

Da strauchelt Hahnentritt und alsbald
Stößt Pumphaus des Degens Spitze
Durch des Andern Panzer und macht ihn kalt
In des Zornes gewaltiger Hitze.

„Besiegt sind Linsen und Braunkohl itzund!"
So rufet Pumphaus und schreitet
Zum Schlosse, daß man mache ihm kund,
Ob Möhren man dort bereitet.

Doch vor dem Schloßthor erscheinet ihm schon
Der Schloßkoch in schneeweißer Jacke,
Vom Fett ist gedämpft seiner Stimme Ton,
Vom Feuer geröthet die Backe.

Der sagt zu dem Ritter: „Nicht Linsen, nicht Kohl,
Doch Möhren auch nicht, Euer Edeln,
Stehn drinnen am Feuer, doch sind es wohl
Fünf Kessel mit Leberknödeln!"

„Was! Knödel?" so rufet zum Tode erschreckt,
Held Pumphaus mit jähem Erblassen,
Hat drauf mit den Händen sein Antlitz bedeckt
Und das Schloßthor verzweifelnd verlassen.

Er wandelt zu den zwei Leichen zurück,
„Falsch haben wir alle gerochen,
'S sind Knödel!" so ruft er mit thränendem Blick —
Und hat mit dem Schwert sich durchstochen.

Du Publikum aber zieh' bittere Lehr'
Aus dem Blute, so hier geflossen:
Es liegen die Knödeln im Magen gar schwer,
Selbst wenn man sie gar nicht genossen!

Der sächsische Dorfschulmeister.

Lehrer (schlägt etliche Mal mit einem Röhrchen auf den Tisch und ruft):

Ruhig, Jungen! Ruhig! So! — Hört mich einmal ahn! Mer werden in diesen Tagen Examen haben, derowegen will ich Euch heute en Bischen vorbereiten, daß Ihr mich nich goar so dumm seid, wenn der Herr Schulinspektor fragt. — Ich wärde mit dem Lesen anfangen. Du, Mehlberg, fang en mal da ahn zu lesen, wo mir gestern stehen geblieben sind.

Mehlberg (eine Discantstimme, ebenfalls sächsisch und sehr langsam lesend.)

Fried—rich—der Große—fiel in Sachen —

(Lehrer verbessernd).

Sachsen

Mehlberg (mit gleicher Stimme fortfahrend).

Sachsen mit 60 Millionen Soldaten ein.

Lehrer (wie oben).

60 Tausend!

Mehlberg (wie oben).

Tausend Soldaten ein: das ganze Land war sehr besoffen —

Lehrer.

— troffen!

Mehlberg.

— troffen, denn das Heer war eingeschossen —

Lehrer.

schlossen.

Mehlberg.

schlossen im festen La—ager bei—bei—bei—

Lehrer.

Buchstebire!

Mehlberg.

P—i—r Ber, n--a—ne Berne!

Lehrer.

Richtig, Berne! — Erdmann weiter!

Erdmann (eine andere Discantstimme)

Die ganze Armee übergab sich —

Lehrer.

Ergab!

Erdmann.

— ergab sich, denn der Oster—ei--sche—

Lehrer.

— österreich'sche!

Erdmann.

— österreich'sche Feldmarstall —

Lehrer.

schall!

Erdmann.

— schall waagen — schreg

Lehrer.

Wenn Du mer nich ufpaß'st und noch enmal vom Oster-Eie lies'st, so werde ich Dich schlagen. Weiter.

Erdmann.

Während dem rückten die Russen —

Lehrer.

Russen!

Erdmann.

Russen in Breußen mit großer Blutwurst ein —

Lehrer.

Junge, buchstebire!

Erdmann.

B—l—u—t Blut, d—u—r—st durst — Blutdurst. Das war für den König ein harter Spickaal —

Lehrer.

Hartes Schicksal! — Häre mal, Du Freßbansch, wenn Du nicht Acht giebst, so haue ich Dirsch Läder vull!

(Der kleine Fritz kommt.)

Fritze (mit ganz feiner Stimme, recht fidel.)

Gut'n Morgen, Herr Schulmester!

Lehrer (bös).

Warum kummste De so späthe, Fritze?

Fritze.

Ich sull en scheen Kumpelment machen und meine Mutter —

Lehrer (ihn bös unterbrechend.)

Du sullst nicht so späte kummen und Deine Mutter geht mer gar nischt ahn!

Fritze (verwirrt).

Un meine Mutter — en scheen Kumpelmente machen — un meine Mut — en scheen Kumpelmente machen —

Lehrer (haut ihn).

Ich werde Dir ens machen!

Fritze (schreiend.)

Ei, du mein Herr Jerum! ich sull en scheen Kumpelmente machen und hier schickt se dem Herrn Schulmester ene frische Läberwurst!

Lehrer (schmunzelnd.)

Nu siegh en mahl an! Worum sagst De des denn nich zuerscht von der Läberwurst? Na, gieb se her! Fritzchen! greine nich; ich hab Dir zu ville gethan, aber Du sollst die Schmiere zu gut behalten, ich wärde mich an die halten. — Erdmann, Deine Eltern haben och ingeschlachtet, Du hast mer nischt gebracht, hast mer nur ene Blutwurst vorgelesen; na wart, es is mer nich der Wurst wegen, aber man sieht doch die Liebe. Sie riecht sehr scheene! — Häre mal, Mehlberg, Ihr habt ja och Schweine?

Mehlberg.

Ja, die läben noch!

Lehrer.

Na, Du weßt nu, ich liebe —

Mehlberg.

Die Schweine?

Lehrer.

Uchse! daß man ahn mich denkt! — Setze Dich daher, Fritzchen, zu mir, mer wollen weiter geh'n. Mehlberg, was bildet die Erde? Die E —

Mehlberg.

Die E —

Lehrer.

Nu? Die Ele —

Mehlberg.

Die Elementersch!

Lehrer.

Wie viele Elemente gibt es, Erdmann?

Erdmann.

Tausend!

Lehrer.

Viere giebt es, Esel.

Erdmann.

Mein Voater sagt aber immer: „Tausend Element!“

Lehrer.

Komm mer net och noch mit Deines Vatersch Dummheeten, ich sage Dirsch! — Wer hat denn die Elemente und Erde geschaffen? Fritzchen!

Fritz.

Der liebe Gott!

Lehrer.

Recht, Fritzchen; und wo ist der liebe Gott?

Fritz.

Im Himmel!

Lehrer.

Scheen Fritzchen; aber er ist och überall, denn er ist allgegenwärtig. Was ist er, Fritzchen?

Fritz.

Allgegenwärtig!

Lehrer.

Und über —

Fritz.

Ueberall!

Lehrer.

Seht, was der Junge Alles weeß! — Nu, wenn er also überall ist, so ist er bei Dir zu Hause in der Stube?

Fritz.

Ja!

Lehrer.

In der Küche?

Fritz.

Ja!

Lehrer.

Im Keller?

Fritz.

Ne, da is er nich!

Lehrer.

I freilich, Fritzchen, er ist ja überall, worum sullte er denn nich im Keller sind?

Fritz.

Mer haben kenen.

Lehrer.

Nu, denn kann er freilich nicht drinne sind! Erdmann, was is die Sonne?

Erdmann.

En Werthshaus, wo der Vater hingeht!

Lehrer.

Dummerjahn; ich mene die am Himmel. Na sag's Du ihm, Fritzchen. Die Sonne mit ihrem Feuer ist en Fix —

Fritz.

Ein Fix —

Lehrer.

Recht, Fritzchen, sag's dreist, en Fix —

Fritz.

Ein Fixfeuerzeug!

Lehrer.

Ne doch; en Fixstern?

Fritz.

Weil se so geschwinde um die Erde löft!

Lehrer.

Gut, Fritzchen, sehr gut! Härst Du's, Erdmann, Du dummes Dhier? — Welches sind denn auf der Welt die blutgierigsten Dhiere, Erdmann?

Erdmann.

Die Flöhe! —

Lehrer.

Die Raubdhiere, Du Esel! — Welches ist denn das merkwürdigste Raubdhier, Fritzchen? Der Lö —

Fritz.

Der Lö —

Lehrer.

Recht, sags's nur frei 'raus, der Löwe!

Fritz.

Der Löwe!

Lehrer.

Seht Ihrsch, wie der Alles weeß! Also der Löwe! Er ist zornig, aber auch großmüthig, ganz so wie ich. Was bin ich, Erdmann?

Erdmann.

Großmäulig!

Lehrer (haut ihn).

Ich wärde Dich uffpassen lehren! Großmüthig bin ich, denn ich dhue Dir nischt, wenn Du mir ene gute Wurst ge — ene gute Antwort gegeben hast. — Wenn gleich das Dhier allen Verstand entbehrt, so hat es doch Instinkt und handelt darnach. Mehlberg, was thut das Dhier?

Mehlberg.

Es stinkt!

Lehrer.

Instinkt hat es!

Mehlberg.

Kommen denn die Dhiere och in den Himmel!

Lehrer.

Nee, kein Dhier kann in den Himmel kommen, denn —

Fritz.

Ja, es kommen welche 'rein!

Lehrer.

Na, welche wären das?

Fritz.

Die Posamentiere!

Lehrer.

Was der kleine Schelm vor Infälle hat! — Unsere Vor- und Stammeltern, Adam und Eva, wohnten schon auf Erden im Himmel, nämlich — Mehlberg, im Par —

Mehlberg.

Paris!

Lehrer.

Im Paradies! Blieben sie denn darin?

Mehlberg.

Nee; sie wurden 'nausgebänscht!

Lehrer.

Warum denn?

Mehlberg.

Weil se vom Apfel gegessen hatten?

Lehrer.

Was warsch vor'n Apfel?

Mehlberg.

En rothes Hähnechen!

Lehrer.

Der Sündenapfel warsch! — So kam die Sünde auf uns, die mir geerbt haben. Sie wurden also aus dem Paradiese verjagt, Erdmann, wegen der Erbs — na wegen der Erbs —

Erdmann.

Wegen Erbsen und Pöckelfleisch!

Lehrer.

Der Erbsünde wegen warsch! Der Bengel hat nischt wie Fressereien im Kopfe. — Weß Gott, es schlägt Mittag, da wollen wir denn ufhören; aber sagt's nur derheme, wenn ingeschlacht würde, es wäre nicht der Wurst, sondern der Liebe wegen. Nu Kinder, könnt Ihr nach Hause machen: mir ist nicht ganz wohl, ich mache in's Bett!

Ich kann nix dervor.

E Goldschmitt war im Schwoweland,
  Ich sag de Ort, Tripstrill,
Damit mer sicht, daß ich der Welt
  Keen Bär ufbinne will.

Fünf Kinner hot der Goldschmitt g'hatt,
  Drei Gselle un e Mahd,
En große Lehrjung, — un so dumm, —
  'S war for sein Menschheit schad.

Bei dem war recht des Wort am Platz:
  Groß, ehrlich, schtark un frumm,
Verschwiche, treu und fleißig aach,
  Un christlich — awwer dumm!

Wo so viel Leut beisamme sin
  Un Eener so e Schtock,
Der is for alle Annre halt
  Der ewig Sündebock.

So war's aach in dem Goldschmidtshaus!
  Schtellt Eener ebbes an,
Hot's ewwe Nimmand annerscht als
  Der Dabbele gedhan.

Wer was verlegt hot, wem was fehlt,
  Oft eh'r noch hot g'sucht,
Der hot den aarme Lehrbu drum
  Gezankt un üwwern g'flucht.

Verbricht di Katz e Häffele,
  Der Wind e Fensterscheib,
Weeß Nimmand, wen mar zanke soll,
  Geht 's halt 'm Jung zu Leib.

Ball hot der Herr, ball hot e G'sell
  De Kerl darzwische g'hatt;
Doch weil er dumm war, hot 's 'm nix
  An seiner Gesundheit g'schadt.

Emol do geht er Owends nuf
  Un legt sich in sein Bett,
Un die drei G'selle hawwe noch
  Vun allerhand geredt.

Sächt Eener: „Unser Meschter kratzt
  Sich hemlich hinnerm Ohr,
Der Kinnerseege kummt 'm scheints
  Doch ball zu reichlich vor.

„Nur öffentlich do sächt 'r nix,
  Dann flott muß 's beiem sein,
Un wann die Fraa in's Kindbett kummt
  Do fehlt 's uns nit an Wein."

„Was? sächt der Jung, „ins Kindbett kummt?"
  Und werd 'm angscht un bang;
Do geht 's Geuhz dann middem an
  Und währt noch schtundelang.

Vor Schwulidäde schloft er kaum
  Un denkt: „des is mer schön!
Wann des jetz aa noch uf mich kummt,
  Do werd mers sauwer gehn!"

Am annre Morge eilt er sich,
  Und gibt sich alle Müh,
Nor daß er g'schwind zum Herren kummt,
  'S war noch in aller Früh.

Berlichinger Götz; drum rufet früh und spöthe; Gepriesen sei der Goethe!

4. Wen sollte nicht ermahnen der gottvergess'ne Faust, der auf des Lasters Bahnen der Hölle zugesaust; drum lodre die Raköthe: Gepriesen sei der Goethe!

5. In seinen Elegieen hat er sich nicht genirt, man hat's ihm gern verziehen, daß man sich alterirt; drum thu' auch ich nicht spröthe: Gepriesen sei der Goethe!

6. Als alter Musenpriester trieb er Chinesisch noch, und war er gleich Minister, so nahm er Zeit sich doch; drum riefen seine Räthe: Gepriesen sei der Goethe!

7. Er hat gemalt, gezeichnet, fleißig botanisirt, und hat sich angeeignet, was sonst den Menschen ziert; drum, blies er auch nicht Flöthe: Gepriesen sei der Goethe!

8. Selbst an der Farbenlehre schrieb dieser große Mann, und das ist doch so schwere, daß man nur staunen kann; drum ob man mich auch tödte: Gepriesen sei der Goethe!

9. Bettina, die so kindlich, sprach ihn als Freundin an; auch sagt' er Vieles mündlich dem treuen Eckermann; drum noch als alter Schwede: Gepriesen sei der Goethe!

10. Daß ein Genie nicht rauche, das hat er selbst gesagt, ob allzuvielem Lauche hat er in Rom geklagt, drum war ihm auch so öthe: Gepriesen sei der Goethe!

11. Bei seinem Freund, dem Schiller, ist ihm die Zeit entflohn, auch sprach er mit dem Müller und mit Napoleon; drum sprach auch der zum Wrede: Gepriesen sei der Goethe!

12. In seinen alten Tagen, bescheidener als nie, beschrieb er mit Behagen seine Biographie; drum ohne Widerröthe: Gepriesen sei der Goethe!

13. Als Weisester der Weisen starb er im Tode ab. Ach, Jeder sollte reisen an sein berühmtes Grab, worauf ich schreiben thöte: Gepriesen sei der Goethe!

Biedermaiers Hymnus auf Schiller.

Mel. Das Essen, nicht das Trinken ꝛc.

1. Wer wird nach Klopstock fragen, so lang der Schiller geht, wer sich mit Platen plagen, den Niemand nicht versteht? Komm einer her, was will er? Er findet es bei Schiller.

2. Das Menschenherz zu rühren, gelang ihm früh und spat, man kann es deklamiren, was er gedichtet hat; des Lebens höchste Zieler erflog der muth'ge Schiller.

3. Niemals in frechen Scherzen verletzt' er die Moral, ihm ging ja stets zu Herzen das große Ideal; kein Mensch war difficiller als seiner Zeit der Schiller.

4. Auf allen seinen Blättern ist Tugend und Geduld, und an den griech'schen Göttern ist mehr der Goethe schuld, denn immer zeigt als Schiller sich der erhab'ne Schiller.

5. Zwar manchmal wollt' er weichen vom rechten Pfad abseits, doch kroch er dann desgleichen auch wieder gern zum Kreuz, und nicht um's Leben fiel er vom lieben Gott ab, Schiller.

6. Daß er das Laster haßte, zeigt deutlich Karl von Moor, mit Bürgermeister nicht spaßte, kommt im Fiesko vor, doch war er gar kein Wühler, der edelherz'ge Schiller.

7. In der Kabal' und Liebe merkt man, was ehrbar ist, der Freundschaft hohe Triebe man im Don Karlos liest; den Posa und den Miller erfindet nur ein Schiller!

8. Die Religion vergöttert er in der Jungfrau hell, die Tyranney verwettert er kühn im Wilhelm Tell; ein Scheußlichkeitsverhüller war niemals Friedrich Schiller.

9. Des Schicksals dumpf Getöse bricht in der Braut herein, und als gefall'ne Größe warnt uns der Wallenstein; denn keinen rothen Heller giebt auf den Ehrgeiz Schiller.

10. Und die Maria Stuart nimmt auch kein gutes End, schon darum dürft in Stugardt besteh'n sein Monument, deß fürstlicher Enthüller entschädigt hat den Schiller.

11. Getilgt sind seine Schulden! Und Cotta oben an hat mit viel tausend Gulden die Kinder abgethan; ach Metzger oft und Müller verklagten ehmals Schiller.

12. Doch jetzt ist er im Himmel und jetzt geht es ihm gut, wo er vom Weltgetümmel auf einem Lorbeer ruht. War einer bräver, stiller als der beschei-d'ne Schiller?

13. Die eingefallnen Backen schwillt jetzt ein Zephir an, von vorn und hinten packen ihn große Männer an, stets lichter und stets heller wird unser schöner Schiller.

14. Deß freu'n sich alle Menschen, die für das Gute sind, und Böses kann ihm wünschen nur wer ihn gar nicht kennt; denn Schlegel nur und Kriller mißhandeln unsern Schiller.

15. Sein Fürst verstund ihn besser, da herrscht nur eine Stimm'! Er macht ihn zum Professor und gab den Adel ihm; drum mit dem höchsten Triller schließ ich mein Lied auf Schiller.

Die Cigarren.

Die Cigarren wie die Menschen
Sind in vielem sich ganz gleich,
Drum will ich die Aehnlichkeiten,
Lieben Freund', beweisen euch.
Die Geburt zeigt uns bei beiden,
Bei Cigarre, wie beim Kind,
Daß man alle beide wickelt,
Weil sie Wickelkinder sind.

Und je feiner die Cigarre
Und das Kind von Abkunft sind,
Desto feiner ist gewickelt
Die Cigarre und das Kind.
Junge Menschen und Cigarren
Haben oft viel Feuchtigkeit
Und die trocknet nur bei beiden
Erst das Alter und die Zeit.

Bei den jüngeren Cigarren
Geht das Feuer öfters aus,
Und die Alten, ja die halten
Mit dem Feuer länger aus.
So stirbt auch bei jungen Menschen
Oft die Lebensflamme hin,
Während man bei manchen Alten
Sie noch kräftig sieht erglühn.

Bei Cigarren wie bei Menschen
Kauft man manches oft für ächt,
Und was man für ächt gehalten,
Zeigt sich dann als falsch und schlecht,
Diese Täuschung zahlt oft theuer
Der, der nur auf's Deckblatt sieht,

Zwischen Sein und zwischen Scheinen
Liegt ein großer Unterschied.

Bei Cigarren wie bei Menschen
Zeigt sich die Vergänglichkeit,
Beide werden einst zu Asche,
Beide sind ein Raub der Zeit.
Drum genießt Cigarr und Leben
Nicht mit all zu raschem Zug,
Sonst verfallet wie Cigarren
Ihr zu früh dem Aschenkrug.

Auch mit Bändern schmückt man häufig
Die Cigarre wie den Mann,
Doch es zeigt gewiß bei beiden
Nicht den Werth des Innern an.
Wickelt die Cigarr zu feste
Und sie hat sehr selten Zug,
Drückt den Menschen und der Beste
Zieht von dannen früh genug.

Und die feinste der Cigarren,
Ist sie einmal angebrannt,
Wird verschmäht von jedem Raucher,
Das ist allgemein bekannt.
So auch sieht man oft verlassen,
Einen Menschen auf der Welt,
Wenn ihm mit dem Gold der Börse
Auch die Zahl der Freunde fehlt.

Löwensteins Wilhelm Teller.

Es künnen doch sain ä zwoahundert Joahr bereits,
Als sich begoab aine Begebenheit in die Schweiz,
Ins Thoal der Gebirge, wo die graußen Alpen staihn,
Welche nicht ohne Lebensgefoahr ßu erstaigen sain.

Doaselbst is gewesen a forchterlicher grausamer Mensch Se müssen wissen,
Daß er mit'n Stoand und Noamen der Landvogt Geßler hat gehissen,
Welcher is gewesen mit Permission als Tiger geboren,
Weil er hoat mit de Menschen scharfrichterisch verfoahren.

Zu gleicher Zeit hat gelebt ein unternehmender Nefschandeller,
Zu nennen mit Noamen: Löwenstein Wilhelm Teller,
Scharfschütze, Berger un Hoandelsmann — voll Unßufriedenheit
Wider den Herrn Geßler und seine Schandbarkeit.

Dieser Geßler hot gelaßt ufrichten ä Stange un uf der Stangenspitze
Hot er gelaßt setzen seine neie Völpelmütze.
Davor hoben die Schweizer soll'n mit'n Kimplement sich verneigen,
Um ihren Respekt un Unterworfenheit ßu beßeigen.

Der Wilhelm Teller aber hot gesprochen mit'n verwegenes Gelechter:
„Dos respektir ich nischt — denn warum? ich bin a Tyrannen-Verächter!
Ich hobe kainen Grund zu ferchten, mir is goar nischt bange,
Un er künn auch noch hängen lassen Perrück' un Haarbeitel uf de Sta nge

Als de Kavallerie zu Pferde von's Geßlersche Regiment
dos hot vernummen,
Is se schnell zum Landvogt geritten gekummen,
Un hot geklatscht: „Der Teller macht sich mausig über
der Mützen
Von saine Exzellenzen, welche uff der Stangen thut
sitzen.

Erlossen Seine Gnaden Durchlaucht einen Befehl
dieserwegen?"
Und er hot zur Antwort gegeben: „Schain, ich werd
ihm's Müthge legen!"
Un dos klaine Söhnche von Teller, mit Noamen Johl,
Hot sich gemußt stellen an ainen Laternenpfohl.

Ae baurschtorffer Aepfelche hot mer genummen,
Un dieses is uff'n klainen Teller seinen Kopp zu liegen
gekummen.
Druff hot der Vogt zum alten Teller gesprochen: Herr
Löwenstein!
Mer wullen saihn, ob Se werden ä scharfer Schitze
sain —

Schießen Se runter 's Aeppelche von's Tellerche fein,
So soll Se de Stroafe der Insuppenordinaziaun er-
lossen sain!"
„Gnoaden Durchlaucht! nemmen Se zurück des grau-
some Verlangen!"
Soagt der Teller — aber der Geßler schreit: „Se
schießen oder Se werden gehangen!"

Druff werd der Löwenstein Wilhelm Teller dergestallt
von Zorn ergrimmt,
Doß er eine kümplett geladene Pixtaule nimmt,

Un puff! so schießt er laus — Allens staiht erwartungsvoll gerihrt,
Un Gott's Wunder! das Aeppelche is getroffen un auseinandergeseparirt.

Un de Pixtaule, wo er mit geschossen, schmeißt er uf de Erde,
Un er umarmt sain Söhnche mit väterlicher Geberde;
Un aine ßweite Pixtaule, geloaden, ßeigt er dem Tyran'n,
Als dieser fragt: „Was wüllen Se damit fangen an?

Spricht Teller: „Se werden verßaihn, wenn ich hätte nischt geschossen den Appel herünter,
So hätt' ich lausgeschossen uff'n Oogenblick sogleich derhinter
Uff Sie, hören Se, Herr Vogt, uff Sie das ßwaite Pixtaul!"
Als der Geßler schreit mit lauter Stimm: „Holt Er's Maul!"

Un laßt in Fesseln schlagen den Wilhelm Löwenstein Teller,
Un befehlt: Er soll kapaures werden in meines Schlosses Keller!"
Un se schlagen ihn in Fesseln, un se fassen ihn an de Ohren,
Un in de Gondel wüllen se mit ihm nach Küßnacht herüberfohren.

Se staigen ein, und wie se kümmen in de Mitte von's Wasser
So erhebt sich ein Sturmwindgeblase un Jtzig Vettl, Wolff und Manasser,
Herich, Abraham, Leurig und Geßler fangen an ßu lamentiren:

„Hören Se, erlauben Se, Se werden exkursiren,
Herr Löwenstein Wilhelm Teller, Se verstaihn dos
Steuerruder zu führen
Sie sein ä Schitze — Sie sain doch immer an geschaidter
Schiffer gewesen,
Se werden uns so gewiß von de Gefoahr erlösen!"

Un uf einmal werd es finster, und in de Finsternissen
Is der Bindfaden von des Segel gerissen,
Un de Gondel platscht von de Sait,
Un se befinden sich in Verlegenheit.

Aber Wilhelm Löwenstein Teller, der Tyrannenhasser,
Steigt uff'n Felsenstein aus der Gondel und steißt se
zurück mit'n Fuß in's Wasser;
Un de Gondel fliegt mit de Passagiere weit hinein in
de Wogen,
Doß mer uff's Hoar würde geworden sein versoffen un
ums Leben betrogen.

Doch der die Gondel fortgestoßen habende Teller legt
sich uff'n Bauch,
Zu lauern mit de geladene Pixtaule hinter'n Wach-
holderstrauch,
Hier hat er geschwauren Rache un Verderben,
Der Geßler soll un muß durch de Pixtaule sterben!

Un als der Geßler kümmt zu raiten uf de Schecke,
Fliegt uff einmal een Knall um die Ecke,
Un wie es hat ufgehört zu knallen,
Is er taudt von's Pferd herunter gefallen.

Die Deputation.

Die Bäuch, die Bäuch, die dicke Bäuch;
Die Bäuch sin unser Schade;
'S wär besser werrlich, sag ich Euch,
Mir Bäcker hädde gar keen Bäuch,
Keen Backe und keen Wade.

Noch Billigkeit und noch Vernunft
Is unser Tax zu nieder;
Drum war auch unser ganze Zunft
Bei ihrer letschte Z'sammenkunft
Als wie een Mann darwider.

Mir sage unserm Zunftschkriwent:
„Jetz Adler, schpitz Dein Fedder,
Schreib, daß mer nimmer lewe könnt,
Mach e Lamento ohne End,
Sunsch hol Dich's Dunnerwetter!

Er hat gedohn sein Schuldigkeit,
Die Schrift war schier zum Flenne,
So kläglich wie die dheuer Zeit,
E Christ, e Judd, e Derk, e Heid
Hätt sich erbarme könne.

Mir knöchle siewe Mann eraus,
Zufällig lauder Dicke,
Die geh'n zum Präsident in's Haus
Und rücke mit der Bittschrift raus,
Und denke 's durchzudrücke.

Wos hot der Präsident gedhan?
Er les't die Schrift und lächelt:
„Ihr Herrn, guckt Euch nor selwer an:

Euch sieht mer doch keen Mangel an."
  Des war nit gut geknöchelt!

Mir gucke an uns in der Rund, —
  Do war nix mehr zu mache;
Mir Fetzekerl, all' kugelrund,
E Jeder wiegt dreihundert Pfund —
  Mir mußte selwer lache.

Nadler.

Liebeserklärung eines Israeliten.

Mel. Frisch auf Kameraden ꝛc.

Wie biste de roth, wie bist de so weiß,
Des kann mer nischt preisen mit Zungen,
Drum werd' musicirt zu deinem Preis,
Un ä liebliche Hymne gesungen.
Wie bist de so rund, wie bist de so fett,
Wie staiht dir die Taille am Röckchen so nett.

Die Häärchens sind schwarz, wie ä Steinkohlenbruch,
Und glänzen wie persische Seide,
Nich bewundern kann man de Löckches genug,
Wie se schlängeln herab uf de Seite;
Un Zähnchens hast du, du himmlisch Geschöpf,
Die glänzen, wie de schainste Perlmutterknöpf.

Wie schwebt dir die Nase so stolz und so lang
Und beschattet das runde Gesichte,
Vor Respekt werd mer immer ganz flau und bang
Wenn mer schaut ihren Schatten bei Lichte.
Wen de Natur mit solche Nas' hat bedacht,
Den hat se ganz sichtbar zur Göttin gemacht.

Dein Busen is weiß, wie ä Stempelpapier,
En Wechselche kenn mer druf schreiben,
Wenn mer anschaut die schaine gewaltige Zier,
Da kann mer vor Hitze nischt bleiben;
O Einz'ger, den sich die Kalle ersehn,
Wie werst de ruhn uf de Polsterche's schön.

Von de Händches zu nehmen en Backenstreich,
Des gehört zu de himmlische Wonnen.
Mit de Ogen regierst de en ganzes Reich,
Sie blitzen wie feurige Sonnen.
Und wenn de trittst so sanft mit den Fuß,
Denn is es, as gäbst de de Erde en Kuß.

Ich bin zu wenig, ich bin zu schlecht,
Zu preisen das Liebliche alle;
Mer bekennt sich nur mit Freuden dein Knecht,
Du himmlische, göttliche Kalle.
Seit de Eva des Licht der Sonne erblickt,
Hat keen Schicksalche so de Männer entzückt.

Was i Alles gern sein möcht.

I wollt i kund a Mauthner sein,
Da dörfest nöt bein Schlagbam h'nein,
Ausgnumma Du that'st nach mein Gefall'n,
Das Mauthgeld mir mit Bußerln zahl'n.

I wollt i kunt a Gartner sein,
I sezet di in's Glashaus ein,
Auf die wurd gwiß am meisten g'schaut,
Du warst mei Tausi'ndguldn-Kraut.

I wollt e kunt a Katzerl sein,
Da schmeichlet i mi bei Dir ein,

Und krazet Dir das Goderl recht,
Bis daß i a Bußerl kriag'n möcht.

I wollt wohl a a Rauba sein,
I brechet in dei Kammerl ein;
Vo all dein Geld thät gar nix fehl'n,
I that da nur Dei Herzel stehl'n.

I wollt i war da Mond so schön,
Wollt Aner zu Dir fensterln gehn,
So schiabet i a Wolkn für,
Daß er nöt findn kunt zu Dir.

I möcht so gern da Teufil sein,
Und schleich'n in dei Schlafkammerl h'nein,
Da wurd Di amahl ganz vastohl'n,
Bei finstra Nacht da Teufl hol'n.

I wollt das i a Engel wär,
Da fliaget i mit Flügern her;
Und thät Di in Dö Wolkn führ'n,
Wo d'liab'n Engerln ob'n loschir'n.

I wollt i kunt a Vögerl wern,
Do wurd'tst mit Liader singa hör'n;
Und hamli wurdt i wie a Taub'n,
Du dearfast es ja nur erlaub'n.

I wollt i kunt a Bachl sein,
A Bachl spiagelhell und rein;
Was neb'n dein Haus vabey grad fliaßt,
Daß d' allwal eini schau'n muaßt.

Was nutzt das Wünsch'n her und hin,
I wünsch, daß i dei Liabster bin;
Und du gibst mir dei Handerl drauf,
Hernach hört all mein Wünsch'n auf!

Klesheim.

Schnadelhupfl.

1. A Schnadahüpfei is a Vogel im Wald, bal' er trauri will wern, nacha stirbt er a bald.

2. Denn a Schnadahüpfei is a tanzeder G'sang und a trauriga Tanz, Bua, der dauert net lang.

3. Drei Rosen im Garten, drei Hirscherl im Wald und in a aufrichtis Dirnei verliebt man sie bald.

4. Drei Nuß hab'n drei Kern und, Dirnei, mei mußt no wern, und wenn's heut' a nit is, is a andersmal g'wiß.

5. Mei Dirnei dös wohnt in der Nachbarschaft rum, und di lieb i von Herzen und sie woaß no nix drum.

6. A Ringerl am Fingerl, a Kranzerl im Haar und so gänga ma zum Pfarra, schau, so wern mer a Paar.

7. Und a Maikäfa sumst um an Aepfibaami und wär 's Diendl der Baam, wär der Maikäfer i.

8. I klopf und sie laßt mi no allweil da steh, dös haaßt wohl ganz eifach: du kannst wieder geh.

9. .Schwarzauget is sauber, schwarzauget is voll wie g'fallt mer mei schwarzaugetes Diendl so wohl.

10. Mei Schatz hat mer 'n Kuß geb'n, nachher hat sie's kränkt — i gieb 'r 'n gern wieder, i will ja nix g'schenkt.

11. Wer will mers denn wehrn, wenn i di lieba will, und gehts a nit offen, g'schichts doch in der Still.

12. Woll'n d'Bliemln si lieb hab'n, na biegts der Wind z'samm, sie könna nit langa, weils Händerln nit hamm.

13. Drum Schatzerl, so gieb mer — horch, hörst nit 'n Wind? etz küss'n si d' Biemeln a Busserl g'schwind g'schwind!

14. Und 's Diendel, dös hat mer 'n Kopf schier verruckt, und hat mi kaum agrührt, ner grad a wenig — druckt.

15. Und des muthwilli Diendl, dös macht mi so trüb, und i könnts glei verreißen und i habs doch so lieb.

16. Drei Busseln häst ma geb'n, hab di gar so schö bitt, geh, gieb mer des viert a, du brauchst es ja nit.

17. Du bist mer viel lieber als d'Engeln all z'samm, und i mag erst in Himmel, wenn 's di drinna hamm.

18. Und du Bürschla, du jungs, und es wär der vergönnt, i gäb der mei Herz, wenn i's außi thu könnt.

19. 's Diendl is krank, liegt dahoam af der Bank, geht der Vada dazua; wär ihm lieba sei Bua.

20. Wenn 's Gamsböckel springt, wenn die Nachtigall singt und der Auvogel schreit, is mei Hansel nit weit.

21. I kenn a greans Wasser, da schaug i oft nei, denn sie sagen, daß grea a die Hoffnung that sei.

22. Und i möcht halt da drinna dei liebs G'sichtel segn, und i siech nix als mein Kopf, wo ma gar nix dra g'leg'n.

23. Und 's Diendl is mitleidi, kunnts gar nit segn, wenn an Vögerl, an Käfer an Unglück thät g'schegn;

24. Aber i kunnt verzappin, sie merkt nix davo, und dös kümmert s' koan Kreisl, dös rührt s' gar ni a.

25. Und 's Diendl ka stricka, meinoad dös kas g'schickt, und sie hat mi gar g'schwind in a Maschen nei g'strickt.

26. Und 's Diendl is a Natherin, die is ver=

braaht, hat ma hoamli mei Herz in ihr Mieda nei g'naht.

27. Blondkopfet, blauauget, a Rösle im G'sicht; mer kann der net feind sei, weil d' gar so nett bist.

28. Thu's Herz in a Schachtel und binds recht fest zu, so wirds der nit staubi und stiehlts der ka Bua.

29. Wies Diendl schö putzt war, da ha i 's verschreckt, und i ha ihr a Bußl unterm Huat eini g'steckt.

30. A Gamsbock is pfiffi und a Jager is schlau, und ha nehma's die zwoa mit änanda gar g'nau.

31. Das Herz is a Bach und a Goldfisch die Lieb, und der arbeit gar tief und macht 's Wasser oft trüb.

32. Und 's Diendl is a Traubn, sei Lieb is der Wei, und den Buabn, den's gern hat, dem schenkt s' 'n brav ei.

33. Und a Jäger sicht gud't, aber d' Lieb macht 'n blind, und da fangt der den größten a kloas Diendl g'schwind.

34. Und Morgen und Heunt san nit allweil guat Freund, willst a Bussl hergeb'n, laß mi 's heunt no derlebn.

35. Denn a Sorg han i drum und bring's nit aus 'n Si (nn,) schau, wann d' Welt morg'n z' Grund gang, war 's Bussl a hi.

36. Am Diendl sei Mieda san Kettna g'nu dra, daß s' die Buabn, die s' mag, a Weil ahänga ka.

37. Oa Schwalb'n macht koan Summa, oa Tropfen koan Regn, aber oa Narr macht zehni, dös is gar oft g'schegn.

38. Studenten wenn's singa, na klappern die Sporn, da kriegen die Alten an sacrischen Zorn.

39. Dös ist halt meim Alten sein oanziger Trost, daß ihm, so long i leb, sei Geld nit verrost.

40. Mei Alter hat g'schrieben, i soll lusti no sey, wenn d' Zwanziger nit langa, schickt er Goldfüchsle ei.

41. Soldat bin i gern und da kenn i mi aus, steh Schildwach am liebsten vorm Schatzerl sein Haus.

42. Je höher die Glocken, desto schöner das G'läut, und je weiter zum Diendl, desto größer die Freud.

43. Ja sunst warn Thaler und Guldenstück mei, jetzt hab i koan Kreuzer und Schulden oben drei.

44. Heunt wär mer all's ans, ging alles verdraht und wenn's statt 'm Wasser heunt Bier regna that.

45. Lusti und ledi macht d' Geldbeutel leer, ach wenn nur mei Beutel a Kälberkuh wär.

46. San unser drei Brüder und i bin der kleenst, hat jeder sei Schatzerl und i hab die schönst.

47. Kloa bin i, kloa bleib i, groß mag i nit wern, schö runget, schö punket wie d' Haselnußkern.

48. Dort ob'n bin i her, wo mer d' Erdäpfel baut, drum bin i schö g'wachsen wie's Erdäpfelkraut.

49. Und a frischer Bua bin i, thu gern ebbas wag'n thu glei um a Busserl an Borzelbaum schlagn.

50. Die Küß mach'n Flecken, mei Muetta hat's g'sagt, drum nehm i mi g'walti vorm Küssen in Acht.

51. Daß 's Küss'n an schäcket macht, dös is erdicht, sunst hätt'n viel Diendl a schäcketes G'sicht.

52. 's muß nit grad d' Gambs und a Herrsch nit grad sey, die Diendln zwar schießt ma nit, doch verschießt ma sie drei.

53. Berg auf bin i gange, Berg ab bin i g'rannt, da hat mi mei Diendl am Juchzschra d'erkannt.

54. Treu bin i, treu bleib i und treu is mei Sinn, treu bleib i meim Schatz, bis i a Schönere fin (d).

55. Drei Rosen im Garten, drei Nägerln im Wald und an Schatz muß i hab'n, der wu alli Leut g'fallt.

56. Die Kirschen sind zeiti, die Kirschen sind gut, und wenn s' Diendl vorbei geht, na lupft mer 'n Hut.

57. Du schwarzaugets Diendl, wie stellst denn du's an, daß die Lieb aus dein Augna so rausblicken ka.

58. Kathrine, mei Täuble, wird nächstens mei Weible, hat schneeweiße Knie, aber g'seg'n hab i s' nie.

59. Koa Schatz und koa Geld, koa Haus und koa Feld, und a Kerl als wie i, soll no leb'n auf der Welt.

60. Drei Wochen vor Ostern, da geht der Schnee weg, und da heirath mei Schatzerl und i hab en Dreck.

61. Wenn d' willst a Baßgeig'n sei, geig für an Bärn, aber i tanz der net, mag dei Brumma net hör'n.

62. Wenn d' Mucken, die d' hast, alli flieg'n kunnten, nacha wär 's Sunnalicht auf a Weil verschwunden.

63. Und a X und a Z und Studenten sind nett, und a Z und a X, aber taugen thun s' nix.

64. Mei Schatz is a Maler, er malt mer mei G'sicht, der malt mers so sauber, daß kan Menschen gleich sicht.

65. Juchheirassasa, weil ma 's Leb'n no hamm, so seid's lusti', mer kimma so jung nimmer z'samm.

66. Und a bissela Lieb und e bissela Treu und a bissela Falschheit is allweil dabei.

67. Daß 's im Wald finster is, dös mach'n di Tannäst, daß mi mei Schatz nit mag, das glaub i fest.

68. Daß 's im Wald finster is, dös macht es Holz, daß mei Schatz sauber is, dös macht mi stolz.

69. I ka bürschen und jagen und Zither a schlag'n und bei lustinga Brüdern da kannst mi derfrag'n.

70. Und es is auf der Welt scho amol so der Brauch, die Buabn san dalket und die Diendl schlaug.

71. Wenn i klopf, wenn i schrei, und du hörst mi nit glei, so muß i versteh', daß i weiter soll geh'.

72. Busserln nehma, Busserln geb'n, dös is ja koa Sünd, dös hat mer mei Muetta scho g'lernt als kloas Kind.

73. Jetz bin i kreuzfidel, jetz geht's ma guat, jetz tragt's ma af d'Werktag an Feiertagshuat.

74. I hab Enk so Weischla etz gnua g'sunga her, und wenn's Ees nit gnua habt, i woaß scho no mehr.

Tischrede.

Meine Herren!

Bei Tische ist Jedermann liebenswürdig, denn er braucht nur den Mund aufzuthun, so hat er zwischen Nase und Kinn etwas, was sehr für ihn einnimmt. Ich sollte demnach essen und schweigen, aber — zu ernsten Betrachtungen fühlt sich der Mensch hingezogen, wenn er an das jüngste Gericht denkt — nämlich an dasjenige, welches wir so eben genossen haben! — Einen genossen haben! — Einen geschmackvolleren Gegenstand zu einem Tafelaufsatze als das jüngste Gericht könnte ich nicht gut wählen; ich denke dabei nicht an solche Gerichte, denen jeder gern aus dem Wege geht, z. B. das Kammergericht, das Amtsgericht u. s. w., obgleich auch dieses Gerichte sind, die man leicht in den Magen bekommt. Indessen unterscheiden sie sich doch wesentlich von den vor uns stehenden Gerichten,

die ich nährende nennen möchte, während alle anderen Gerichte füglich zu den zehrenden gehören. Bei allen Gerichten spielt jedoch Kosten eine Hauptrolle.

Als ich die Idee faßte, heute bei Tafel über Etwas zu sprechen, brütete ich lange, und als ich endlich genug gebrütet hatte, rief ich sehr natürlich: Ei! Ei! — und diese beiden Eier erweckten den Wunsch in mir, mich eines guten Stils zu befleißigen. Dazu gehört aber vor allen Dingen, daß ich mich mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit in diesen kitzlichen Gegenstand hineinarbeite. Es kommt auf einen Versuch an.

Die heutigen Gerichte, meine Herren, haben das Glück, keiner schriftlichen, sondern einer mündlichen Kritik unterworfen zu sein; diese aber schluckt vieles stillschweigend hinunter, und redet dem Autor offenbar nach dem Munde, wenn ihr hin und wieder einzelne Fehler aufstoßen. — Diese Gerichte bedienen sich schon seit unendlichen Zeiten der Eisenbahnen, nämlich: der Messer und Gabeln, um an den Ort ihrer Bestimmung zu gelangen. Alles, was auf dieser Eisenbahn befördert wird, hat den Vortheil, durch das Hauptthor alles menschlichen Handels sich auf den verschiedenen Wegen im Innern zu verbreiten, und endlich sicher abgelagert zu werden. Diese endliche Ablagerung ist es vorzüglich, welche den Preis der darauf bezüglichen Papiere steigert, weil bei dieser Gelegenheit mancher einen Wischer bekommt.

Man sollte zwar bei freundschaftlichen Zusammenkünften nicht von Politik reden; aber ich hoffe, es wird mich Niemand für einen Demagogen halten, wenn ich das Frikassee mit einem Landtage oder einer Stände-Versammlung vergleiche, zu der ein gan-

zes Volk von Hühnern seine besten Glieder geschickt. Hier sehen wir diese Glieder in schönster Eintracht beisammen. Wer möchte leugnen, daß man eine solche Versammlung zum Fressen lieb gewinnen kann?

In dem herrlichen Zusammenleben unserer einzelnen Frikasseen-Glieder heißt es nicht: So viele Köpfe, so viele Sinne! Nein, sie sind sich alle hinsichtlich der geringen Menge des Gehirns gleich und auch stumm, obgleich sie reden sollten, da ihnen doch der Schnabel dazu gewachsen ist.

Ein anderes Gericht! das hinsichtlich des Stummseins mit den Bestandtheilen des vorigen wetteifert, sind die Fische. Die vortrefflichen Eigenschaften der Fische lassen sich nicht allein am Kopf und Schwanz, sondern am besten an den Mittelstücken, namentlich bei Backfischen begreifen! — Gewöhnlich sind sie von Kartoffeln begleitet und was könnte edler sein als eine Kartoffel? Hat sie doch mit dem Adel überhaupt denselben Vorzug, daß nämlich ihr bester Theil unter der Erde ruht. Ueber der Erde erblicken wir am jungen Gewächs viel Grünes, bei dem älteren aber auch viel Knolliges. Der Fisch erfreut jedesmal, wenn er kein magerer Hecht, sondern ein fetter Bissen ist. Gewöhnlich sperrt er das Maul auf, weil er sich wundert, aus dem Netzdistrikt in anständige Gesellschaft gekommen zu sein; er wird deßwegen oft bei literarischen Soupés servirt, weil er sich bei dem Vortrage der Gedichte und meisten Reden, wie in seinem Element, Wasser, befindet. Bei keinem andern Gerichte sehnt man sich so nach dem System der richtigen Mitte, des juste milieu, als bei Fischen; freilich hat die richtige Mitte den Uebelstand, daß sie kopflos verdaut werden kann, so wie das Schwanzstück eine

offenbare Tendenz zum Englisiren hat. — Die Vorzüge eines Mittelstücks treten auch in so fern hervor, als man selten Gräten in ihnen findet, während man sonst im gewöhnlichen Leben bei allen Greten ein Mittelstück findet. Ein Fisch zu sein, wäre eigentlich etwas sehr Wünschenswerthes, wenn er nicht das Unglück hätte, beschuppt zu werden, obgleich er auch wieder den Vortheil hat, daß es ihm wie Schupppen von den Augen fällt, wenn er seine irdische Laufbahn vollendet. In neuerer Zeit haben sich sogar Fische im cölnischen Wasser gefunden, aber man will behaupten, daß es faule Fische gewesen sind.

So interessant nun aber auch der Fisch als Zwischengericht ist, eigentliche Befriedigung gewährt er nicht. Der Braten ist es, der diese Verpflichtung gegen den gebildeten Theil der menschlichen Gesellschaft erfüllen soll, und in der That hat er etwas Ehrenwerthes, Gediegenes, obgleich er im Allgemeinen den Aufschneidereien nicht abhold ist. Will uns indeß Jemand etwas davon aufschneiden, so hat man jedenfalls den Vortheil, daß man den Braten schon von weitem riecht, wenn er nämlich überhaupt in gutem Geruche steht.

Nach dem Braten lächelt uns gewöhnlich Butter und Käse.

Man hat den Letzteren schon oft eine Pensionsanstalt für kleine Mädchen genannt, d. h. nicht für das Diminutivum von Magd, sondern von den ersten Silben einer Mademoiselle. Aber ich glaube, man thut Unrecht daran, denn je jünger die Mädchen, je lieber haben wir sie, je älter aber die Mademoisellen, je unangenehmer werden sie.

Was aber wären alle diese Genüsse, wenn sie

nicht Hand in Hand mit den Weinen gingen? Eine Flasche Wein! — Wie oft haben wir nicht an ihrem Halse gehangen, süße Tropfen geweint. — Wie oft ist er uns in den Kopf gestiegen und hat uns so vergnügt gemacht, daß wir hätten Andern auf den Kopf steigen mögen! — Ich rede hier nicht von jenen Weinen, die eigentlich nur in unanständiger Gesellschaft genossen werden, nämlich: Bocksbeutel, Pisporter, Hinterhäuser und Liebfrauenmilch, sondern Rothen ohne Säure und Champagner:

Das sind die wahren Sorgenbrecher!
Drum füllet eifrig Eure Becher.
Wo Männer froh zusammen trinken,
Da wird auch Freud und Frohsinn winken.

L. Schneider.

Möglich wär's schon.

Ein Madel, bildsauber und achtzehn Jahr alt,
Mit Augen voll Feuer und niedlicher G'stalt,
Die sagt mir ganz ernsthaft, sie hätt' in ihr'm Leben
Keim einzigen Mannsbild ein Busserl noch geben.
Nu hab' i mir denkt, bei der jetzigen Zeit,
Wo's Kind in der Wieg' scho um Liebhaber schreit,
Da soll's eine geb'n, die net küßt einmal hätt',
Nu möglich wär's schon, aber wahrscheinlich net!

Ein Mann in die siebzig, ein alter Wau-Wau
Der nimmt sich ein blutjunges Mäd'l zur Frau.
Er wild wie en Aff'n, sie schön wie a Fee,
Betracht ich das Paar, thut mir's Herz endlich weh.
Er ist zwar ein steinreicher Mann, hat ein Haus
Und hält Equipage, fährt alle Tag aus.
Sie stellt sich, als wenn's ihn zum Fressen gern hätt',
Nu möglich wär's schon 2c.

Will man jetzt was kaufen, sei's Tuch oder Zwirn,
So fangen d'Verkäufer gleich a z'lametirn,
Sie können nix g'winnen, verliern alleweil
Und wann man dran zweifelt da hab'ns a Maul
Und d'Finger voll Ring und Fraun 's ist a Pracht,
Die Kleider von Sammt und Seiden gemacht,
Und alleweil noch sagen's daß das G'schäft net recht geht.
Nu möglich wär's schon ꝛc.

Oft g'schieht es, daß ungefähr ein Onkel eim stirbt,
Von dem er auf einmal ganz unverhofft erbt,
Er hat früher Schulden nix zu beißen, nix zu nagen,
Und kriegt nachher Geld g'nug, und halt Roß und
Wag'n.
Der geht denn in Trauer und weint bei der Leich
Und sieht sich vor Kummer gar nimmermehr gleich,
Wird ohnmächtig daß man schon glaubt er vergeht,
Nu möglich wär's schon ꝛc.

Ein Ehmann verreist, um eine Erbschaft zu holn,
Das Weiberl thut traurig, doch lacht sie verstohl'n,
Das G'schäft ist geendet, da eilt er zurück
Und träumt schon ganz selig vom ehlichen Glück,
Da find er auf einmal ein' Liebhaber im Haus,
Die Frau gibt g'schwind für ei'n Vetter ihn aus,
Der Mann ist verstaunt, daß Verwandte sie hätt' —
Nu möglich wär's schon ꝛc.

Ich geh' einmal ungefähr am Wasser spaziren,
Da hör ich an Menschen ganz laut lamentiren,
Ein untreues Mäd'l brächt ihn in das Grab,
Drum treibt ihn sein Schmerz in die Wellen hinab
Ich halt ihn zurück und sag': Thun Sie das nicht, —
Doch er schreit: Sie, da schauens, da kommt a hübsch
G'sicht.

Ob der sich auch wirklich ins Wasser g'stürzt hätt' —
Nu möglich wär's schon rc.

Mit Kleinem fängt man an und mit Großem hört man auf.

„Du Mama!" ruft ein Bub. „Na, was ist denn
gescheh'n?"
„Ich hab' einen Hund, wie ein Pferd groß geseh'n!"
„Mein Gottlieb, das ist doch ein witziger Knab',
Ruft Mama ganz begeistert und küßt Gottlieb ab.
Doch wenn nur der Gottlieb den Schnabel thut auf,
So kommt eine Lüg' man kann wetten darauf.
Der kleine Gottlieb wird
Nun größer immer mehr,
Und als er ausstudirt
Wird er ein Redakteur.
Statt kleiner Lügen, setzt
Er große nun in Lauf,
:,:Denn mit Kleinem fängt man an
Und mit Großem hört man auf. :,:

Nicht lang noch verheirath't, den ganzen Tag zu Haus,
Bleibt's Männchen vom Weibchen kein Stündchen
lang aus
Und trennt auch das Pärchen ein herbes Geschick,
Kehrt eiligst zum Männchen das Weibchen zurück.
Und weil nun das Weibchen die Thierchen liebt sehr,
Bringt's Männchen bald Hündchen, bald Täubchen
daher,
Auf einmal, wer sollt's glauben,
Bleibt's Männchen Nächte aus,
Statt Hündchen und statt Tauben
Bringt er 'nen Affen z' Haus,

Daß er ihn schleppen kann
Fast kaum die Trepp hinauf,
Denn mit Kleinem fängt man an
Und mit Großem hört man auf.

Auf'm Rondell, wo die kleinen Kinder so spielen
Sieht man einen Herrn 'ne Bank nüberschielen,
Ein Landmädchen sitzt dort, im Arm hat's ein Kind,
Der Herr nicht lang zögert, nicht lang sich besinnt,
Er geht zu der Bank, sagt: „Welch lieblicher Knab'!"
Und küßt den grundhäßlichen Wechselbalg ab.
Doch gar nicht lang es währt
Sitzt er an ihrer Seit',
Der Bub liegt auf der Erd'
Und weint und heult und schreit,
Was er nur immer kann,
Doch keiner achtet drauf,
Denn mit Kleinem fängt man an
Und mit Großem hört man auf.

Im Anfang schön klein thun, das Sprüchwort schon lehrt,
Das Sprüchwörtlein hat auch ein Bäcker gehört,
Drum hat er sein Brod nach dem Spruch eingericht't,
Und immer verkleinert das richtige Gewicht.
Mit Brillen haben die Gesellen die Arbeit vollbracht,
Sonst hätten's die Kipfel nicht g'sehn bei der Nacht.
Doch schon nach kurzer Zeit,
Da gibt das Handwerk aus.
Als Hausherr groß und breit
Guckt er zum Fenster naus.
Ein Schusterbub schleicht ran,
Zeigt ihm so'n Kipfel 'nauf.
Ja, mit Kleinem fängt man an
Und mit Großem hört man auf.

Die Sonne scheint hell, ja es ist fast ein Graus,
Da wandern die Leute zur Arena hinaus,
Und wogend im wechselnden Farbenspiel sieht
Man dort Parasölchen nach neuestem Schnitt.
Doch Manche ein so kleines Schirmchen besitzt,
Das kaum vor der Sonne die Nase beschützt,
Auf einmal, o Malheur!
Da kommt ein Regenguß,
Das Schirmchen nützt nichts mehr,
Es ist ganz Ueberfluß,
Statt Parasölchen spannt
Man Parapluis jetzt auf —
Denn mit Kleinem fängt man an
Und mit Großem hört man auf.

Ich kenn' einen Jagdfreund, der hat doch Malheur,
Ich laß mir's nicht nehmen, verhext ist sein G'wehr,
Bald springen die Reh' ihm vorbei bei der Nasen,
Bald laufen ihm über die Stiefel die Hasen.
Und bleibt auf der Jagd er sechs Wochen lang aus
So bringt er als Wildprett 'nen Kalbsbraten z' Haus.
Das wird ihm endlich z' viel,
Das Jagen kriegt er satt,
Verfolgt ein andres Ziel
Und wird geheimer Rath,
Die größten Böcke schießt
Er nun aus sicherm Lauf,
Denn mit Kleinem fängt man an
Und mit Großem hört man auf.

Es kommt mancher am Markttag in die Stadt mit weißem Sand,
Und bringt uns in Säcken das Vilbeler Land,
Ernähret sich ärmlich mit Wurstsupp und Brod
Und denket, das macht ja die Backen mir roth

Doch kommt in die Stadt er nur kurze Zeit herein,
So denkt er es steckt in dem Sandleben nichts drein.
In einem Bierhaus
Er Zapfjung jetzt im Nu
Hat er noch als Hausknecht servirt
Setzt er als Wirth sich in Ruh,
Statt Sand und Holz biet't er
Wein, Bier uns zum Verkauf.
Denn mit Sand da fängt man an
Und als Gastwirth hört man auf.

Ein Gesell hilft dem Andern.

Ein Webersjunge wird bei seiner Lade ausgeschrieben und zum Gesellen gemacht. Weil er es zu Haus nicht gut hat, so geht er gleich zum Oberamt und bittet um ein Wanderbuch.

Der Aktuar Spargelkopf, der ganz neubachen von Tübingen weg, oder ganz frisch von der Gesellenprüfung in Stuttgart hergekommen und um ein Kleines dabei durchgefallen ist, — macht auf seine Faust dem Webersgesellen das erste Wanderbuch, also auch ein Gesellenstück. Spargelkopf will dabei recht pünktlich und wohlerfahren zu Werke gehen und tadelt den schultheißenamtlichen Bericht, daß so Vieles fehle, er spricht: es ist ja nicht einmal constatirt, wer seine Eltern sind.

Weinvogel: Herr Aktuare verzeiha Se, an de Elter fehlt es mir net, i bin in deam Stück guat verseha g'wea. (Mein Mutter von mütterlicher Seits ist mer g'storba, aber von väterlicher Seits lebt mein Vater nun.)

Aktuar: Wer ist denn sein Vater?

Weinvogel: Ja, doo haun ih d'Wahl, ih kann

doo thoan, wia nih will, doo sind miar d'Händ weiterst net bunda.

Aktuar: Was schwätzt er da? Wahl! Einfältiger Kerl!

Weinvogel: Wahl und net, — wemmers reacht beim Liacht b'sieht, haunih eigentlich koin Wahl, ih haun eaba oin Vater, — bei Tag ist er Weaber, und bei Nacht — Nachtwächter. Se könna jetzt neahma, da wella Sia wölla, mir kan's Oans seyn, — was woaß ih, wear doo am meista gilt; mein Vater ist er eaba, bei Tag oder bei Nacht, — däs müßa Sia besser verstaun, Herr Aktuare! in deana Sacha bin ih nun net so erfahra.

Aktuar: Nun, wie heißt denn sein Vater?

Weinvogel: Ja, dui Froog kan mer au dreha, wia mer will. Däs kommt am meista uf mein Muatter an, bei Tag hoaßt sen Stoffel, und bei Nacht Stoffele, oder, wenn se reacht bais ist, kan sen au Ochsastoffel hoaßa. Im Uebriga hoaßt er, wia nih, — au Weinvogel.

Aktuar: Wie heißt Er — mit Vornamen oder Taufnamen?

Weinvogel: Ja, däs ist nun lang net im Reina, doo kan nun viel Wasser da Nekkar na, bis däs an Tag kommt.

Aktuar: Was schwäzt er wieder für dummes Zeug? Er muß doch wissen, wie er heißt!

Weinvogel: Noin Herr Aktuare, daß Sia miar verzeiha, doovon kan ih amool koan Wissaschaft haun, denn ih bin von Mutterleib aus a gebohrner Zwilling, und Oaner von uns ist, ufem Hoamweag von der Täufe, gradaweags g'storba. Dearatweaga woaßt mer heunt nun net, bin ih g'storba oder der Ander, — es kan au seyn, daß ih mein Bruader bin, dear noo net g'storbe wär.

Aktuar: Ach was geht mich das an! Er lebt einmal, und Er muß wissen, wie man ihn heißt.

Weinvogel: Wohl geaba, Herr Aktuare! In deam Stück hänt Sia ganz Reacht. Ih haun au schon oft so denkt, — wenn ih a Auhrfeiga kriag oder nun s'Maul verbrenn amma hoaßa Brei, noo spür ihs und net mein Bruader, und mainer Beweisthum kan mer net verlanga.

Aktuar: Sag Er doch in's Teufels Namen, wie Er heißt?

Weinvogel: Ja, per Abschlag kan ihs Ihne schaun sa, bis däs Ding auskundschaft wird, — von selt an haun ih mi eaba Tobias Weinvogel g'schrieba.

Aktuar (schreibt: Tobias Weinvogel, der jedenfalls noch lebende Zwillingsbruder): Was für Profession?

Weinvogel (zeigt ein Zunftzeugniß vor): Doo guka Se, daß ih in deam Stück net luig, meins Handwerks bin ih a Leineweaber.

Aktuar: Wie alt?

Weinvogel: Ja, Herr Aktuare, doo staunt d'Ochsa wieder am Berg. Guckase, Daner von uns ist im Samstig Nachts, ai der Nachtwächter dia Zwölfe g'schraua hoot, uf d'Welt komma, und der Ander schaun am Sonntiga Morga — glei nooch de Zwölfa — was doo wära mer net z'weit von anander g'wea, — aber doch machts en Tag aus.

Aktuar: Das ist mir eins, ich will ja nur wissen, wie viel Jahre Er alt ist.

Weinvogel: Ih kan mers schaun einbilda, daß Sia's net so g'nau neahma, — s'ist eaba a Tager ächte voar Märtine g'wea, joo im Spätling Achtzehne bin uf d'Welt komma.

Aktuar: Also am dritten November 1818?

Weinvogel: Joo, um de sell Zeit rum ist'

g'wea, — allein aber, daß ih Oans sag wia's Ander, a Joohr bin ih doch jünger, als mer mi dafür ansieht. Denn gucka Se, a g'schlogas Joohr hauni net in d'Schual könna, ih haun am Wasser g'litta, und sell Joohr laß ih net gelta, ih haun Schmearza g'nuag derweaga g'hät, und haun a Johr länger in d'Schual müßa.

Aktuar (mißt ihn) fünf Fuß und nicht weiter. Er ist kurz davon gekommen.

Weinvogel. Ih kann mi au nun strecka. Herrentgega zum Unglück bin ih graus g'nuag, und s'Glück haun i bis doohear au tra könna.

Aktuar. Statur — klein nicht wahr?

Weinvogel. Bis doohear ällerdings!

Aktuar. Angesicht — breit, nicht wahr?

Weinvogel. Joo, wenn ih lach.

Aktuar (schreibt: lachendes Angesicht breit) — die Haare, wie sind die?

Weinvogel. Dia sind frisch g'schnitta.

Aktuar (schreibt: Haare frisch geschnitten) Stirne — glatt oder runzlicht?

Weinvogel. Wia's kommt! Wenn ih Ebbes suach, da Fada im a Zettel, sait mein Vater, doo könn ih d'Stirna reacht runzla, und, wenn en g'funda häb, noo sei se wieder glatt.

Aktuar (schreibt: Stirne glatt und runzlicht nach dem Affekt) Augbraunen, wie sehen die?

Weinvogel. Ha; dia sehant de Hoor z'gleich.

Aktuar (schreibt: Augenbraunen den Kopfhaaren gleich.) Wie sind die Augen?

Weinvogel. Dia wära guat, uf hundert Schritt siehn ih d'Zahla uf der Kircha n'Uhr, — aber wemme Ebbes nu a bisle verbarmt, schuist mer glei s'Wasser in d'Auga, — Zwiebel därf ih so koane schneida.

Aktuar (schreibt: Augen weitsehend und thränenreich.) Nase?

Weinvogel, Ja, von deara kan ih nex sa, als daß ih oft draus bluata, weil me s'Niesa oft so arg angreift.

Aktuar (schreibt: Nase oft blutend in Folge heftigen Niesens.) Wangen?

Weinvogel. Haun nun koane g'hät.

Aktuar. Ach Backen, Backen?

Weinvogel. Wianih nun kleiner g'wea bin, haun ih oft eaba oan rautha Backa g'hätt, — noo ist ällamol lez g'wea und haun Schläg kriegt. Seit a paar Joohr rein hairts aber üf, sust wär ih net so keck, daß ih in d'Fremde giengt.

Aktuar (schreibt: Wangen seit einigen Jahren her gleichfärbig und nichts mehr anzeigend.) Und der Mund?

Weinvogel. Däs därf ih fast net sah, — mein Vater hot schaun oft g'sait, ih häb mein Gosch glei in Allem drinn.

Aktuar (schreibt: Mund vorlaut.) Zähne?

Weinvogel. O Herr Aktuare dia theant mer oft erschrecklich waih, wenn ih kalte Fueß kriag in er Werkstett.

Aktuar (schreibt: Zähne oft schmerzhaft.) Kinn?

Weinvogel. An dem haun ih nun koan Härle. Meiner Muatter Schwester hoot schaun oft gsait, wann ih amool n' Bart kriag, noo wäar bei mir der Knopf schaun brecha, noo weard ih au gräußer.

Aktuar (schreibt: Kinn unbärtig bis zum Eintritt in das männliche Alter.) Aber Beine?

Weinvogel. Ja, Gottlob! dia haun ih nun nia g'seha ih haun nun koan offena Schada dran g'hätt.

Aktuar. Ach, die Füße mein ich.

Weinvogel. Ja, däs ist Ebbes anders. O doo bin ih mit Winterbeula und Hühn'rauga ploogt, däs ist entsetzlich, und vom Wadakrampf mag ih gar ner sa, — wenn er mir nun net uf d'Brust siz, hoot a mool der Herabanner von Beasastielinga g'sait, — noo häbs koan Bedeuting.

Aktuar. Was schwätzt er da? Wie heißt der Kerl?

Weinvogel. Der Nam ist mer ausg'falla, aber däs ist a reachter Man, dear kan mainer als Brod essa, — dear kan Ihne, und wenn Sia a Stund weit von ihm sind, an Auhrfeig nan schla, daß Sia a ganz Joohr nimme zum Verstand komma, Sia? joo gar nimme, — däs ist ihm Oans, hauch oder nieders.

Aktuar. Schweig Er, Er Einfaltspinsel! (schreibt: Beine mit Hühneraugen und Winterbeulen und einem mobilen Wadenkrampf behaftet.) Was hat Er für besondere Kennzeichen?

Weinvogel. Loader g'nuag! S'ärgst ist, daß ih a Stiefmuatter haun, — und s' Soodbrenna ist mer oft au zur Ploog. Wissa Sia doo ner derfür?

Aktuar. Ich bin kein Arzt. Er ist ein dummer Kerl. (Schreibt: besondere Kennzeichen — die leibliche Mutter ist gestorben, und der Athem brennt ihn zuweilen.)

Weinvogel. Verzeiha Se, ih haun glaubt, so Herra, wie Sia Oaner sind, könne Oam von Aellem helfa. — Sie sind doch s'Oberamtmanns Oberg'sell? Ih muß doo närrisch froga.

Aktuar. Sein erster Assistent will er sagen (für sich.) Der Kerl wird grob und fürwitzig. — Ist er auch hautrein?

Weinvogel. Net ganz.

Aktuar. Was fehlt ihm denn?

Weinvogel. Ih dărfs fast net sa, s'ist so wüast.

Aktuar. Wenn er's nicht sagen will, so muß ich ihn zum Arzt schicken.

Weinvogel. Ja, noan! Ih wills joo sa. Am G'säß hinta, reachts, haun ih a Muattermool.

Aktuar. Was für eins?

Weinvogel. Ih woaß net ih, ih hauns nia g'sehan. Mein Muatter hoot ällamool g'sait, wie se mit mer ganga sei, häb se amool en Schrecka kriegt an era Maus, dui sei in Rohnhasa nein g'sprunga, und doo häb noo sui im Aunsel am Hintera krazt. Und doo komms hear, es sei au a schwarz Plättle, ganz g'natürt wia na Mausg'stalt.

Aktuar (schreibt: ist hautrein, bis auf ein Muttermal auf dem linken Hinterbacken in Gestalt einer Maus.) So jetzt unterschreib Er, seinen ganzen Namen Tobias Weinvogel.

Weinvogel (unterschreibt.) Was bin ih schuldig, Herr Aktuare?

Aktuar (siegelt.) Vierundzwanzig Kreuzer, es steht ja darauf.

Weinvogel (zahlt). Adjes, Herr Aktuare!

Aktuar. Adje! Halt Er sich gut, und lern' Er auch was!

Weinvogel. Ih dank Ihne, ih weunsch Ihne au so viel. (ab.)

Nefflen.

Alles will jetzt größer sein.

Es ist die Welt so groß und weit,
Doch würde eng die Bahn,
:,: Wenn Wahrheit würde, was der Mensch
Sich dünkt in seinem Wahn. :,:

Jewedem ist sein Stand zu schlecht,
Ob Jud' er oder Christ,
:,:Denn Alles will jetzt größer sein,
Als wie es wirklich ist. :,:

Inspektor der Beleuchtung heißt
Wer an die Lampen brennt,
:,: Barbiergesellen giebt's nicht mehr,
Sie nennen sich Student, :,:
Rückt einer in das Tagesblatt
Zwei Knittelverse ein,
:,: So nennt er sich schon Literat
Und Doktor oben d'rein. :,:

Ein Bäcker, welcher Bretzeln backt,
Träumt von Conditorei'n
:,: Und Grünberg's Landwein will partout
Aus der Champagne sein. :,:
So bilden auch in uns'rer Zeit,
Wo die Fabriken blühn,
:,: Zwei Hauben und ein Unterrock
Ein Modemagazin. :,:

Ein Schneider, der im Vorrath hat
Drei Westen von Piqué,
:,: Heißt Tailleur jetzt und die Werkstatt
Nennt er Atelier :,:
Ein Jüngling, der drei Töne singt,
Nennt sich schon Operist;
:,: Denn Alles will jetzt größer sein,
Als wie es wirklich ist. :,:

Verkauft jetzt einer Schwefelholz
Und krämpelt auf den Hut,
:,: So heißt die Firma sicherlich:
Avistisch Institut, :,:

Der Herbergsvater heißt Traiteur,
Der Gastwirth Aubergist,
:,: Denn Alles will jetzt größer sein,
Als wie es wirklich ist! :,:

Th. Drobisch.

Parodie über: Tief unter der Erd.

Der Mensch soll nicht stolz sein, wer nüchtern sich hält,
Nicht lachen über'n andern, der besoffen hinfällt.
Dem Einen hat der Himmel Champagner bescheert
:,: Und der Andere trinkt Kümmel, bis er liegt an der Erd. :,:

Der Mensch soll nicht denken, wer trinkt, der sei schlecht,
Zum Picheln hat ja jeder das nemliche Recht.
Der Eine sein Fläschen Wein im ersten Stock verzehrt
:,: Und der Andere trinkt Lagerbier im Keller unter der Erd. :,:

Der Mensch soll's nicht lassen, zu kurz ist das Leben,
Er soll, wenn ihm schlimmer wird, en Bittern gleich heben.
Viel haben sich nüchtern den Krieg schon erklärt
:,: Und sie machten erst Frieden, wenn sie besoffen lagen an der Erd. :,:

Im Himmel wird gepichelt denk' ich in mei'm Sinn,
Wo kämen denn sonst alle die Bierbrauer hin?
Im Himmel wird selig so manch Gläschen geleert,
:,: Denn den Katzenjammer den giebt's blos hier unten auf der Erd. :,:

Contredanse.

„Mein schönes Fräulein, darf ich's wagen?
Zum Contretanz?“ — „O ja, sehr gern;
Nur muß ich erst die Mutter fragen.“ —
„Mein Kind, Du hast ja schon 'nen Herrn.“
„Den Alten, mag er schimpfen, fluchen:
Ich laß ihn laufen, und zum Spaß
Will ich's mit diesem Herrn versuchen;
Ich glaub' der ist viel mehr —
Aux places!“

„Wie lange hab' ich schon getrachtet
Nach diesem sel'gen Augenblick!
Wie lang nach Ihnen schon geschmachtet!
Heut endlich wird mir dieses Glück.“ —
„Sie kennen mich, mein Herr?“ — „Zu dienen;
Ja wohl, mein Fräulein, kenn' ich Sie.
Bedenken Sie, ich wohne Ihnen
Schon seit drei Wochen —
Vis-á-vis!“

„Ja, denken Sie, schon seit drei Wochen
Schau ich nach Ihnen spät und früh.
Ich hätte Sie so gern gesprochen,
Denn, Fräulein, ach! ich liebe Sie!
Verloren ganz in stumme Klage
Blick ich am Fenster stundenlang
Nach Ihnen, und mit jedem Tage
Geht meine Liebe —
En avant!“
„Mein Herr!“ — „Mein Fräulein, Sie erlauben,
Ich bin ein ganz solider Mann,
Der ganz bequem, Sie können's glauben,
Sich und ein Weib ernähren kann.

Ein Laden mit 'ner Spiegelscheibe,
Darauf in Gold: „Marchant tailleur!“ —
Und mein Geschäft, so lang' ich's treibe,
Geht's täglich besser —
En carrière!“

„Mein Herr, warum denn so gewaltsam?
So lassen Sie mir doch nur Zeit!
Weshalb so stürmisch unaufhaltsam?
Das bringt mich in Verlegenheit.
Bedenken Sie — in meinen Jahren —
Ich bin so schüchtern — wie ein Reh —
Unschuldig, jung und unerfahren —
Ich liebe —
Tous les cavaliers!“

„O lassen Sie doch diese Zweifel,
Sie schwinden vor der Wahrheit Licht.
Die Liebe ist ein kleiner Teufel,
Wen sie erst packt, den läßt sie nicht.
Seh'n Sie, mir ist es so ergangen:
Sie wissen, schönes Kind — ich kam,
Ich sah — und ward besiegt, gefangen,
Und liebe jetzt nur —
Toutes les dames!“

„Nein, nein! Ich geh' nicht in die Falle,
Man weiß ja, wie die Männer sind;
Wie Einer ist, so sind sie Alle,
Treulos und flüchtig, wie der Wind.
Ach, kaum hat Euch sich hingegeben
Ein Mädchen, treu und tugendsam;
Sie meint, es sei für's ganze Leben;
Bei Euch heißt's bald —
Changez les dames!

„Aus jeder Blume saugt Ihr Honig,
Und habt Ihr ihn, dann fort geschwind
Zu einer andern hin!" — „I, jo nich,
Da bin ick anders doch gesinnt,
Wenn ich mal meine Lieb' erkläre,
Seh'n Sie, mein schönes Fräulein — ne,
Da bin ich fest und treu, auf Ehre:
Mein Wahlspruch heißt stets
Balancez."

Nun, Fräulein? — „O!" — Nun? darf ich hoffen?"
„Ich weiß nicht, was ich sagen soll!
Sie sehen mich verwirrt, betroffen!
Mein Herz ist, ach so voll, so voll!"
„Mein liebes, süßes Kind, so schütten
Sie's aus und folgen seinem Rath!
Was sagt Ihr Herz? Nun, darf ich bitten? —
„Ja! Nehmen sie hier —
La main droite."

„O, aller Himmel Seligkeiten
Erfüllen mich! Und in der That,
Treu will ich immer Dich geleiten
Auf unſ'res Lebens —
Grande promenade.

O, welche Freude, welche Wonne!
Die Zukunft lächelt mir so schön!
Die Liebe leuchtet mir als Sonne,
Die Ehe wink mir als
Grande chaine!

Treu wollen wir zusammenhalten,
In Liebe stets vergnügt und froh,
Und sollt ein kleiner Streit auch walten,
Giebt's mal ein kleines —
Dos-à-Dos;

So soll uns das nie lange trüben
Den heitern Himmel uns're Eh';
Ein bischen Schmollen macht das Lieben
Pikant, und schnell folgt ein —
Tournez!"

„Ach Gott! Wir werden hier betrachtet!
Sie dort! Ach, sieh nur die Mama,
Wie sie fortwährend uns beachtet!
Wie ernst uud strenge sitzt sie da!" —
„Schad't nichts. Der Tanz ist jetzt zu Ende;
Gieb Acht, sie zögert nicht zu lang,
Legt in einander uns're Hände,
Und ich mach' dann mein —
Compliment!"

E. Dohm.

Humoristische Vorlesung.

Unsere Zeit ist eine durch und durch materielle und egoistische. „Jeder für sich" ist das Loosungswort unserer Zeit. Heutzutage ist alles Geschäft, Gesellschaft, Freundschaft, Liebe, Heirath, Ehre, Titel: Alles Geschäft. Man fragt, was kostet es, was bringt es, was ist es werth, was hat man davon, was kommt mir dabei heraus. Jeder zählt, jeder calculirt, jeder rechnet und berechnet: die ganze Aufgabe des Lebens ist nur eine große Rechenaufgabe.

Alles will erwerben, Alles will besitzen. Verdienen ist ein Hauptwort und avoir mehr Zeitwort als être. Hätte der selige Shakspeare heute gelebt, er hätte nicht gesagt, Sein oder Nichtsein, sondern, Haben oder Nichthaben, das ist jetzt die Frage. Schiller, das ist ein großer Mann gewesen! Wie schon, wenn er sagt:

Seid umschlungen, Millionen! Und wer's nie gekonnt, der stehle u. s. w. Wie wenige sich auch dieser Umschlingung thatsächlich erfreuen, das ganze Leben ist doch ein Wettlauf nach diesem Ziele, ein Rechnen mit unbekannten Größen. Dase ist der große Repräsentant unseres Jahrhundert, Dase, der nur Zahlen kennt, der nur Zahlen sieht, der nur auf Zahlen hinarbeitet.

Das Denken gilt jetzt weniger als das Rechnen, die Gehirnkammer weniger als die — Oberrechnungskammer. Alles rechnet, vom Kleinsten bis zum Größten. Ein junger Ehemann rechnet auf Kinder, eine junge Frau auf ihren Ehemann. Der Arme rechnet auf die vierte Klasse, der Kaufmann auf die Conjunctur, der Schauspieler auf den Souffleur. Pepita rechnet auf ihre Füße und auf die Hände ihrer Verehrer. Der Secondelieutenant rechnet auf den Krieg, der gehaltlose Assessor auf die Sterblichkeit der Menschen und auf die Menschlichkeit mancher Sterblichen. Ein Cabinet rechnet auf die Kammern, die Kammern auf die Hintertreppen; ein Magistrat rechnet auf ein gutes Pumpwerk, dessen Röhren durch die ganze Stadt sich ziehen, und die Jesuiten auf die Einfachheit der Menschen. Der Kranke rechnet auf Apfelwein und Revalenta, und Hunderte von klugen Menschen rechnen auf die Dummheit von Millionen. — Gerson rechnet auf die Frauen, die Frauen auf die Männer und Liebhaber und die Männer und Liebhaber auf's Geschäft.

Ein junger Dandy rechnet auf Venus, Delikatessenhandlungen rechnen auf Nischen und Nischen auf — Delikatessenhandlungen. Freilich macht das Rechnen Vielen einen Strich durch die Rechnung. Sie rechnen bei einem Diner, was es ihnen kostet, und das Rechnen verdirbt ihnen den Appetit und

ihren Durst. Sie wollen Austern und Champagner, sie rechnen uud entsagen, denn was dem Einen recht ist, ist dem Andern — zu theuer. Sie zählen die Häupter ihrer Lieben, sie rechnen, was die Würmer alle kosten und sagen sich: Bis hierher und nicht weiter! Eine verwaiste Nichte rechnet auf ihren reichen Onkel; er soll ihr Schirm sein, aber, o Jammer, er ist ein Knicker.

Schon in den Elementarschulen spielt das Rechnen eine Hauptrolle. Die kleine Species „Mensch" lernt vor Allem die vier Species und die drei Genera. Die Regulative haben die vier Species durchaus nicht reduzirt, selbst vom Multipliziren erhalten die kleinen Jungen die für's Leben nöthige Kenntniß. Aber auffallend bleibt es immer, daß Stahl und Leo und Hengstenberg nicht gegen die Genus-Regeln zu Felde ziehen. Denn wohin soll es am Ende führen, daß schon achtjährige Knaben die Geschlechter unterscheiden lernen? Was braucht die Jugend zu wissen, daß Preußen ein Neutrum ist? Und werden sie nicht früh genug aus der Berliner Straßengrammatik erfahren, was generis communis heißt?

Die schwierigste der vier Species ist unstreitig das Dividiren. Darum hat schon unser alter Direktor gesagt: Divide et impera, d. h. wer gut dividirt, der bekommt eine Prämie. In Polen war das wiederholte Dividiren nichts anderes als Regula de tri. In Italien hat man auch ein Exempel von Dividiren gegeben, aber — es ist immer noch nicht richtig. In der Türkei sollte jüngst erst dividirt werden. Rußland ging hinein als Divisor, aber der Quotient fehlte gänzlich, denn, es kam nichts dabei heraus, und die Divisionsgeneräle mußten, statt zu dividiren, subtrahiren, d. h. abziehen. Spanien kommt immer tiefer in die Brüche. Es macht fortwährend Versuche,

wie sich ein Bruch verkleinern oder vergrößern läßt. Jetzt studirt Isabella Buchstabenrechnung. Ihre Rede an Narvaez lautete buchstäblich: Habe ich A gesagt, muß ich auch B sagen. — In Neapel ist die Kettenregel zu Hause. Diese hat zu einem Bruch geführt, von dem man immer noch nicht weiß, ob er ein echter oder ein unechter und dessen Auflösung sich daher schwer berechnen läßt. — An den Börsen aller Länder ist die Differenzialberechnung zu Hause. Bei jungen Salondamen spielt die Gesellschaftsrechnung eine Hauptrolle. Die Frauen beschäftigen sich mit der Zinsrechnung. Sie berechnen, wie hoch sich die Zinsen eines gewissen Kapitals in einer gewissen Zeit belaufen und kennen das Facit ganz genau.

Der Meyer Hirsch der neuesten Zeit, der beste Rechner der Gegenwart, ist unbedingt — Louis Napoleon. Er hat gut gerechnet in Ham, er hat gut gerechnet in Boulogne; er hat gut gerechnet in den Kammern; er hat gut gerechnet, als er seine Offiziere in ein intimeres Verhältniß zu der Wittwe Cliquot brachte; er hat gut gerechnet am 2. Dezember, als er seine Freunde zählte und auf seine Freunde zählte; er hat gut gerechnet, als er sich neben Napoleon den Ersten stellte und sagte: Eins und Eins ist — Drei; er ist groß in der Combinationsrechnung, sein Glück machte in der Krimm Progressionen und wir wollen sehen, ob er in Neapel, den Bourbons gegenüber, es verstehen wird, die Wurzel auszuziehen.

Das Rechnen, meine Herren, ist heutzutage, im Privatleben wie im Staatsleben, eine Haupteigenschaft, ja eine Lebensfrage. Die hohe Finanzwissenschaft der modernen Staaten besteht in den zwei wichtigen Sätzen: Drei von zwei kann ich nicht, folglich muß ich borgen und: wenn Alles aufgeht, dann bleibt kein Rest. Die

größten Staatsmänner rechnen auf Papier, das bekanntlich von Lumpen fabrizirt wird, obgleich ihre ganze Rechenkunst doch nur auf Kopfrechnen beruht. Denn Gold ist nur noch bei der Morgenstunde zu finden, die verschiedene Sorten im Munde hat, und das Silber ist ausgewandert in das Land der Zöpfe und ich glaube, daß bei uns eher der Zopf, — ich wollte sagen, die Wissenschaft umkehrt, als — der Segen des Mannsfelder Bergbaues. Es ist noch ein wahres Glück, daß der deutsche Michel Alles für baare Münze nimmt.

Diesem Generaldefekt (was die alten Griechen mit Generalpleite bezeichneten) abzuhelfen, fehlen leider die — Mittel. Auch ich bin ohne Mittel — — gegen diese Geldschwindsucht. Ich verstehe nicht viel von höherer Finanzwissenschaft, von Rothschild, Pereira, Hassenpflug, Carpentier u. s. w., aber ich rechne, ich trage der Zeit Rechnung, ich mache nie die Rechnung ohne — den Wirth, ich rechne auf Ihre Nachsicht (vielleicht auf Ihren Beifall). Ich will wünschen, daß ich mich nicht verrechnet habe.

A. Löwenstein.

Vier Sorten Stahlfedern.

(Novellete.)

Heinrich Wolkenschieber war dasselbe den Damen Hamburgs, was die Götzen-Dreieinigkeit Brama, Schiwa und Wischnu den Indiern war, er ward angebetet. Er war ein guter Tänzer, spielte sehr unglücklich Vielliebchen, trug sehr steife Vatermörder und ließ keinen Geburtstag seiner Freundinnen vorüber gehen, ohne etwas anonym zu schenken, wie er seine

Genialität bezeichnete, wenn er nur seine Visitenkarte mit einem „herzlichen Gratulor zum heutigen Tage" dem Angebinde beifügte. Kurz, Wolkenschieber war der Cochinchina-Hahn im Korbe sämmtlicher Damen.

Das verhinderte ihn indeß nicht, sich eines Abends bei einer Vorstellung der „Uriella", welches Ballet den ersten Rang mehr füllte, als der ganze deutsche Parnaß je vermocht hatte, sterblich in ein schönes Mädchen zu verlieben, welches mit engelsgleicher Geduld und Schönheit schon sechsmal dieses Ballet angesehen hatte.

Wolkenschieber kannte wohl das Gefühl, das in seinem Herzen einen ewigen Thron aufgeschlagen und ihn schon drei Nächte hin- und hergeworfen hatte, ohne seinen Augen Schlaf zu gönnen, aber er kannte nicht die Mittel und Wege, zu dem reizenden Dämon der Nacht zu gelangen.

Die Liebe, mein lieber Leser, ist wie ein Nachtwächter. Man weiß wohl, was die Glocke geschlagen hat, aber man kann nicht davor einschlafen.

Plötzlich faßte Wolkenschieber einen Gedanken. Er wollte ihr schreiben. Dieser Gedanke ist nicht neu, aber gefährlich. Wenn ein Verliebter seinem Mädchen schreiben will, so hat er sich vor zwei Dingen in Acht zu nehmen: vor zu großer Zärtlichkeit und vor ihrem Vater. —

Aber Wolkenschieber war sehr schlau, so schlau wie ein Fuchs. Es ist hier nicht von einem Fuchs im ersten Semester an einer Universität die Rede, die reden überhaupt noch nicht mit. Wolkenschieber wollte ihr schreiben und den Brief ihr, wenn sie über den Corridor im Theater ging, heimlich zustecken.

Wolkenschieber war nämlich nicht so dumm, wie Verliebte gewöhnlich sind.

Er kaufte sich Billetpapier, die beste Dinte und ein Dutzend Federn in den vier bekannten Sorten: sehr fein, fein, mittel und breit.

Dann zündete er sich eine Cigarre an und schrieb mit der ersten Sorte sehr fein:

„Engel meines Lebens!

Hier liege ich im Staube vor Dir und flehe Dich an um Liebe. Das Mittel, mich vor der verzehrenden Gluth der Leidenschaft zu retten, in Deinen lilienweißen Händen ruht es, Deinem Rosenmündchen kann das heilende Wort entquillen. Was ist die Liebe des Carlos, die ihn zum Verbrecher an seinem hartherzigen Vater machte, gegen die meine? Und Dir gehört sie ganz und ungetheilt, wie die Liebe Gottes uns Allen!

Und so verschmachte ich nach einem Zeichen von Dir!

Dein Dich bis an das Grab liebender

Heinrich Wolkenschieber.“

Sie hatte die Zeilen erhalten, er selbst hatte sie der Angebeteten in das Glacé ihrer Hände kühn, aber Abends gegen 6 Uhr geschoben. Aber er bekam keine Antwort. Habe ich gesagt: keine Antwort? Nein, keinen Blick, keinen Gruß, Nichts, Nichts! Er schmachtete.

Wolkenschieber zündete sich eine Cigarre an, denn Beharrlichkeit ist die Mutter aller und sämmtlicher Liebesfreuden und schrieb den zweiten Brief mit der Sorte fein:

„Mein verehrtes Fräulein!

Verzeihen Sie freundlichst, wenn ich mir die Freiheit nehme, nochmals an Sie einige Zeilen zu richten. Sie werden mich tollkühn nennen, vielleicht gar frech. Aber es giebt eine Entschul-

digung: meine Liebe. Zweifeln Sie an meinem Verstand, an meiner Gesinnung, nur nicht an der Wahrheit meines Geständnisses und erfreuen Sie mit einer Antwort

Ihren ergebenen Verehrer

Heinrich Wolkenschieber."

Es wurde la traviata gegeben, das Publikum drängte sich zu den Silbertönen der Frassini. Schwubbs, da hatte sie das Billet.

Wolkenschieber hätte Roland heißen mögen, er war ein rasender Wolkenschieber. Kalt ging der Gegenstand seiner heißen Liebe an ihm vorbei, als er auf dem Corridor des Hamburger Kunsttempels an der Büste des talentvollen Schriftstellers Friedrich von Schiller nachdenklich zwischen Furcht und Hoffnung lehnte.

Aber Heinrich war kein Kind, er ließ sich durch Nichts abhalten. Nachdem seine Verzweiflung nach dem Genuß einer Flasche Brauselimonade im Alsterpavillon abgekühlt war, ging er nach Hause, zündete sich eine Cigarre an, obschon er ein halbes Dutzend in der Tasche hatte, und schrieb folgendes Billet mit der dritten Federsorte mittel:

„Mein geehrtes Fräulein!

Sie haben wie alle Mädchen, welche geliebt werden, ein Herz von Marmor oder einem andern Metall. Ich schreibe Ihnen nun heute den dritten Brief, aber auch dieser hat, wie ich fürchte, keinen Erfolg. Trotzdem werde ich nicht ablassen, an dem Gitterthor Ihres Gefühls zu pochen, bis Sie es mir aufthun. Ich habe redliche Absichten, habe mir die Schuhe des Leichtsinns vertreten und gedenke, in den heiligen Stand der Ehe zu treten.

Vergelten Sie mir meine Offenheit nicht mit neuer Kälte.

In Hoffnung verharrt
Heinrich Wolkenschieber."

Sie hatte auch diesen Brief bekommen. Heinrich verharrte in Hoffnung, wie er darin versprochen hatte. Hoffnung, mein lieber Leser, ist wie ein guter Gummischuh. Wenn er ganz alt ist, kann man seinen Kindern die Stücke davon noch zum Radiren mit in die Schule geben. Hoffnung läßt nie zu Schanden werden.

Heute lehnte Wolkenschieber an der Statue des ebenfalls nicht talentlosen Dramatikers Göthe, da ging sie vorbei.

O, welches Glück! Sie grüßte ihn. Es war kein Traum. Sie hatte ihm gewunken. Wer war glücklicher, als er? Ich nicht. Und auch Du nicht, mein lieber Leser, wenn Du nicht zufällig Millionär bist.

Das aber war dem Wolkenschieber noch nicht genug, er wollte, was man im gewöhnlichen Leben Resultat nennt, haben. Dies haben wollen und nach Hause eilen, war das Werk freilich keines Augenblicks, aber einer kurzen Viertelstunde.

Wolkenschieber zog sich den Rock aus, zündete sich der Abwechselung wegen heute keine Cigarre an, weil er eben erst eine geraucht hatte, und schrieb folgenden Brief mit der vierten Sorte breit:

„Mein Fräulein!

Ich habe die Jahre, ein und dreißig nächsten Monat. Mein Geschäft geht gut, ich habe nicht nur ein Lager von importirten Cigarren und ostindischen Manufakturen, sondern auch eine Agentur der Versicherungsgesellschaft „Rhadamantus" gegen Feuer,

Wasser, Leben und Hagel. Auch hoffe ich noch die Proben einer pforzheimer Bijouterie-Fabrik in Goldsachen und die einer fürther in Spielkarten und Achatwaaren zu bekommen. Das sichert mir ein Einkommen von 4 à 5000 Mark Courant, die sich, wenn Ihr Vermögen dazu kommt, durch solide Spekulation in Zink und Rappsaat, welche ich als einstiger Prokurist der Firma Wollenweber und Triesel genau kenne, auf mindestens 8000 M. Banco steigern können. Mein Banco-Conto ist unter J. H. N. G. W. Meyer Wwe. Sohn u. Co. Ich bin bereit, um ihre Hand anzuhalten, Zeit dazu habe ich Morgens von 10 Uhr bis zur Börse und Nachmittags von 5½ Uhr an. In Erwartung geneigter Antwort empfehle ich mich Ihnen

mit Achtung ergebenst

Heinrich Wolkenschieber."

Sand darüber, zugemacht, zur Stadtpost gegeben, franco gemacht, Cigarre angezündet, fertig.

Am andern Morgen empfing Heinrich Wolkenschieber auf seinem Compfoir folgenden Brief:

Herrn Heinrich Wolkenschieber hier.

Hamburg, den 25. December 1857.

In Beantwortung Ihres werthen Gestrigen, den mir meine Tochter zeigte, erwarte ich Sie heute Abend präcise 8 Uhr in meiner Privatwohnung, Esplanade No. 190 W. S., um das Weitere zu besprechen.

Mit Achtung ergebenst

Rosenmüller und Finke."

Das Geschäft ist gemacht! sagte Wolkenschieber, rieb sich die Hände und ließ sich den Brief von seinem Lehrburschen mit Essen und Trinken und 3 Du-

caten zum Weihnachten in den Briefschrank unter den Buchstaben R. legen.

Abends 8 Uhr präcise war Heinrich Wolkenschieber bei Herrn Rosenmüller von der Firma Rosenmüller und Finke, um 9 Uhr war er mit dessen Tochter verlobt.

Und was lernen wir aus dieser Geschichte?

— Ich will warten, bis ich gefragt werde.

Und wenn ich gefragt werde?

Komm' den Weibern zart entgegen,
Du gewinnst sie auf mein Wort,
Doch wer kühn ist und verwegen,
Kommt fürwahr noch besser fort!

J. Stettenheim.

Das Guckkasten-Lied vom großen Hecker.

(Nach bekannter Melodei zu singen.)

Seht, da steht der große Hecker,
Eine Feder auf dem Hut,
Seht, da steht der Volkserwecker,
Lechzend nach Tyrannenblut!
Wasserstiefeln, dicke Sohlen,
Säbel trägt er und Pistolen,
Und zum Peter sagte er:
„Peter, sei du Statthalter!“

„Peter“, sprach er, „du regiere
Constanz und den Bodensee,
Ich zieh' aus und commandire
Unsre tapfere Armee;
Mit Polacken und Franzosen
Wird der Herwegh zu mir stoßen,
Und der stirbt lebendig eh'r,
Als daß er ein Hundsfott wär'.“

Pflästerer und Schieferdecker,
Alles, niederig und hoch,
Alles jauchzte unserm Hecker,
Als er aus zum Kampfe zog.
Handwerksburschen, Literaten,
Schneider, Bauern, Advokaten,
Alles folgte rasch dem Zug.
Als er seine Trommel schlug.

Rumbidibum, so hört' man's schlagen,
Rumbidibum, Dumdumdumbum;
Und bei Straf' ließ Weißhaar sagen
Rings im ganzen Land herum:
„Thut euch schnell zusammenraffen,
Gebt mir Mannschaft, Pferde, Waffen,
Oder ich bring Alles um;
Rumbidibum, Dumdumdumbum."

Und die reizende Frau Struwwel
Warb mit ihrem Flammenblick
Tausend Mann in diesem Trouble
Für die deutsche Republik;
Gelder fand man in den Kassen,
Die man sich that öffnen lassen;
Wein bracht man aus jedem Haus
Für die Republik heraus.

Durch die Baar that man jetzt wandern,
Und hernach in's Wiesenthal,
Und daselbst stieß man bei Kandern
Auf Soldaten ohne Zahl.
Edler Gagern, wackre Hessen,
Wollt ihr euch mit Hecker messen?
Gagern, du kommst nicht zurück,
Vivat hoch die Republik!

Gagern wollt parlamentiren,
Doch das ist nicht Heckers Art;
„Ich", sprach er, „soll retiriren,
Ich mit meinem rothen Bart!?" —
Ach! nun hört man Schüsse knallen,
General Gagern sah man fallen —
Und der tapfre Hinckeldey
Saß zu Pferde auch dabei.

Hecker wollt' nicht länger bleiben,
„Rechtsumkehrt euch" donnert er;
Und zur Eile ließ er treiben,
Denn es stürmte gar zu sehr.
Die Musik ließ er erklingen,
Und sein Corps fing an zu singen:
„Hecker ist ein großer Mann,
Der für Freiheit sterben kann."

Und als dieses vorgefallen,
Fing man leider auf dem Rhein,
Zur Bekümmerniß uns Allen,
Unsern edeln Struwwel ein;
Man that ihn in Eisen legen,
Aber von des Heckers wegen
Ließ der Oberamtmann Schey
Den Gefangnen wieder frei.

Kaiser, Weißhaar, Struwwel, Peter,
Alle trieb man allbereits
Gleichsam als wie Uebelthäter
In die schöne, freie Schweiz.
Doch der Peter, der kam wieder,
Legt die Statthalterschaft nieder,
„Denn", sprach er, „ich werde alt,
Und verlier' sonst mein Gehalt."

Hecker, sag, wo bist du, Hecker?
  Legst die Hände in den Schooß?
Auf nun, du Tyrannenschrecker,
  Jetzt geht es auf Freiburg los.
Badner, Hessen und Nassauer
Stehen dorten auf der Lauer.
  Doch wir kommen schon hinein,
  Denn neutral will Freiburg sein.

All die schönen Stadtkanonen,
  Großer Hecker, sie sind dein;
Und man ladet blaue Bohnen
  Nebst Kartätschen schnell hinein.
Langsdorf will recognosciren,
Läßt sich auf den Münster führen,
  Und guckt durch ein Perspectiv,
  Ob es gut geht oder schief.

Oben her vom Güntersthale,
  Hinter Wald und Hecken vor,
Kam im Sturm mit einem Male,
  Siegel's wildes, tapf'res Corps.
Aber uns're Hessenschützen
Ließen ihre Büchsen blitzen,
  Und das Corps zog sich zurück,
  Aus war's mit der Republik!

Denn hinein zu allen Thoren
  Stürmte jetzt das Militär,
Und die Freischaar war verloren
  Trotz der tapfern Gegenwehr;
Alle, die sich blicken ließen,
That das Militär erschießen;
  Alle Führer gingen durch,
  Und erobert war Freiburg.

Hecker stampfte auf den Boden,
  Da ihm, als dem Commandeur,
Reitende expresse Boten
  Brachten diese Schreckensmähr;
„Wo sind", rief er, „die Reserven?
Laßt sie ihre Sensen schärfen!" —
  Sprach's, und blus in vollem Zorn
  In sein großes Messinghorn.

Und nun kamen Herweg's Schaaren,
  Er und seine Frau kam nach,
Kamen in der Chais gefahren,
  Auf dem Weg nach Dossenbach.
Doch zu ihrem großen Aerger
Sah man dort die Würtemberger;
  Hauptmann Lipp, der grobe Schwab,
  Kam von einem Berg herab.

Hecker's Geist und Schimmelpfennig
  Machten da den Schwaben warm;
Herwegh sah's, er fuhr einspännig,
  Und es fuhr ihm in den Darm.
Unter seinem Spritzenleder
Forcht' er sich vor'm Donnerwetter;
  Heiß fiel es dem Herwegh bei,
  Daß der Hinweg besser sei.

„Ach, Madamchen", that er sagen,
  „Aus ist's mit der Republik!
Soll ich Narr mein Leben wagen?
  Nein! für jetzt nur schnell zurück!
Laß für meinen Kopf uns sorgen,
Komm' ich heut nicht, komm' ich morgen;
  Ach, wie kneipt's mich in dem Leib,
  Wende um, mein liebes Weib!"

Und Madam hieß ihn verkriechen
Sich in ihren treuen Schooß,
Denn er konnt' kein Pulver riechen,
Und es ging erschrecklich los;
Schimmelpfennig ward erstochen,
Manche Sense ward zerbrochen,
Und erschossen mancher Mann,
Die ich nicht all nennen kann.

Hecker ging jetzt in die Fremde
Und empfand den tiefsten Schmerz;
Denn in seinem Blousenhemde
Schlägt ein großes deutsches Herz;
Mußt er diesmal auch entspringen,
Wird man dennoch von ihm singen:
„Hecker ist ein großer Mann,
Der für Freiheit sterben kann."

Aber 's hat so kommen müssen,
Denn Jesaja, der Prophet,
Hat schon darauf hingewiesen,
Weil allda geschrieben steht:
„Disteln tragen eure Aecker —
Jed' Kameel hat seinen Höcker";
Folgt mithin aus dieser Red',
Daß es durch einander geht.

Also ist's in Baden gangen;
Was nicht fiel und nicht entfloh,
Ward vom Militär gefangen,
Kam nach Bruchsal auf das Stroh; —
Ich, ein Spielmann bei den Hessen,
Der kann Baden nicht vergessen,
Der den Feldzug mitgemacht'
Habe dieses Lied erdacht.

Nadler.

Nutzen der Stereoscopen.

(Novellete.)

I.

Gustav war ein deutscher und daher blonder Jüngling.

Er kannte bis jetzt Paris nur aus dem sorgfältig in den Falten seines Nachtcostüms verborgenen und mit ins Bett genommenen Paul de Kock. Jetzt sollte er es mit eigenen Augen sehen. Nichts lag dazwischen als der Weg, zu dessen Abkürzung er sich ein Eisenbahn-Reise-Manual für 4 Silbergroschen, ganz Paris in der Westentasche und andere schätzbare Werke angeschafft hatte.

Bis auf den Bahnhof spielte sein Papa mit vielem Glück den Polonius. „Gustav", sagte er, „wenn Du auf den Boulevards bist und die Sonne des pariser Himmels Dich bescheint, so verschließe Dein Herz und Dein Geld vor den Verführungen der bösen Metropole, stähle Deinen Busen gegen die sich hineinstehlenden Grisetten, die sich fest an Dich knüpfen, Dich mit süßen Versprechungen voll stopfen und dann . . . . sieh, Gustav, und hier entblößte der Vater sein radikales Haupt, sieh, auch ich bin in Arkadien gewesen, aber ich fand ein Haar darin, denn das meine ließ ich auf Mabille und Closerie des lilas, so daß selbst die rührendsten Bemühungen Mr. Lob's nicht im Stande sind, über die pariser Nachwehen auch nur den blassen Schein eines Sieges davonzutragen. Stärke, Gustav, Dein Herz mit der Revalenta arabica meiner Erfahrungen, gürte Deine Lenden mit den Rheumatismusketten meiner Warnungen, bleibe gut in der bösen Stadt!"

Gustav versprach Alles.

Wozu wären denn auch Versprechungen da, wenn man sie nicht geben sollte?

II.

In einem Voiture de remise saß Gustav heute, ihm zur Seite eine Grisette, welche sich bis vorgestern ebenso kümmerlich als nur nebenher mit Strohflechten ernährt hatte. Beide rollten nun nach dem Bois de Boulogne, um in Ranelagh ein frugales Frühstück für achtzig Francs einzunehmen.

Delia — so hieß seit Kurzem dies brave Mädchen — war wirklich reizend. Sie hatte ihm zehn Mal gesagt: Je t'aime, Gustave, comme mes yeux! und er hatte ihr das geglaubt.

Glauben macht ja selig, wie der Champagner, den sie heute tranken.

Dabei hatte diese Bekanntschaft das Angenehme, daß Gustav durch sie Paris kennen lernte, ohne sich einen Lohndiener für schweres Geld aufzubürden, was er seinem Vater mit volkswirthschaftlicher Genauigkeit nicht genugsam auseinander setzen zu können den nicht sehr strafbaren Gedanken hegte. So hatte Gustav ohne Lohndiener, lediglich in Gesellschaft seiner petite femme sämmtliche Theater, Bälle, die allerdings theuren, aber vortrefflichen Déjeûners, diners und soupers des palais royal, des maison d'or, Vêfour, sowie die wohl assortirten Modemagazine der Rue vivienne und des Boulevard des italiens kennen gelernt. Seine Börse, die er, vermöge der sehr praktischen Einrichtung eines unbeschränkten Accreditivbriefes täglich füllte, leerte sich eben so regelmäßig täglich wieder, bis denn die Stunde herber Trennung schlug, Delia zu ihrem Strohflechten und Gustav zu seinem Vater zurückkehrte, mit leerem

Portemonnaie, lieberfülltem Herzen und dem stolzen Bewußtsein, in Paris gewesen zu sein.

III.

Gustav war in mancher Beziehung zurückgekommen. Aber unstät und flüchtig war sein Leben in der Heimath. Was waren ihm die deutschen Mädchen. Wie plump ihr Gang, wie stumm ihre Sprache.

Er suchte die Einsamkeit und sah sich ein klassisches Stück an. Alles half Nichts. Delia war sein Traum, sein Wachen, seine Sehnsucht, sein Seufzer.

Das ist so in der Ordnung.

Papa sann und sann auf Mittel, seines Sohnes Sehnsucht nach Paris zu heilen.

Da las er eines Tages die Anzeige:

„Stereoscopen-Ausstellung."

„Halt!" rief der glückliche Vater, „ich hab's. Komm, Gustav, Du sollst Paris in plastischer Darstellung noch einmal sehen. Folge mir nach dem Hausvoigteiplatz No. 2.

Und beide fuhren in einer Droschke dahin.

Gustavs Blick erheiterte sich für einen Augenblick, als er, durch die Gläser blickend, den **Place de la concorde**, die **Champs-élysées**, die **Rue rivoli**, den **arc de triomphe**, kurz alle die Schmucksachen der reizenden Lutetia wieder sah. —

Aber alles das war todt. Sie, seine Delia, fehlte ja. Sonst fehlte ihm nichts.

Entsetzlich!

IV.

Der Besitzer der Stereoscopen bat Gustav höflich sich gegen billige Vergütung auch jene Bilder anzu-

sehen, die dem Liebhaber plastischer Frauenschönheit, üppiger Formen, unverhüllter Weiblichkeit von besonderem Interesse sind, wenn sie auch nicht gerade als Musterbilder für höhere Töchterschulen gelten dürften.

Gustav sah und — „Vater ich bin geheilt!" Mit diesen Worten war er seinem sehr erstaunten Vater in die Arme geeilt.

Geeilt und geheilt.

Gustav, dies theile ich entre nous mit, hatte in einem von den Bildern — Delia, seine Delia, seine petite femme erkannt.

Moral:

Ist durchaus nicht drin.

Almanach z. Lachen.

Fidelio.

(Novellete.)

1.

Es dämmerte bereits.

An den Ufern des Schafgrabens wandelten nur noch ein Mensch und ein Hund. Der Mensch war Referendarius und der Hund ein Windspiel, Namens Fidelio.

Beide lebten unbesoldet, kümmerlich. Der Hund war hungrig, der Refendarius lebenssatt.

An diesem Tage aber besaß der Referendarius nur noch das, woraus Gott die Welt erschaffen.

Da ergriff er den armen Fidelio, für den er weder die Hundesteuer noch die Kost länger bezahlen konnte.

Ich kann das treue Thier nicht mehr leiden sehen! — murmelte er, während eine Thräne in seinen Augen stand, band einen Stein um den Hals

des armen Fidelio, und warf ihn so beschwert in das Wasser, wo es am tiefsten ist.

Die Fluthen theilten sich und der Hund versank.

Traurig kehrte der Referendarius in seine Wohnung zurück.

2.

Nach einer bang durchträumten Nacht erwachte am andern Tage der Referendarius.

Langsam und schwerfällig stieg die Sonne empor.

Wie träge schleicht heute wieder die Zeit! — rief er aus. — Wie langsam treibt Phaeton seine Sonnenrosse und ich bin nicht einmal im Stande, ihm ein Trinkgeld zu geben, damit er rascher fahre.

Verzweiflungsvoll blickte er in das leere Zimmer.

Seine sämmtlichen Effecten bestanden in einer Aufenthaltskarte, die wegen Mangel an 5 Silbergroschen nicht verlängert werden konnte.

Aus ähnlichen Rücksichten war er seit zehn Jahren bereits Referendarius, ohne das dritte Examen machen, oder vielmehr den nöthigen Einpauker oder Repetitor, der ihn dazu vorbereiten sollte, pränumerando bezahlen zu können.

Vor wenigen Wochen noch hatte er den letzten und kleinsten Theil einer kleinen Erbschaft — den höchsten und größten Theil seiner Lebenshoffnungen in Empfang genommen.

Aber — unbegreiflicher Leichtsinn! Dein Comperativ ist Auscultator, dein Superlativ Referendarius.

Er hatte das ganze Geld in Geschenken für seine Flamme verschwendet.

Ach und diese Flamme war keine gewöhnliche Kerze. Sie brannte nicht für den, der sie putzte, sondern sie ließ sich von dem Einen putzen und brannte für den Andern.

So besaß er denn nichts, als das Andenken an den treuen, biedern Fidelio, und die Thränen, die er ihm an diesem Morgen nachweinte, mußten das Waschwasser ersetzen, das die seit mehreren Ersten unbezahlt gebliebene Bedienung ihm nicht mehr zu reichen vermochte.

Genug! rief er mit der Stimme der Entschlossenheit. Habe ich Nichts — gar Nichts mehr, so soll sich auch die Summe meiner Tage nicht mehr vermehren. Es ist endlich Zeit, den Schmachtriemen dieses elenden Daseins zu lösen.

Mit diesen Worten zog er aus seinem Schreibtisch das Angstrohr, spannte den Hahn mit der Todesverachtung, die ein vierundzwanzigstündiger Hunger gibt, und näherte die mörderische Waffe seiner Stirn.

Mein armer Kopf! — sprach er — wie oft hat er mir wehe gethan, und dennoch thut er mir jetzt leid! —

Jetzt wollte er losdrücken.

Da hörte er ein leises Geräusch an seiner fest verschlossenen Thür.

Er verbarg die Pistole und öffnete.

Da stand vor ihm Fidelio, — eine Jauersche Bratwurst seinem Herrn entgegen haltend.

Sie war noch warm vom frischen Diebstahl.

Der Referendarius genoß sie und schöpfte daraus neuen Lebensmuth.

Fidelio aber kam immer wieder.

3.

Noch an demselben Tage spazierte der gerettete Referendarius mit seinem Hunde unter den Linden.

Er begegnete dem Einpauker uud Repetitor, der seit undenklichen Zeiten aus Menschen Referendarien, und aus Referendarien Assessoren bildete.

Das schöne Thier mit dem intelligenten Kopf gefiel ihm — das heißt: — Fidelio dem Pauker.

Wollen Sie mir den Hund verkaufen? — fragte er den Referendarius.

Er ist mir nicht für Gold feil? — erwiderte dieser. — Wenn Sie aber mich zum Examen vorbereiten wollen, so steht er zu Ihren Diensten. Der Pauker ging auf den Vorschlag ein.

Nach wenigen Monaten war der Referendarius für das Examen vorbereitet.

Traurig nahm er von seinem Hunde Abschied, den er als Honorar zurückließ.

Aber nur einen Tag vermißte er das treue Thier. Am nächsten Morgen stand Fidelio an seinem Bett. Weder Güte noch Gewalt konnten ihn zu dem Repetitor zurückbringen.

Fidelio kam immer wieder.

4.

Der Assessor liebte, und zwar hoffnungslos, die reizende Pauline, die Tochter des reichen Fabrikherrn Sorbig.

Vater und Tochter saßen in Albrechtshof.

In ihrer Nähe der Assessor, welcher mit Pauline zärtliche Blicke wechselte.

Diesen Wechsel konnte der Alte nicht acceptiren.

Eilig entfernte er sich mit seiner Tochter, auf deren Wangen sich die rothe Fahne des Aufruhrs enthüllte, der in ihrem Innern vorging.

Aber schon nach wenig Augenblicken kehrte Sorbig bleich und athemlos zurück.

Meine Brieftasche! Haben Sie nicht meine Brieftasche gesehen? — stammelte er ängstlich.

Der Assessor mußte leider die Frage verneinen, jedoch erbot er sich, ihm suchen zu helfen. Vergebens.

Die Brieftasche, welche die wichtigsten Briefe enthielt, blieb verschwunden.

Da wendete sich der Assessor an Fidelio, der den Fabrikherrn fortwährend beschnuppert hatte.

Such', verloren! rief er, und ein Wink genügte, dem klugen Thier. Es stürmte fort und brachte nach wenigen Minuten von einem unnennbaren Orte das Portefeuille, das Sorbig dort verloren hatte.

Der Alte war überaus glücklich.

Er konnte nicht aufhören, dem Assessor seinen Dank zu sagen und ihn dringend einzuladen, ihn in Begleitung seines Hundes bald zu besuchen.

In wenig Wochen war der Assessor der Haus-, und Fidelio der Küchen-Freund des alten Sorbig.

In einigen Monaten feierte der Erstere seine Verlobung mit der schönen Pauline.

Sein Schwiegervater gab ihm die einzige Tochter und verlangte dafür den getreuen Fidelio.

Der Assessor gab den Freund für die Geliebte hin.

Mit schwerem Herzen trennte er sich von ihm. Aber am Lendemain stand Fidelio vor dem Brautbett und gratulirte, indem er die Hände seines Herrn und der reizenden Pauline leckte.

Fidelio kam immer wieder.

5.

Das junge und überaus glückliche Ehepaar hielt sich einige Zeit zum Vergnügen in der kleinen Residenz eines noch kleineren deutschen Fürsten auf.

Durchlaucht war wie Friedrich der Große Hundeliebhaber. Seinem Kennerblick konnte eine Persönlichkeit wie die Fidelio's nicht entgehen.

Mit bewunderswerther Logik schloß der Fürst von den Verdiensten des Hundes auf die des Herrn.

Als er dem Assessor vergebens eine namhafte

Summe für Fidelio offerirt, bot er ihm die eben erledigte Stelle eines Gerichts-Präsidenten.

Da konnte der Assessor nicht widerstehen.

Aber am Tage nach der Ernennung verließ Fidelio den fürstlichen Hundestall. Er kehrte zu seinem Herrn zurück, denn

Fidelio — kam immer wieder.

6.

Jahre vergingen.

Der Gerichtspräsident starb geachtet und betrauert.

An dem Tage, wo er beerdigt wurde, verschwand Fidelio, den man vergebens zurückzuhalten suchte.

Man fand ihn auf dem Grabe seines Herrn als Leiche ausgestreckt, ein Bild der Treue.

Fidelio kam nimmer wieder.

Moral:

Ein Referendarius kann auf den Hund kommen und doch als Präsident sterben.

Die Kaffeevisite.

Eine Eule lud Bekannte
Zur Kaffeevisite ein,
Unter andern Eingelad'nen
War sogar ein Fräulein Schwein.

Als sie nun gesättigt waren,
Sprachen Sie von Religion,
Doch es änderte allmählig
Sich der angenomm'ne Ton.

Sprach die Krähe: „nichts verhaßter
Ist mir als Geschwätzigkeit
Und ich hatte diesen Morgen
Deßhalb großes Herzeleid.

Denkt, ich stand an einem Bache
Als die Jungfer Karpfe kam —
Und mit einer langen Rede
Meine Zeit in Anspruch nahm."

Sprach die Eule: „nichts verhaßter
Ist mir als die Grausamkeit,
Und ich hatte dieser Tage
Deßhalb großes Herzeleid.

Denkt, ich fing mir aus Erbarmen
Einen Finken dort am Thurm,
Ich erzog wie eine Mutter
Den verlass'nen armen Wurm.

Aber, seht den schnöden Undank!
Dieses Kind der Finsterniß
War's, das, als ich fortgeflogen
Meine Jungen tödtlich biß.

Zwar war ich's, die es im Zorne
Dann erwürgte und auch fraß,
Doch ich that's aus Mutterliebe;
Ach wie reut, wie reut mich das!"

Sprach die Kukuks-Mutter: „Undank
War von je der Eltern Lohn;
Doch, was thut man nicht für Kinder
Und was that ich Alles schon!

Darum würd' ich es nicht glauben,
Hätt ich's selber nicht gesehen:
Läßt die Störchin ihre Jungen
Baarfuß in das Wasser gehn!"

Sprach die Füchsin: „bin ein schlichtes
Armes, ränkeloses Weib,
Nähre mich von Milch und Früchten;
Denn kein Fleisch verträgt mein Leib.

Aber dieses anzuschauen,
Was ich heute hab gesehn,
Müßte einem Lamm von Engel
Selbst die Galle übergehn.

Heute bei der Vesper=Glocke
Steht ein Gockel auf dem Mist,
Der, statt seines Abendsegen,
Kräht und scharrt und sucht und frißt.

Ich, die wegen heilger Fasten,
Seit dem Morgen nichts genoß,
War's, die voll von heil'gem Eifer
Auf den frechen Sünder schoß.

Aber zu stark war mein Eifer,
Und ich fraß den Schreier auf —
Mag der Himmel mir verzeihen;
Denn ich sprach drei Ave drauf."

Sprach die Räbin: „ach wie eitel
Jetzt das Weibsvolk werden will!
Wo sie nur das Geld hernehmen?
Nun — ich schweige lieber still.

Ich bin doch auch ökonomisch,
Spar und schaffe Tag und Nacht,
Doch so weit im Staat wie Andre,
Hab ich's trotzdem nicht gebracht.

Denkt euch nur: die Jungfer Henne,
Arm wie eine Kirchenmaus
Trägt euch gar noch in der Tenne
Federhaube bunt und kraus!"

Sprach die Sau: „ich bin von Adel
Und ich weiß auch was sich schickt;
Aber seht mich an, wie einfach;
Alles hab ich selbst gestrickt.

Doch ich weiß mich auch zu tragen,
Liebe auch die Reinlichkeit,
Mag man, was man will, auch sagen:
Nobles Tragen macht das Kleid."

War dabei ein junges Gänschen,
Kaum entlassen der Pension,
Dieses sang nach langem Bitten
Dann im höhern Nasen-Ton:

„Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei" —
Man sagt, daß in int'ressanten —
Wieder Hamsters Gustel sei. —

Jetzt begann erst das Geschnatter:
„Heirath, Kindstauf, Erbschaft, Tod;
Seid'ne Kleider, Wochengelder,
Theure Futter, Mägdenoth."

Und als sie dann Abschied nahmen:
„Ach wie machen wir's nur wett,
Die Bewirthung war zu nobel
Und die Sahne war so fett."

Und die Eule lächelt: Bitte . . . .
Murmelt aber, welche Last
Alle Monat die Viehsitte
Frißt mich fort vom Hause fast.

Grunzt das Schwein: „Mein Kleid zumachen
Hilft mir Niemand, welche Müh!
Und muß sich da noch bedanken,
Für die fade Eichelbrüh!“

A. v. B.

Grausige Morithat.

Ein Ritter sitzt im tiefen Thurm
Und nagt an einem jungen Wurm.

Er thut an einem Wurme nagen:
Das will doch viel von Hunger sagen.

Gespenster, Spinnen, Molche, Nattern
Sieht man zu seinen Füßen klattern.

Denn ach! vom Feind hinabgestoßen,
Hat er die Freiheit eingeboßen.

Und darum seufzt er unter Thränen:
„Du Allerschönste aller Schönen.

„Ich muß im tiefen Thurm verfaulen,
„O kämst Du nur um mich zu haulen!“

Und wie er seufzt und nagt am Wurm,
Da öffnet sich der dunkle Thurm.

Der Mond bescheinet zart und edel
Der Jungfrau Bertha den Tatedel.

Sie, deren Neigung er erobert,
Kommt voller Schrecken und verstobert.

Sie spricht voll Angst und voller Mores:
„Flieh! oder Du gehst noch capores.

Er schwur es bei des Himmels Balken,
Er wolle Dich zu Tod schnatzgalken."

So spricht sie weinend und mit Grausen
Und sinket an des Ritters Bausen.

Und wiederum drückt Junker Kunzen
Sie fest an ihren treuen Bunsen.

Doch wie sie mit einander kosen
Hört man den Schreckensteiner tosen.

Er kommt und will den Ritter fassen,
Denn er hat einen Schwur gelassen.

Er schwur im Blute sich zu baden,
Er will den Ritter morithaten.

Wie er erschaut nun hat die Beiden
Zieht er den Degen aus der Scheiden.

Ermordet blindlings Molch und Natter,
Gespenst und Spinne, Maid und Ratter.

Dann hat er sich, von Reu gepeinigt,
Allein im Thurm zu Tod gesteinigt.

A. v. B.

Geld! Geld!! und noch einmal Geld!!!

Was ist des Lebens höchste Lust? Nicht Liebe, nicht Wein, nicht Ehre und nicht Titel, sondern Geld und nichts als Geld. Unserem gegenwärtigen Geschlecht ist der Stempel der Industrie auf die Stirne gedrückt. Was ist Freundschaft, was ist Liebe, was ist Kunst und was ist Wissen? Geld ist Kraft und Stoff, Geld ist Autorität und Majorität, Geld ist Verstand und Geld ist Charakter.

Der Mann ist gut, sagt man von einem Mann, der etwas hat, oder, wenn er viel hat: Der Mann ist sehr fein, auch wenn er der größte Grobian von der Welt wäre. „An Gottes Segen ist Allen gelegen,“ was für eine alte abgeschmackte Redensart; jetzt liegt Alles am Segen — des Mannsfelder Bergbaues. Jeder will erwerben, jeder will gewinnen: verdienen ist ein Hauptwort und wenn Göthe's Wort: „Wer besitzt, der muß gerüstet sein“ wahr ist, dann wünscht die ganze Welt, unter Waffen zu stehen. Leben ist nichts, sterben ist nichts, reich sein ist Alles. Shakespeare hatte noch zu beschränkte Ansichten. Warum sein oder Nichtsein? Mein oder nicht mein, das ist jetzt die Frage. Wie weit ist dieser Meyerbeer noch in der Cultur zurück, wenn er behauptet, Gold ist nur Chimäre. Gold ist Geld und ohne Geld kommt Nichts zur Geltung.

Man will nicht nur Achtung genießen, man will auch Austern und Caviar genießen. Darum jagt Alles auf der Rennbahn, die zum Besitze führt, man machts sich nichts aus dem Staube, oder man macht sich selbst aus dem Staube, um nur das goldene Ziel zu erreichen. Mit Geld läßt sich Alles machen, darum muß man aus Allem Geld machen Die Börse charakterisirt das Treiben der Gegenwart Sie ist das

Homburg der gewinnsüchtigen Welt; heute roth — morgen schwarz. Sie ist der Tempel, wo alle Nationalitäten dem goldenen Kalbe einmüthig opfern. Sie ist die großartige Fabrik, aus der täglich Tausende von beschnittenen und unbeschnittenen Louisd'oren hervorgehen. Sie ist der Strom, der Alles mit fortreißt und von dem der Dichter sagt:

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Ein Carpentier sich in dem Strom der Welt.

Alle Welt treibt spekulative Philosophie. Selbst das schöne Geschlecht befaßt sich mit dem Geschäft und so manche Frau geht mit „Englische Russen" zu Bett und steht mit Oesterreichische Franzosen auf. Anstatt sich mit der Waschbank zu beschäftigen, legt sie sich auf Creditbanken, anstatt an ihre Kinder, denkt sie an Rheinische Enkel. Schon das Mädchen, die Banquier-Tochter, denkt beim Heirathen nur an Vermögen, und der Mann ihrer Wahl, der mit ungeschwächten Mitteln das Geschäft seines Vaters fortsetzt, erscheint ihr nur als Kapital, das nur durch Interessen interessirt wird, aller andern interessanten Dinge nicht zu gedenken.

Drei Worte nenn' ich Euch inhaltsschwer: Geld, Geld und nochmals Geld. Geld ist ein Wort für Alles, wie es Mädchen für Alles giebt, Geld ist der Adelsbrief für die Gesellschaft, Geld ist die Sprache aller Länder. Geld ist die Musik für Alle, doch für die Meisten leider Musik der Zukunft. Geld schließt eine ganze Grammatik in sich. Geld ist ein Hauptwort, das wird selbst der Potsdamer Verein nicht bestreiten, Geld ist ein Hülfszeitwort, davon wissen verschämte und unverschämte Arme ein Lied zu singen. Geld ist das schönste Eigenschaftswort: Positiv: Geld; Com-

parativ: mehr Geld; Superlativ: — Rothschild. Und daß Geld das schönste Fürwort ist, das wird selbst von russischen Beamten angenommen.

Jeder Wechsel schreckt, sagt der Dichter. Aber wer Geld hat, den schreckt kein Wechsel, auch wenn er noch so viele auf sich laufen hat.

Zeit ist Geld! meint der Engländer! Den Deutschen erscheint das noch sehr problematisch. Es gibt Menschen, die Zeit im Ueberfluß haben, aber an Geld immer sehr knapp sind, und umgekehrt. Es gibt Menschen, die so viel Geld haben, daß es ihnen an Zeit fehlt, ihr Geld todtzuschlagen und Andere, die so viel Zeit haben, daß sie selbst mit allem Gelde nicht wissen, wie sie die Zeit todtschlagen sollen. Das Sprüchwort mag recht haben: Kommt Zeit, kommt Rath; kommt aber Geld, dann kommt — Geheimer Rath. Derjenige beherrscht die Zeit, der eine Majorität von so und so viel Millionen hinter sich hat, und es ist sehr begreiflich, daß die großen Männer lieber mit dem Gelde, als mit der Zeit fortgehen. Große Staaten, Hessen-Kassel, die Reiße, die Greize, die Schleize und andere haben ein leichtes Mittel, sich schweres Geld zu verschaffen. Sie machen Papier und Papiermachen ist leicht, da es in unserer Zeit an Lumpen nicht fehlt. Und was thun große Staatsmänner mit der Zeit? Sie fixen die Zeit, sie spekuliren und delibriren und konferiren, und suchen durch allerlei Manövers die Zeit, die den Cours von 1857 hat, auf 1757 zurückzubringen. Aber die Lokomotive Zeit geht auf den eisernen Schienen der eisernen Nothwendigkeit vorwärts und zermalmt alle diejenigen, die ihrem Fortschritt hindernd in den Weg treten!

Zu keiner Zeit hat das Geld eine solche Bedeutung gehabt, wie in der unsrigen. Geld spielt bei Jedem eine Hauptrolle, bei Vielen freilich nur

An meine Laura.

Wenn ich sinnend vor dich trete,
O du still Angebetete,
Meines Herzens Königin,
Weht mich an des Himmels Frische
Und es sinket das Irdische
All' vor mir in Nichts dahin.

Meines Leides Sonnenwende
Du, im Aetherglanz Thronende,
Zieh durch Deine Zaubermacht
Mich empor zu Deiner Sphäre,
Daß ich trinke die reinere
Luft der ew'gen Sternennacht.

Ja, ich fühl's, das ist Beseelung
Das ist Leiden=Entfesselung,
Wenn das Herz mir Liebe schwellt;
Und ich steig' einst stolz und sicher
Hochverklärt als unsterblicher
Dichter auf zum Himmelszelt.

Und ich werd' — o süßes Wähnen! —
Niemals zu den vergessenen
Dichtern zähl'n im deutschen Land,
Denn schon hab ich, wonneschickern,
Viel Gedichte den Klassikern
Münchens dedicir'nd gesandt.

(Klad. Kal.)

Die Köchinnen.

Steht manchmal a Köchin a Stund nur beim Herd,
So hört man a gleich, daß über d'Hitz sich beschwert,

„I bin von Natur zart;“ sagt's, „des g'wiß,
:,: Wenn mir gar zu heiß wird, krieg ich Rematis.“
Wenn's aber ihr Geliebter auf'n Tanzsaal hinführt
Und sie beim Tanz die ganz Nacht galoppirt,
Und schnauft wie a Bierigel, blutroth im Gesicht,
:,: Das schad't ihrer zarten Natur aber nicht. :,:

Wenn die Herrschaft a Holz kriegt, so muß unten steh'n,
Daß die Holzhacker richtig in Keller nein geh'n,
Da sagt's: Gnäd'ge Frau, nein das halt i net aus,
:,: Denn es ziegt mir zu stark da unten beim Haus. :,:
Wenn's aber beim Brunnen oft steht a paar Stund,
Und tratschen und waschen, daß's Maul fast wird wund,
Und wenn's mit'm Geliebten unterm Hausthor charmir'n,
:,: Da thut sie der Zug net im g'ringsten genirn. :,:

Wenn d'Herrschaft a mal nur a finstres Gesicht macht,
Fühlt d'Köchin sich kränkt und weint die ganz Nacht,
Und sagt ihr die Frau nur a anzig hart Wort,
:,: So sagt's: „das bin i net g'wöhnt,“ sagt auf und geht fort. :,:
Wenn's aber ihr Geliebter bis auf'n Tod oft secirt
Und manchmal im Eifer mit der Hand ausparirt,
Das genirt sie im Geringstem net, gar kan Idee,
:,:Sie sagt: schlag nur zu, von dir thut mer nix weh.:,:

Mit dem Essen ist's a so a kitzliche Sach,
Es ist ihnen nix gut g'nug, es is oft a Plag',
Von Zuspeisen ist ihnen das Zehntste net recht,
:,: Und oft wär ihnen sogar noch a Bratel zu schlecht :,:
Am Sonntag nun, aber, wie ihr das g'fallt,
Wenn ihr der Geliebte a Leberwurst zahlt,
Dann schwärmt sie i brauch nix für'n Hunger für'n Durst
:,: Als a Hütten, dein Herz und dann so ani Wurst. :,:

Sagt manche: „Es schaut jetzt beim Dienen nix 'raus,
Ich hab' ein viel besseres Leben zu Haus,
Da brauch ich nur zu sticken und a bisserl fein z'nähn,
:,:Und dabei nur a bisserl auf d'Wirthschaft zu sehn.:,:
Mein Vater macht selber a sehr großes Haus,"
Das glaub' i, sie helfen beim Häuserbau aus
D'rum muß auch die Jungfer, kommt sie emol ham,
:,: Mit dem Schiebkarren zufahren an Sand und an Lahm. :,:

Frankfurt nach hundert Jahren.

Es haben viel Dichter der alten und neuen Zeit
Viel d'rüber gesprochen, wie's einst war und heut,
Doch in die Zukunft 'nein konnt' keiner nicht sehn,
Wie's einst in hundert Jahr in Europa wird aussehn.
O, jerum, wie wird's da in Frankfurt ausschauen,
Da wird man die Häuser bis nach Offenbach bauen.
Ja ich sag's vorher mit prophetischem Geist,
:,: Was später die Zeit erst durch Thaten beweist. :,:

Zum Beispiel wird dann in hundert Jahr'n
Nicht mehr der Dampfwagen von Frankfurt nach Heidelberg fahr'n.
Es fliegt ein Luftballon, o glaubt mir's gewiß,
Von Frankfurt direkt für zwei Groschen nach Paris,
Und wann dann da einen die Schulden recht plagen,
Da setzt er sich ein in so'n luftigen Wagen —
Und wenn ihm beim Abschied e' Gläubiger ruft,
:,: Dann macht er sein Diener nnd verschwind't in der Luft. :,:

Das Kriegführ'n das hat dann auf Erden e' End,
'S wird kein Feld mehr verwüst, ka Dorf mehr verbrennt,

Die Feinde die kriegen sich in der Luft gleich beim Kopf,
Und wackeln und schütteln einander beim Schopf,
Auf Erden da wird dann ein Cirkus gebaut,
Daß man die Kriegführung ganz gemächlich anschaut
Und daß ach gleich e' Theil von den Kriegskosten deckt,
:,: So werden 6 Kreuzer an der Kasse erlegt. :,:

Mit den Maderl da wern mer's zwar net mehr erleben,
Was da in hundert Jahr für Stückerl wird geben,
Die richten sich's gewiß ganz pfiffig noch ein
Daß's e' völlige Schand ist e' Jungfer zu sein.
Mit 10 Jahr'n studir'n sie die Mutterpflicht schon
Mit 14 Jahr'n heben s die Heirath schon an,
Und kommt man bei eine mit zwanzig in's Haus
:,: Da kennt sich kein Teufel vor Kinder mehr aus. :,:

Wir haben viel Stutzer mit lockerem Sinn,
Die sein mit kam Schuster, kam Schneider z'frieden.
Geld haben's keins, aber G'wand brauchen's doch,
D'rum ist es auch besser, sie machen's e' so:
Der Rock kommt aus Asien, aus Europa der Frack,
In Amerika da haben's en Schuster beim Knack,
Und kommt dann erst einer, der's Pumpen recht kann,
:,:Der schmiert dann drei Welttheil uff einmal gleich an.:,:

Der Unterschied zwischen Ehemals und Jetzt.

'S hot Aner emol e Bekanntschaft gern woll'n,
War's Maderl so schüchtern, hat g'schaut ganz verstohl'n,
Sechs Wochen hot mer g'braucht, bis mer gewißt wie's haßt.
Und a Jahrl hot mer unter ihrem Fenster aufgepaßt.

Doch wenn man a Maderl jetzt nur freundlich anschaut,
So denkt sie sich gleich, in sechs Wochen sei's Braut.
I da merkt man doch deutlich und das ist ganz g'wiß,
Daß zwischen Ehmals und Jetzt sehr viel Unterschied ist.

Hat man eine spazier'n geführt, war das net e Plag,
Der Vater, die Mutter, die ganz Freundschaft ging nach,
Jetzt gehn die Verliebten eins vorn und eins hint',
Man glaubt bald, daß eins des andre net find',
Es wird auf kein Fall mehr wie ehmals geliebt,
Man hat bloß en Schatz, daß e Zeitvertreib gibt,
I da merkt man doch deutlich ꝛc. ꝛc.

Sonst waren die Maderl so willig und rund,
Waren frisch wie e Hirschel und allweil g'sund,
Jetzt kränkeln's mit Anstand, mit Ach und O weh,
Das macht's viele Tanzen, die Lieb' und der Thee,
Doch wenn eine aufgeputzt, ist von Krankheit kan Spur,
Im Gegentheil, man glaubt, es sei alles Natur.
I da merkt man doch deutlich ꝛc. ꝛc.

Gehn jetzt unsre Frauen in der Stadt promenir'n,
Da sieht man auch selten, daß sie Kinder mitführ'n,
Vor Zeiten war's anders, war's kalt oder warm,
Da hat jede Mutter ihr Kind auf dem Arm,
Doch jetzt ist's ganz anders, sie glaubens gar nit,
Das Kind lassens z'Haus, aber den Hund nehmen's mit
I da merkt man doch deutlich ꝛc. ꝛc.

Es kann auf der Welt gar kan schönern Spaß geben,
Als wenn so die Leut in der Einbildung leben;
Erst neulich hat mer Aner was von der Eisenbahn erzählt,

Als Oberaufseher hat man ihn angestellt,
Ich traf ihn erst neulich, hätt' ihn fast net erkannt,
A Anstellung hat er zwar, aber mit der Schaufel in der Hand,
I da merkt man doch deutlich und das ist ganz g'wiß,
Daß zwischen Oberaufseher und Schaufler sehr viel Unterschied ist.

Der Handlungsdiener

in einem Spezereigeschäft.

Ach der Handlungsdiener
Ist doch recht geplagt! —
Früh, eh' man die Hübner
Von der Leiter jagt,

Muß er aus dem Bette,
Wenn noch Alles schläft,
Machen Toilette,
Steigen ins Geschäft.

Hat er sich bespiegelt,
Dann geht's froh und frisch,
Sauber aufgeschniegelt,
Hinter'n Ladentisch.

Nimmt Papier und Kleister
Und macht Düten d'raus;
Denn die schönen Geister
Schlummern noch zu Haus.

Jetzt kommt schlafestrunken
Eine Küchen-Fee,
Sie ist noch versunken
Tief in Negligé.

Endlich läßt das Klingen
Dem Commis nicht Ruh',
Und man sieht ihn springen
Wie den Kakadu.

Waaren aller Sorten,
Grüne Seife gar,
Reicht mit süßen Worten
Er den Mädchen dar.

„Womit kann ich dienen,
Mein scharmantes Kind?
Zucker und Rosinen? —
Wie sie reizend sind!

Diese Lilienwangen!
Dieser Rosenmund! —
Siegellack zwei Stangen,
Reis ein halbes Pfund.

Butter auf dem Teller?
Ach, bemüh'n sie sich
Gütigst nach dem Keller?
Ich empfehle mich!

Gustchen, ach, Sie stehen
Wohl schon lange hier?
Zucker? — Sie zu sehen,
Welche Freud' ist's mir!

Es hat solchen Busen,
Solchen Schwanenhals
Keine der neun Musen! —
Hier, ein halb Pfund Salz.

Sie da, liebes Täubchen!
Wollen Sie schon gehn?
Heute steht ihr Häubchen
Zum Entzücken schön!

Da kommt meine süße,
Liebenswürd'ge Maid!
Himmlische Louise,
Haben Sie nicht Zeit?

Warum denn so böse?
Ja doch, ja geschwind.
Eine Mandel Käse, —
Weiter nichts, mein Kind?

Kaufen Sie doch Butter,
Frischen Sauerkohl!
Das ist nicht Ihr Futter?
Leben Sie recht wohl!

Diener, Madam Lieber!
Was macht Ihr Gemahl?
Hat er noch das Fieber?
Das ist recht fatal?

Thut mir leid von Herzen!
Was steht zu Befehl?
Seife, Räucherkerzen,
Und ein halb Quart Oel.

Ja, das Bett zu hüten
Wär' mir fürchterlich!
Lieber kleb' ich Düten,
Bitt' empfehl'n Sie mich.

Ei, was muß ich sehen!
Ist es nur ein Traum?
Das muß ich gestehen,
Ich erkenn' Sie kaum.

Was mich höchlich wundert,
Liebes Julchen ist:
Wohl ein halb Jahrhundert
Hab ich Sie vermißt.

Solchen guten Kunden
Untreu seh'n ist viel,
Was mein Herz empfunden,
Davon schweig ich still.

Kaufen Sie, wenn's irgend
Geht, fortan bei mir,
Denn die Waar ist nirgend
Besser als wie hier. —"

Und so geht's vom Morgen,
Bis der Wächter pfeift.
Der Commis hat Sorgen,
Die Ihr nicht begreift.

Abends, wie zerschlagen
Ist der junge Mann,
Und beginnt's zu tagen,
Geht's von Neuem an! —

Das Salz der Ehe.

Am Tische saß ein junges Ehepaar;
Es war bereits seit vierundzwanzig Stunden
Durch Priesterhand an dem Altar verbunden,
Kein Wunder, daß es überglücklich war,
Daß ihre Blicke sel'ge Wonne zeigen —
Der Himmel hängt bei ihnen noch voll Geigen,
Die Liebesgötter singen Melodie'n
So süß, daß Gram und Unmuth schnell entflieh'n;
„Nie soll aus unſ'rem Haus die Eintracht weichen,
Mein holdes Jettchen," spricht der junge Mann,
„Nie soll ein Zwist Dir je die Wangen bleichen,"
Und sieht dabei sein Weibchen schmachtend an.
„Mein guter Fritz, was ich Dir an den Blicken
Absehen kann, das wird sogleich gescheh'n,"
Ruft Jettchen zärtlich, sinkt dann vor Entzücken
An seine Brust — kann man was Schön'res seh'n?
Doch bei dem Sinken stößt sie mit dem Arme
Das erste vollgefüllte Salzfaß um,
Und hastig spricht sie: „Daß sich Gott erbarme!
Das war von mir wahrhaftig mehr als dumm!"
„Was ist gescheh'n, lieb' Jettchen?" — Süßes Leben,
Das Salzfaß — sieh doch nur das Salzfaß an.
Da liegt's — nun wird es Zank ganz sicher geben."
„Ei, Gott bewahre! Denk noch nicht daran,
Wie kann ein Salzfaß unſ're Eintracht stören" —
„Und doch ist's so, mein Fritz — ich werde krank!
Von meiner Mutter mußt ich immer hören:
Wenn's Salzfaß fällt, dann giebt es sicher Zank."
„Ei, Deine Mutter scherzte, liebes Weibchen."
„Mit ernsten Sachen scherzte Mutter nie." —
„Du bist so fromm und sanft ja wie ein Täubchen,
Wie käme da je Zank zu uns wohl, wie?" —
„Ja, freilich bin ich sanft," spricht Jettchen kläglich —

„Allein, wenn's Salzfaß fällt" — „Mein Engel laß
Das Salzfaß ruh'n, ich lieb' Dich ja unsäglich,
Und zanken werd' ich nie," — so brummt im Baß
Der junge Mann, — „nun laß uns ruhig essen!"
Frau Jettchen nimmt zwei Löffel Suppe ein,
Dann spricht sie seufzend: „Fritz — es geht nicht, — nein!
Ich kann das böse Salzfaß nicht vergessen!
Es wär' doch arg, wenn gleich am ersten Tage
Ein Streit sich zwischen uns entspänne, Fritz!"
„Mein Engel, mach' Dir deßhalb keine Plage,
Das mit dem Salzfaß, Kind, ist nur ein Witz."
„Nein, lieber Mann, es ist kein Witz — seit Jahren
Hat meine gute Mutter es erfahren:
Wenn's Salzfaß fiel, da gab es Zank sogleich."
„So schweig doch nur mit solchem dummen Zeug,"
Ruft Fritz verstimmt. — „Was sagst Du da mein Lieber?
Du sprichst vom dummen Zeuge, theurer Schatz?
Ich glaube, süßer Fritz, Du hast das Fieber!
Der Ausdruck wär' hier nicht an seinem Platz!"
„Platz hin, Platz her, lieb Jettchen! Deine Klagen —
Um so ein Salzfaß — ich sag's ungenirt —
Die kann, wahrhaftgen Gott, kein Mensch ertragen!"
So spricht der sanfte Fritz etwas piquirt. —
„Ei, bin ich Dir schon lästig, Fritz? Gebrechen
Bemerkst Du an mir? Ei, das geht ja schnell." —
„Wie kannst Du, Kind, so unvernünftig sprechen?
Ich meinte" — „Was Du meintest, wird mir hell!
Erst dummes Zeug — dann unvernünftig — freilich,
Ich bin ein Gänschen, — bin zu dumm für Dich."
„Nein, Jettchen, Du bist wirklich recht abscheulich —"
„Nun auch abscheulich? ich bedanke mich!

Das Salzfaß — ja, das Salzfaß!" — „Du sollst schweigen
Von Deinem Salzfaß." — „Nein, das brauch' ich nicht!
Ich werde nie mich unterthänig zeigen,
Wenn man so dictatorisch mit mir spricht.
Wirft man ein Salzfaß um, sagt meine Mutter —"
„Ach, Deine Mutter ist 'ne Frau vom Land!"
Ruft Fritz ergrimmt, und schmeißt, wie Martin Luther
Das Dintenfaß, den Löffel an die Wand.
Das Zeichen zu der Schlacht war nun gegeben,
Die Eintracht gab der Zwietracht ihren Platz;
Man hörte nicht mehr: „Engel — süßes Leben,"
Nicht mehr: „Mein trautes Liebchen — holder Schatz."
Tyrann — Barbar, erscholl's aus Jettchens Munde
Angehende Xantippe! schrie Herr Fritz mit Wuth,
Und so bekam ein Jeder seine Wunde —
Was doch nicht Alles so ein Salzfaß thut! —
Nachdem sich nun die feindlichen Parteien
Rein ausgesprochen hatten, zog Herr Fritz
Sich in den Lehnstuhl, um sich zu zerstreuen,
Und Jettchen nahm am Fenster ihren Sitz.
Aus ihren Augen flossen sanfte Thränen,
Aus ihrem Munde drang ein „O!" und „Ach!"
Und unser Fritz fing herzhaft an zu stöhnen,
Und stöhnte jedes „Ach!" ein paarmal nach.
Ihr war's, als ob er mit dem Kopfe nicke,
Er las in ihrem Auge: „Lieber Mann!"
Da konnte sich der Gute nicht mehr halten,
Schnell sprang er auf, umarmte herzlich sie,
Und sprach gerührt: „Es bleibt mit uns beim Alten,
Zank, liebes Jettchen, giebt es nie mehr, nie!"
„Nie mehr," spricht Jettchen, „Du, mein süßes Leben!
Ertragen will ich Alles mit Geduld —

Auch bin ich an dem heut'gen Streit nicht schuld:
Das Salzfaß fiel, — da mußt es Zank ja geben!"

Jetzt die Moral: Fest könnt Ihr darauf bauen,
Stellt in der Eh' sich Zank und Hader ein,
So sind unschuldig stets die guten Frauen,
Das Salzfaß trägt die Schuld dann ganz allein! —

C. A. Görner.

Er liebt mich nicht! — Er liebt mich doch!

Es ist doch wirklich ärgerlich,
Zehn Sternenblumen sind zerrissen
Und immer noch kann ich nicht wissen
Mit sich'rem Grunde: Liebt er mich?
Fürwahr, die dummen Blumen mehren
Die Sorg' uns nur, wenn man sie fragt;
Besonders diese hoffnungsleeren,
Die mir nichts, Dir nichts, Nein! gesagt —
Kaum machet uns ein halber Glaube selig,
Wutsch, muß er weg! — ich find es unausstehlich!

Wenn ich's recht überlegen will: — —
Wir trafen uns zuerst beim Schützenfeste;
Da schaut er mich — und das war noch das Beste! —
Verlegen an, doch blieb er still!
Wir standen stumm uns gegenüber,
Ich wurde roth, Er wurde roth. —
Ein Wort und noch eins war mir lieber!
Da er mir nun kein einziges bot,
So ist, — was hilft's: — der Schluß doch unvermeidlich:

Er liebt mich nicht! — Das scheint unleidlich
deutlich!

Hm! — Eins ist, was ich sicher weiß: —
Wie jedes Mädchen mußt ich schenken
Ein Band als Preis — wer sollt es denken?
Er schoß da nur um meinen Preis!
Er hat ihn richtig auch gewonnen —
Sein Auge strahlte nun voll Lust,
Und schnell, es war fast unbesonnen! —
Verbarg das Band er an der Brust
Und stürzte fort — als wollt's ihm einer rauben:
Er liebt mich doch: — man könnts am Ende
glauben!

Und Abends bei dem Tanz — nun ja! —
Da war er wohl zurückgekommen,
Doch ging er zagend, stand beklommen;
Ich tanzte viel, mein Stummer sah
Nur zu — ich hätte gar zu gerne
Mit ihm getanzt; doch Er — ja Er!
Er blieb mir stets in weiter Ferne,
Und plötzlich tanzt er wild daher
Mit einer Andern — pfui! ich fand es greulich!
Er liebt mich nicht! — Denn das war zu ab-
scheulich.

Da fällt mir ein — das Kirchweihfest: —
An einer Säule stand er unbeweglich,
Und sah auf mich so trüb und kläglich,
Wie wenn die Hoffnung uns verläßt!
Und wenn ich nun durch Zufall wieder —
Ich weiß, daß es nur Zufall war —

Ihn ansah, schlug den Blick er nieder,
Doch blieb er stehen, unwandelbar.
Es freute mich, soll ichs bekennen höchlich.
Er liebt mich doch! — Es ist kein Zweifel
möglich!

Warum denn nicht? — ich ging nach Haus,
Da grüßt er mich; die böse Sitte,
Wenn sie den Gegengruß nur litte!
Man darf nicht, also blieb er aus.
Ich lief davon und sah verstohlen
Mich einmal um, — da war er fort,
Statt, wie sich's ziemt, mich einzuholen;
Man giebt doch nichts aufs erste Wort! —
Wenn er mir nachkam, ja, dann konnt ich's merken.
Er liebt mich nicht! — Die Liebe spricht in
Werken!

Doch kürzlich kauft er sich ein Gut
Dicht bei uns an; es wird gehandelt,
Und noch an unserm Zaun verwandelt
Sein Lieben sich in frischen Muth.
Er zahlt die Summe augenblicklich —
Der Nachbar sagt's! — indem er spricht:
„Mein Freund, ich bin hier gar zu glücklich,
Hier kümmert mich die Summe nicht!"
Was soll nun wohl ein Mädchen davon halten?
Er liebt mich doch! — Es will sich so gestalten!

Er kam zum Vater, sprach nun da
Von Wind und Wetter, von der Ernte —
Daß ich mich eilend nicht entfernte,
Weiß ich denn selber, wie's geschah?

Er bat um guten Rath auch offen
Den Vater, als erfahr'nen Mann;
Ich aber wurde ganz betroffen,
Denn mich, mich sah er gar nicht an!
Da lief ich heftig fort und ließ ihn stehen!
Er liebt mich nicht! — Es ist ihm recht geschehen!!

Er liebt mich nicht! — 's ist mir auch gleich!
„Adele!" — „Ja!" die Kniee brechen,
Die Mutter ruft! — Er will mich sprechen,
Im Garten steht er ernst und bleich —
„Schon gut! — Ich werde bald erscheinen!" —
Nun, pochend Herz, was willst Du noch?
Und welche Frag ist zu verneinen:
Er liebt mich nicht? — Er liebt mich doch?
Es ist mir gleich! Ich kanns ja kaum erwarten! —
Er liebt mich doch! — Ich fliege nach dem Garten!

F. W. Gubitz.

Leben und Tod des Joseph Brehm,

gewesten Helfers zu Reutlingen, am 8. Juni 1829.

Der ich von des Datpheus Leben
Und wie sich sein Mord begeben,
Wie man dann ihn abgethan,
Ein Gedicht gemachet han.

Ich, der alte Schartenmaier,
Komme abermalen heuer,
Herzusagen eine G'schicht',
Wo mir fast das Herz abbricht.

So weit es jetzt gekommen
Daß den Kopf man abgenommen
Einem aus der Geistlichkeit;
Dies ist keine Kleinigkeit.

Immer noch thut es mir grieseln,
Wie ich sah sein Blut hinrieseln;
Dieses hat mich sehr erschöpft,
Daß man einen Helfer köpft.

Vor! und dann ich thu' erzählen,
Wie man ihn beraubt der Seelen,
Sage ich dem Publiko,
Wer und was und wie und wo?

An dem fünften Januare,
Grad vor neunundreißig Jahre
Kam zu Neustadt an der Lind
Joseph Brehm zur Welt als Kind.

Wie ein Knab er war geworden,
Kam er in die Schule dorten,
Gut hat er sich aufgeführt,
Conjugirt und declinirt.

Nachdem er das Fest gefeiert,
Wo den Taufbund man erneuert,
Kam er ins Gymnasium
In Stuttgart und war nicht dumm.

Denn es hat sich bald getroffen,
Wie man in der Class' gestochen,
Daß mein Brehm der fünfte war
In der ganzen Knabenschaar.

In dem Jahr nach Anno elfe,
Wo es achtzehnhundert zwölfe,
Kam er hin nach Tübingen
Zu gelehrten Uebingen.

Da er wollt auf dieser Erden
Künftighin ein Pfarrer werden,
That man ihn im Stifte ein,
Wo die Theologen sein.

Alsda war er gar nicht träge,
Fleißig saß er im College,
Las viel in dem Testament,
Und was sonst so Bücher send.

Wie ein Beck an seiner Mulde,
Fand man ihn stets an dem Pulte
Mit der Feder in der Hand,
Tint', Papier und Silbersand.

Doch es hat sich bald gezeiget,
Daß sein Herz zum Stolz sich neiget,
War kein guter Kamerad,
Widerwärtig fruh und spat.

Der zwar geht auf bösen Wegen,
Der sich auf den Trunk thut legen,
Und der Satan kommt verschmitzt,
Wenn man einen Rausch besitzt.

Doch dem Guten ist's zu gonnen,
Wenn am Abend sinkt die Sonnen,
Daß er in sich geht und denkt,
Wo man einen guten trenkt.

Doch zu Haus in seiner Ecken
Aß der Brehm kaum einen Wecken
Nein, o Brehm, es ist nicht gut
Schnöder Geiz und Uebermuth!

Da das Studium fertig ware,
Ist er worden ein Vikare,
Plochingen, Neuneck, Freudenstadt,
Sind die Ort' wo man ihn hatt'.

Endlich auch in Zuffenhausen
That er als Vikare hausen,
Bis er nach dem Examen
Helfer war in Reutlingen.

Wie du da bist aufgezogen
Fuhrest durch des Thores Bogen,
Sahest nun die Häuser drin,
Kam dir da wohl in den Sinn,

Daß du einst heraus wirst fahren,
Brehm, auf einem Schinderkarren?
Schartenmaier's Zähre rennt;
O du Zeit, wie hat sich's gewendt!

Gut nun hat er sich betragen,
Niemand hatte was zu klagen,
Als er fing zu amten an,
Und er schien ein frommer Mann.

Endlich erst nach vielen Jahren,
Hat man nach und nach erfahren,
Daß der Brehm ein Geizhals sei,
Diene auch der Heuchelei.

Als er hatte geheirathet,
Hat es gar nicht lang gebattet;
Trieb durch Geiz sein Weib von sich;
Helfer, das war liederlich.

Weil's nicht gehen wollt' in Frieden,
Ward er dann von ihr geschieden,
Alsdann hat der Helfersmann
Eine Magd sich eingethan.

Mehr und mehr nach diesen Schritten
Hat der Teufel ihn geritten
Und man sah, o Wüstenei!
Daß das Weibsbild schwanger sei.

Zwar sie thaten es verhehlen;
Doch es konnte gar nicht fehlen,
Daß die Magd ein Kind gebar
Im August vor einem Jahr.

Brehm nun hätte diese Sachen
Alle können anders machen,
Wenden ab den bösen Schein;
Geiz schlug ihm die Augen ein.

Geld, das ging ihm über's Leben,
Keinen Kreuzer Geld ausgeben
Wollte der verstockte Mann —
Jetzo ruckt der Teufel an.

Und das Würmlein, kaum geboren,
Nimmt der Helfer an den Ohren,
Trägt es auf die Bühne fort,
Schnell an einen finstern Ort.

Läßt es liegen siebzehn Stunden,
Hat ihm auch das Maul verbunden,
Da es dennoch ward nicht stumm,
Dreht er ihm den Kragen um.

Doch 's ist nichts so fein gesponnen
Endlich kommt es an die Sonnen,
Und die kluge Polizei
Merkt bald, was dahinter sei.

Plötzlich nahm man ihn gefangen,
Und es ist kein Jahr vergangen,
Sprach das peinliche Gericht:
Brehm, den Kopf behältst du nicht! —

Zwischen Reutel- und Bezingen
Horch, da thut die Axt erklingen;
Was soll's geben, lieber Gott?
Dort erricht't man ein Schaffot.

Als der nächste Tag gekommen,
Thut's wie Bienenschwärme summen,
Und es kommt zu diesem Ding
Eine große Menschenming.

Wer soll da die Thränen heben?
Ach! so mußt du's denn erleben,
Reutlingen und Geistlichkeit,
Dieses große Herzeleid.

Alles ist bereits versammelt,
Kopf an Kopf ist eingerammelt,
Laute Seufzer höret man,
Jetzo kommt der Helfer an.

Hinter den Schandarmenschaaren
Kommt ein Fuhrwerk angefahren;
Drinn der Brehm im weißen Kleid,
Zwei auch von der Geistlichkeit.

Hinter ihm zwei Schinderskknechte,
Die am Strick ihn heben rechte,
Dies sah aus so schauderig,
Alles ward ganz mauderig.

Jetzo steigt er ab vom Karren,
Nimmt Abschied von beiden Pfarrern,
Und es macht von allem Haar
Ihm ein Mann den Nacken baar.

Ach, jetzt kommt er schon gestiegen
Zum Schaffot herauf die Stiegen,
Thränen fließen um und um
Von dem armen Publikum.

Seht, von Knechten halb geschoben
Schaut man ihn bereits dort oben
Bleich sind alle Leut' im Ring,
Selbsten fast der Henkerling.

O mein Gott, welch' ein Gefühle!
Schaut, er sitzt schon auf dem Stühle,
Und zum Hieb — o Todesgraus —
Zieht den Frack der Richter aus.

Nimmt alsdann sein Schwert dadranden,
Hebt und schwingt es hoch in Handen,
Haut es dann mit Blitzesschein
Grad in seine Ank hinein.

Laut hört man es knarveln, schallen,
Und der Kopf ist 'rab gefallen;
O verehrtes Publikum,
Bring' doch keine Kinder um!

Wanderlied.

Mel.: Nach Sevilla ꝛc.

1. Nach Italien, nach Italien! möcht' ich, Alter, jetzt einmaligen, wo die Pomeranze wohnt. Wo die wunderschönen Mädchen unter süßen Triolettigen singen wandelnd unterm Mond — dahin, Alter laß mich zieh'n.

2. Nach Hispanien, nach Hispanien, laß mich, Alter zieh'n hinanigen! Wo der Cigarito weilt, wo die stolzen Donnen kosen, wo die edlen Räuber tosen, und die Wunde niemals heilt — dahin, Alter, laß mich zieh'n.

3. Nach Marokkien, nach Marokkien! spiele, Alter, nicht den Stockigen, wo der Siroccocco weht, wo die Sclavenpeitsche knallet, wo die Houris erdenwallet, und das Ding am Schnürchen geht. Dahin, Alter, laß mich zieh'n.

4. Nach Algerien, nach Algerien laß mich in den Osterferien! hehrer Alter, laß mich geh'n! wo die Datteln heimlich reifen, wo die Arabesken schweifen und die Antilopen steh'n. Dahin, Alter, laß mich zieh'n.

5. Nach Aegypten, nach Aegypten laß mich zieh'n mit der Geliebten, wo der Sturm der Küste pfeift. Wo der Weise stets zufrieden auf erhab'nen Pyramiden schweigend in den Busen greift. Dahin, Alter, laß mich zieh'n.

6. Nach Türkanien, nach Türkanien zieht mich's unwiderstehlich anigen! wo der Pascha mordend schmaucht, wo die Dardanellen sausen, wo die krummen Säbel hausen, und man so viel Geld verbraucht — dahin, Alter, laß mich zieh'n.

7. Nach den Thälern der Hellenen möchte sich der Busen dehnen! wo der Boden klassisch schweigt. Wo der eingestürzte Tempel seines Alters düstern Stempel aus beredten Trümmern zeigt. Dahin, Alter, laß mich zieh'n.

8. Nach Wallachien, nach Wallachien, laß mich einen Ausflug machigen, wo sich krümmt der Hospodar. Wo die Russen sich gebehrden, wo die Rosse anders werden, und so Manches noch nicht klar. Dahin, Alter, laß mich zieh'n.

9. Nach Gallizien, nach Gallizien hab' ich schändliche Kubizigen! wo der Jude häufig wohnt. Wo die Waldschlucht voll der Schauer, wo der schwarzgelockte Bauer bald zum Letztenmale frohnt. Dahin, Alter, laß mich zieh'n.

10. Nach Polakkien, nach Polakkien lasse mich den Ranzen packigen, wo die Sense blutig schwillt. Wo man lebt auf bösem Fuße, wo der lärmende Krakuse sich in seinen Mantel hüllt. Dahin, Alter, laß mich zieh'n.

11. Nach dem eis'gen Moskowitien möcht ich einen Paß besitzigen, wo der Pope lebt und leibt, wo das Volk stiert in Verblendung, wo der Zaar in starrer Wendung seinen grimmen Ukas schreibt. Dahin, Alter, laß mich zieh'n.

12. Nach der Flur der alten Schweden will ich mich des Drangs entledigen, dort wo „Genie" Lind entsproß, wo der Dalkerl sich verpelzet, wo im Kattegat sich wälzet stumm der thranige Koloß. Dahin, Alter, laß mich zieh'n.

13. Nach dem grünen Land der Iren möcht' ich spurlos mich verlieren, wo die armen Teufel sind! Wo sich die Mylords, die reichen, freuen der Kartoffelseuchen, und der Mensch mit O' beginnt. Dahin, Alter, laß mich zieh'n.

14. Nach der Mark der kecken Dänen laß mich zieh'n gleich nord'schen Schwänen, wo der Sundzoll gierig schnaubt, wo sich die Fregatten rüsten und die Scharlachröcke brüsten, und man sich so viel erlaubt — dahin, Alter, laß mich zieh'n.

15. Nach Hollandien, nach Hollandien segl' ich hin, dem dünensandigen, wo die feinsten Käse her. Wo mit Wechseln aller Welten unter köstlichen Gemälden wandelt hin der Millionär. Dahin, Alter, laß mich zieh'n.

16. Nach Franzosien, nach Franzosien, wo die Rebellion ging losigen, reißt es meine Jünglingsbrust. Wo die Marseillaise strotzet, wo der Flüchtling friedlich trotzet, seiner Menschlichkeit bewußt — dahin, Alter, laß mich zieh'n.

17. Nach Helvetien, nach Helvetien lasse mich zur Zeit zur jetzigen! wo die Löwin donnernd rutscht. Wo zerstäubt der Jesuite, wo noch der Europamüde mit dem Stier von Uri putscht. Dahin, Alter, laß mich zieh'n.

18. Nach Newyorkien, nach Newyorkien! wolle Alter, Geld mir borgigen, wo die Waare stumm sich kreuzt. Wo genest der Europarier, wo der letzte Proletarier sich in seid'ne Tücher schneuzt — dahin, Alter, muß ich zieh'n!

19. Nach Canadien, nach Canadien schweif ich fort in kühnen Radien, wo der Brite viel belegt, wo sich ab schon kühlt die Zone, wo sich seitwärts der Hurone nimmer durch die Büsche schlägt. Dahin, Alter, laß mich ziehn.

20. Nach Domingien, nach Domingien laß mich eilen nach dem stinkigen, wo man lebt in Saus und Braus. Wo die wüsten Negerprinzen aus Papiermanchetten grinsen und die Republik ist aus. Dahin, Alter, muß ich zieh'n.

21. Nach den Chinchainselgruppen laß mich eilen in Schaluppen, wo die Garbe selig reift, wo sein Schwert der Capitano haushochlagernd auf Guano gegen Caraiben schleift. Dahin, Alter, muß ich zieh'n.

22. Nach Jesuitien, nach Jesuitien laß mich hin, dem aberwitzigen! An dem tiefen Paraguay. Wo der Landesherr ein Doktor, ein Jesuit ist, ein verstockter, nördlich von dem Uruguay — dahin, Alter, muß ich zieh'n.

23. Nach Kannibalien, nach Kannibalien möcht' ich aber auch einmaligen, wo das Durcheinander ist; wo der Teufel selber los ist, wo es übrigens famos ist, und der Mensch den Menschen frißt. Dahin, Alter, muß ich zieh'n.

24. Aber jetzt nach Kalifornien jagt es mir den Sinn den zornigen, der nicht längst dahin geschwärmt, wo die goldnen Adern ziehen durch die schweigenden Prärien, und der Sakramenter lärmt — dahin, Alter, laß mich zieh'n.

25. Nach Kalifornien, nach Kalifornien fang ich an das Lied von vornigen, wo der ew'ge Dollar rollt. Wo es gelber wird und gelber, wo des Wandrers Adern selber wandeln sich in flüssig Gold. Dahin, Alter, laß mich zieh'n.

26. Dorthin, wo bei Tropenhitze auch in der geringsten Pfütze noch ein ächter Goldfisch irrt; wo die Quellen, die gefrieren, sich zu Gold statt Eis fixiren, wenn es jemals Winter wird. Dahin, Alter, laß mich zieh'n.

27. Dort, wo unter jeder Scholle von Dukaten

eine Rolle schlummernd uns entgegenlacht; wo das Silber ist Lappaligen, wo der Mensch mit Viktualien glänzende Geschäfte macht! Dahin, Alter — muß ich zieh'n.

28. Nach Sibirien, nach Sibirien zu den wildgebornen Thierigen jetzt es meinen Busen drängt. Wo die Bären murmelnd springen, wo in unwirthbaren Schlingen sich der biedre Zobel fängt. Dahin, Alter, laß mich ziehn.

29. Nach dem überreichen Persien mach ich schnell mich auf die Fersigen, wo der Schach den Matten spielt. Wo der alte Zoroaster für das allergrößte Laster einst das Schuldenmachen hielt. Dahin, Alter, laß mich zieh'n.

30. Nach dem Cape, nach dem Cape laß mich zieh'n geliebter Pape! Wo die gute Hoffnung wächst. Wo der Meridian, der schmale, aus dem Hottentottenkraale den famosen Capwein hext. Dahin, Alter, laß mich ziehn.

31. Zum Aequator, zum Aequator, laß mich eilen, greiser Vator! Wo die schwarze Linie glüht; wo der Wüstenkönig schreitet, wo der Neger Unrecht leidet und der Mensch vor Götzen kniet. Dahin, Alter, laß mich ziehn.

32. Nach Schlaraffien, nach Schlaraffien thu mir ein Billet verschaffien, für den nächsten Luftballon! Wo entspringt die Limonade, wo der Ochs in's Maul gebraten, flieget Adam's dümmstem Sohn — dahin, Alter, laß mich ziehn.

33. In dem weisen Sarastronien laß mich doch nur einmal wohnigen! wo der Mensch den Menschen liebt. Wo in diesen heil'gen Hallen rachelos die Menschen fallen, denen man als Feind vergibt — dahin, Alter, laß mich zieh'n.

34. Nach Blamagien, nach Blamagien, wo man

spricht von viel Couragien, wo man höflicher als kühn, wo die Leute ganz entsetzlich renomiren, aber plötzlich sich um's Gegentheil bemüh'n — dahin, Alter, laß mich zieh'n.

35. Von dem deutschen Vaterlande bin ich auch vielleicht im Stande vor dem Ende was zu seh'n; wo die deutsche Flotte segelt, wo man handelt mehr als hegelt, wo es ohne Gränzen schön — dieses möcht' ich auch mal seh'n.

Was der Bruder Straubinger im Jahr des Heils 1848 für Schicksale gehabt hat.

(Von ihm selbst erzählt.)

1. Zu Paris im Februario, als König Ludwig Philipp floh, hatt' ich's Schaffen dick, schrie: vive la république! schnürte meinen Ranzen und ging nach Deutschland.

2. Zu Carlsruh bei die Sturmpetition verdient ich mir ein' schönen Lohn, da betrank ich mir in dem freien Bier und erhielt von der schönen Frau Struwwel einen Bruderkuß.

3. Zu Frankfurt bei dem Vorparlament bin ich mit die Republikaner gerennt, kam des Rothschilds Mohr, zauste mich am Ohr und sprach: Es lebe die constitutionelle Monarchie!

4. Zu Frankfurt in dem Essighaus, da lebte ich in Saus und Braus. Da schmollirte ich mit Zitz und Metternich und sprach: seid meine Freunde und zahlt meine Rechnung.

5. Zu Schleswig in dem Hollenstein schoß mir ein Dän' in Strumpf herein, doch 'ne schöne Hand mir die Wund verband, war aber die emansibirische Frau Lydia Aston.

6. Im Schwarzwald bei dem Dosenbach, da gab es einen Flintenkrach; lufen All' davon von der deutschen Legion, nur der Herwegh nicht, denn der fuhr unter einem Spritzleder.

7. Zu Heidelberg am Osterfest, da bin ich auch dabei geweß't, doch mein Mordgewehr nahm die Bürgerwehr, bekam's aber vom Burgermeister sammt einem Trinkgeld wieder.

8. Zu Frankfurt in den Parlamentigen konnt ich mich gar nicht bändigen. Auf der Gallerie brüllt ich wie ein Vieh, ward aber auf Befehl des Herrn von Gagern hinausgefuhrwerkt.

9. Zu Mainz am Rhein beim Bingner Loch ließ ich den Hecker leben hoch; kamen auf der Stell aus der Zitadell Preußen, und schrieben mir dies in mein Wanderbuch.

10. Zu Anhalt in dem Köthigien war ich in schweren Nöthigen, kam der Fürst und Herr krampfhaft auf mich her und sprach: Pumpen Sie mir um Gotteswillen einen Silbergroschen.

11. Zu Berlin in der Lindenstraß', da schnitt ich eine wüste Grimass', kam ein Reichskommissär grad des Wegs daher und behauptete nachher „Gestalten" gesehen zu haben.

12. Zu Hannover unter dem Stüve bekam ich schwere Hiebe, denn mit einer Latern sucht ich nah und fern, konnte aber die deutschen Grundrechte nirgends finden.

13. Zu Wien in dem Oesterreich erlebt ich sonderbare Bräuch', packt ein Sereschan mich beim Kragen an, zog sein Messer und sprach: Herr Aula, sie muß sterben.

14. Zu Berlin als Gen'ral Wrangel kam, ich vom Hut die rothe Feder nahm; allda ward mir's klar, daß futsch die Freiheit war, schnürte drum

meinen Ranzen und verzog mich geräuschlos über die Grenze.

15. Zu Madras in dem Hindostan kam ich vor einer Kneipe an. Ging hinein und schrie: „Ist Keiner von Böblingen hie?“ „Nein, aber von Ellwangen!“ rief ganz hinten ein alter Bramine.

16. Zu Grönland bei die Eskimo ward ich nicht meines Lebens froh; bot mir Einer an ein Glas Seehundsthran und sprach: Leben Sie gefälligst hoch, deutscher Reichsbürger!

17. Vom Goldland zu Californigen schied ich mit großen Zornigen, grub da Tag und Nacht, hab's doch zu Nichts gebracht, weil ich an jedem Blaumontag eine halbe Million versoffen.

18. Zu St. Louis in Amerika ich auch den großen Hecker sah, als er beim Frühstück saß und grad die Zeitung las, daß sie in Frankfurt einen Erbkaiser gewählet hätten.

19. Und jetzt nach diesen Leiden all sitz' ich am Niagarafall, und denke bei dem Schaum: o du schöner Traum von der deutschen Einheit im Jahr acht und vierzig!

J, keine Idee!

Sonst gingen die Leute in ehrsamem Kleid,
Der Schnitt angemessen, vollkommen und weit.
Schaut jetzt einen Stutzer, er geht wie verzwickt
Und hat ein klein Guckglas in's Auge gedrückt.
Das Ehrenwort war sonst als Darlehn ein Pfand,
Man ehrte Gesetze und Rechte im Land;
In jeglichem Haus eine glückliche Eh',
Besteht denn dies jetzt noch? — J, keine Idee!

Vor Zeiten, da wurden die Eltern geehrt
Und oft von den Kindern viel Freude bescheert;
Jetzt darbt mancher Vater, hat Sorgen und schwitzt,
Indeß der Herr Sohn bei der Weinflasche sitzt.
Solidität war sonst beim Tanze zu spür'n,
Jetzt rasen sie, daß sie die Schuhe verlier'n;
Mit Glockenschlag Zehn nahm ein Jeder Ade,
Besteht denn dies jetzt noch? — I, keine Idee!

Sonst war jede Wirthschaft gedrechselt und nett,
Jetzt liegt manche Hausfrau bis zehn Uhr im Bett,
Und geht sie zu Markte, so ist es ein Glück,
Wenn sie schon dreiviertel auf Zwölfe zurück.
Ein Schnurrbart war früher natürlich und rein,
Jetzt schmier'n sie ein halb Pfund Bartwichse hinein,
Es gab Sitt' und Anstand im Corps de Ballet,
Besteht denn dies jetzt noch? — I, keine Idee!

Ostind'sche Schnupftücher, die England gebracht,
Die werden jetzt alle in Chemnitz gemacht;
Reell war die Leinwand, doch jetzt, welch' ein Graus,
Guckt oben und unten Baumwolle heraus.
Sonst wurde freimüthig beim Bier discutirt
Und nicht von dem Nachbar am Tisch denuncirt,
Es gab Lieb' und Freundschaft vom Kopf bis zur Zeh',
Besteht denn dies jetzt noch? — I, keine Idee!

Musik war vor Jahren noch einfach und zart,
Bei uns aber wird nicht das Messing gespart;
Schauspieler verstanden, was Ton und was Schall,
Jetzt brüllen sie oft, wie die Ochsen im Stall.
Sonst krönte man Dichter; was jetzo geschieht,
Dies wird sich gleich zeigen am Ende vom Lied,
Denn fragt man: Nun, hat's denn gefallen Euch, he?
Da schrein's gewiß Alle: I, keine Idee!

Th. Drobisch.

Spiegelberg, ich kenne Dir!

Jede Stadt hat ihre zarten
Und auch derben Redensarten:
Mehr oft als ein dickes Buch
Sagt solch ein bekannter Spruch.
Kommt z. B. stolz und heiter
Ein verliebter Ellenreiter,
Der von Gerson kaum entflohn
Sonntags spielt den Herrn Baron
Mit der grauplattirten Kette,
Eingekniffen die Lorgnette —
Ja dann denk ich still bei mir:
Spiegelberg ich kenne dir!

Les' ich in der lieben Tante
All die schönen Eingesandte,
Unterzeichnet A, B, C,
X, Y, Z — O Weh!
Mir hat Kunzemann behandelt,
Petsch mir gänzlich umgewandelt,
Bullrich hat gerettet mir
Durch sein Wunder-Elixir.
Geh ich dann mit mir zu Rathe:
Wer bezahlt die Inserate?
Ach dann denk ich still bei mir:
Spiegelberg ich kenne dir!

Liebes Weib ich schwör' auf Ehre,
Daß ich Andre nie begehre,
Und in unserm Ehebund
Ist zur Eifersucht kein Grund.
Wenn ich wirklich andre Frauen
Schärfer sollt' einmal beschauen,
Was für Sünde wär' es da? —

Ich hab' schwache Augen ja.
Ach, schon andere Gestalten
Hab ich oft für dich gehalten,
Doch du bleibst die Liebste mir — —
Spiegelberg ich kenne dir!

„Reizend, glorreich, pepitabel
Sind Sie, Holde und aimabel!"
Also spricht im höhern Ton
Ein verschuldeter Baron.
„Wär der glücklichste auf Erden,
Wenn ich könnt Ihr Gatte werden!"
„Ach," spricht sie, „des jeht doch nich,
Ich bin ja man bürgerlich."
„Ueberwundner Standpunkt, Holde,
Frag nicht nach Geburt, nach Golde,
Liebe dich, auf Cavalier" —
Prudelwitz ich kenne dir!

Mancher, dem kein Jud' im Leben
Will Credit und Geld mehr geben,
Schreit: den Juden ziemt kein Amt —
Sie sind Gauner allesammt!
Ja, ich bin ihr Widersacher,
Denn sie leben nur vom Schacher,
Asiaten von Natur,
Sind sie hier geduldet nur.
Kinder einer fremden Race
Und der Manichäer Masse
Ist ein wahrer Ekel mir — —
Strudelwitz ich kenne dir!

Zitternd an des Reichen Schwelle
Zieht ein armes Weib die Schelle,
Doch da tönts mit wildem Wort:

Jagt mir das Gesindel fort.
Aber, wenn die Blätter schreiben:
Es gilt Gelder aufzutreiben —
Seht, da steht der reiche Mann
Bei der Zeichnung obenan.
Nicht etwa — weil durch die Zeitung
Seinem Namen wird Verbreitung;
Nein — aus purer Milde schier — —
Spiegelberg ich kenne dir!

Almanach z. Lachen.

Das Menschenlied.

Mel.: Es lebe was auf Erden stolzirt in grüner Pracht rc.

Es lebe, was auf Erden
Sich labt mit Wein und Bier,
Was fährt mit Chaif' und Pferden —
Im Gegensatz zum Thier.

Das Vieh und zwar ein Jedes
Trinkt Wasser wie ein Stier,
Dem Menschen widersteht es —
Im Gegensatz zum Thier.

Das Vieh trinkt instinctive,
Der Mensch trinkt mit Manier,
Der Mensch trinkt respective,
Im Gegensatz zum Thier.

Es trank sein Bier der Göthe,
Der Schiller und Shakespeare.
Mozart aus einer Flöte —
Im Gegensatz zum Thier.

Achill aus seinem Schilde
Trank Wein, obschon kein Bier,
Branntwein trinkt auch der Wilde —
Im Gegensatz zum Thier.

Der Geßner auf den Triften,
Aus Schädeln der Baschkir,
Schubart in Fürstengrüften —
Im Gegensatz zum Thier.

Aus Gold der Uebermüth'ge,
Auf Dornen König Lear,
Aus Wermuthsbechern Tiedge —
Im Gegensatz zum Thier.

Horaz in dichten Lauben,
Nach lieblichem Klystier,
Der Archimed aus Schrauben —
Im Gegensatz zum Thier.

Aus hohlem Felsgesteine
Die alten Deutschen früher,
Aus Lotusblumen Heine —
Im Gegensatz zum Thier.

Mit Schmunzeln der Gambrinus
Mit Brüdern Jaromir,
Im Schlafrock der Gervinus —
Im Gegensatz zum Thier.

Mit Gunst der Ehrenwerthe,
Der Höfling mit Gezier,
Damokles unterm Schwerte —
Im Gegensatz zum Thier.

Der Gaukler hoch im Schweben,
Der Forscher mit Begier,
Der Feigling unter Beben —
Im Gegensatz zum Thier.

Der Werther still mit Thränen,
Mit Trinkgeld der Hatschier,
Der Kreuzberg auf Hyänen —
Im Gegensatz zum Thier.

Der Weise trinkt belieb'gen,
Der Liebig nur Schnapsür,
Hafis aus Wangengrübchen —
Im Gegensatz zum Thier.

Aus Lederwerk der Mandschuh,
Entzückt der Kavalier
Aus seiner Dame Handschuh —
Im Gegensatz zum Thier.

Es trinken auch die Bayern
Gemüthlich Wein wie Bier,
Prometheus unter Geiern —
Im Gegensatz zum Thier.

Es zapfet aus den Robben,
Der Eskimo sein Bier,
Der Schwab hat seinen Schoppen —
Im Gegensatz zum Thier.

Der Arme unter Sorgen,
Der Reiche mit Pläsir,
Der Faule sogar morgen —
Im Gegensatz zum Thier.

Besoldungswein der Küster,
Den Rest der Kaffetier,
Gesundheit der Philister —
Im Gegensatz zum Thier.

Napoleon mit Veeilen,
Die Laura am Klavier,
Der Oekonom zuweilen —
Im Gegensatz zum Thier.

Auf seiner Farm der Hecker
Nachdenklich hinter'm Stier,
Aus Schlangen der Gerstäcker —
Im Gegensatz zum Thier.

Ernst Mahner frisch im Eise
Von 80 Reaumur,
Der Thümmel auf der Reise —
Im Gegensatz zum Thier.

Der Sokrates Athenius
Trank doppelt; nicht wie ihr!
Zugleich mit seinem Genius —
Im Gegensatz zum Thier.

Genügsam vor der Tonne
Trank aus der Faust herfür
Diogenes in der Sonne —
Im Gegensatz zum Thier.

Einst trinken wir euch nieder
Mit eurer Kritik, wir.
Und singen Menschenlieder —
Im Gegensatz zum Thier.

Guanolied.

Mel. Ich weiß nicht was soll es bedeuten 2c.

Ich weiß eine friedliche Stelle
Im schweigenden Ocean,
Crystallklar schäumet die Welle
Zum Felsengestade hinan.

Im Hafen erschaust du kein Segel,
Keines Menschen Fußtritt am Strand,
Viel tausend reinliche Vögel
Hüten das einsame Land.

Sie sitzen in frommer Beschauung,
Kein einz'ger versäumt seine Pflicht,
Gesegnet ist ihre Verdauung
Und flüssig als wie ein Gedicht.

Die Vögel sind all' Philosophen,
Ihr oberster Grundsatz gebeut:
Den Leib halt jederzeit offen
Und Alles and're gedeiht.

Was die Väter geräuschlos begonnen,
Die Enkel vollenden das Werk,
Geläutert von tropischen Sonnen
Schon thürmt es empor sich zum Berg.

Sie sehen im rosigen Lichte
Die Zukunft und sprechen in Ruh':
Wir bauen im Lauf der Geschichte
Noch den ganzen Ocean zu.

Und die Anerkennung der Besten
Fehlt ihren Bestrebungen nicht,

Denn fern im schwäbischen Westen
Der Böblinger Repsbauer spricht:

Gott segn' euch ihr trefflichen Vögel
An der fernen Guano-Küst,
Trotz meinem Landsmann, dem Hegel,
Schafft ihr den gediegensten Mist.

Traurige Berliner Geschichte.

Mel. In der großen Seestadt Leipzig ꝛc.

In Berlin, der preußischen Residenze,
Wo es sehr viel schlechte Menschen gibt,
War aus demokratischer Tendenze,
Neulich eine grause That verübt.

Dieser Mann war Kutscher und hieß Neumann,
Dieser Name sagt genug wohl schon —
Außerdem bezog noch dieser Neumann
Eine königliche Pension!

Seine Gattin, 'ne geborne Lerche
War ein braves, gutes Biederweib,
Ging des Tages zweimal in die Kerche:
Theils aus Frömmig-, theils aus Zeitvertreib.

Aber dieses that sie nicht alleine —
Auch als Mitglied aller hiesigen
Frommen und wohlthätigen Vereine
Hat die Lerche sich bewiesigen!

Jetzo aber wird sie täglich frummer
Durch Lectüre in das Gotteswort!
Neumann aber macht dies keinen Kummer:
Seinen Kutscherkümmel trinkt er fort!

Lerche, eingedenk des guten Werkes,
Sagt nun plötzlich eines Tages: „Neumann!
Demokrat! Elender! jetzo merk es,
Was ein schwaches Weib vermögen kann!“

Eigenhändig geht sie zur Behörde,
Zeuget an, daß Neumann gottlos seu!
Außerdem auch lautet die Beschwörde:
Auf versuchte Demokratereu!

Dieser aber denkt nichts Arges, Böses,
Was von seiner Gattin ihm geschüht.
Geht wie sonst um zehn Uhr früh zu Möwes,
Zu verrichten dort sein Morgenlüd.

Unterweges aber kommt der Bote
Der Behörde ihm entgegen schon,
Ueberreicht ihm eine schwere Note:
Der p. Neumann hat nicht mehr Pension!

Neumann, ein geborner Kannibale,
Kehrt von dieser Stund nicht mehr zu Haus!
Aus dem neuen Schifffahrtsbaukanale
Zog als Leuche gänzlich man ihn 'raus!

Seine Gattin, wie es sich gebührte,
Sie verful in fromme Raserei!
Dieses ist in diesem Jahr das vierte
Opfer religiöser Schwärmerei!

Diese That und ihre bösen Käume
In die Kreuz-Zeitung sie neulich stund!
Und gebracht hat sie in schöne Räume:
Anton Jansen, Sänger des Treubund.

Neueste Wanderlust.

1860.

1. Nach Italien, nach Italien, Alter, zu dem Hauptskandaligen laß mich wiedrum, ein Tourist, wo der Mensch vor Garibaldi, Politik und Wahnwitz all die Kunst und die Natur vergißt — dahin, Alter, laß mich zieh'n!

2. Nach Wallachien, nach Wallachien laß mich jetzt den Ausflug machien, wo es seltsam gährt und putscht, wo der Sultan suzerän ist, aber weiter nichts geschehen ist, und die Donau meerwärts rutscht, dahin, Alter, laß mich zieh'n!

3. Nach Hungarien, nach Hungarien laß mich als ein Schüler fahrigen, blaugeschnürten Attila's! wo man schwelgt in Millionen Nationaldemonstrationen, und verdorben wird der Spaß — dahin, Alter, laß mich zieh'n!

4. Nach Ostindien, nach Ostindien sende mich, um still zu sündigen, wo sich nabobt Geld und Zeit, wo die Fakirs friedlich rasen, wo der Aufruhr weggeblasen und der Elefant gedeiht — dahin, Alter, laß mich zieh'n!

5. Nach Stambulien, nach Stambulien wird mir's ein klein wenig schwuligen, wo der Mann spitälern keucht, wo die hohe Pforte rasselt, wo es krampfhaft hessenkasselt, und der Staat die Segel streicht — dahin, Alter, laß mich zieh'n!

6. Nach Britannien, Großbritannien treibt mich edler Spleen von dannigen, wo viel Wolle mit Geschrei, wo der Lord sich dehnt, der satte, wo der Punsch aus der Debatte eilet zu der Boxerei — dahin, Alter, laß mich zieh'n!

7. Nach Empirien, nach Empirien laß mich wandern, nach dem gierigen, wo der Dritte pflegt den

Sohn, wo die Fremden sich ergetzen, wo man sicher vor Gesetzen und die große Annexion — dahin, Alter, laß mich zieh'n!

8. Nach Bavarien, nach Bavarien eil' ich, zu dem kunstgelahrigen, wo das Denkmal strotzend klingt, wo noch heute dem Allfator und dem Wodan in Salvator heimlich mancher Opfer bringt — dahin, Alter, laß mich zieh'n!

9. Nach Borussien, nach Borussien schwärm ich in der Rede Flussigen, wo die Freiheit blüht im Frack, wo der Herr sein stramm Gehäus hat, wo man alles Schwarz auf Weiß hat und die freie Hand im Sack — dahin, Alter, laß mich zieh'n!

10. Nach Havannah, nach Havannah brauf' ich auf dem Susquehannah,. wo die Importirte glüht, wo die Spanier sich verrammeln, Abenteurer spurlos sammeln und der Arak ostwärts flieht — dahin, Alter laß mich zieh'n!

11. Freilich auch nach Madagaskar zieht es mich o Alter, fast gar, wo herüber Frühroth glänzt; wo sich Freiligrath, gebettet, in der Phantasie hin rettet, und die Königin entmenscht — dahin, Alter, laß mich zieh'n!

12. Nach dem Württembergerländle laß mich rutschen, liebes Mändle, sogleich auf der Eisenbahn, wo es Deutsche gibt und Schwaben, fromme Pferde sind zu haben, und der G'werbstand sehr voran — dahin, Alter, laß mich zieh'n!

13. Nach Malakka, Malakakkien lasse mich den Kahn beflaggien, wo das Vogelnest im Kauf, wo verwachsene Malaien wißbegier'gen Papagayen ohne Mitleid lauern auf — dahin, Alter, laß mich zieh'n!

14. Nach Patago, Patagonien, wo der Bär nachstellt den Honigen, locket mich ein alter Wahn; wo mit riesenmäß'gen Leibern unmaßgeblichen Be-

schreibern sich die Reitersmänner nah'n — dahin Alter, laß mich zieh'n!

15. Nach Marokko, nach Marokkien mach' ich schnell mich auf die Sockigen, wo der Sirococco weht; wo der Baschi Boschuk stallet, wo die Houris erdenwallet und das Ding am Schnürchen geht — dahin, Alter, laß mich zieh'n!

16. Nach Spaniolien, nach Spaniolien reit' ich mit ersparten Spolien, wo man restaurirt den Eid, wo Don Carlos seine Rolle hat verlernt, und wo der tolle Marquis Posa mantelmüd — dahin, Alter, laß mich zieh'n!

17. Nach Russirien, Russibirien lasse mich, den ländergierizen, tanzen die Mazurkapolk, wo grassiret die Halbmondsucht, wo der Landwirth von der Frohnd sucht sich zu schälen mit Erfolg — dahin, Alter, laß mich zieh'n!

18. Nach den Chinainselgruppen laß mich eilen in Schaluppen, wo die Garbe selig reift, wo sein Schwert der Capitano, haushochlagernd auf Guano, gegen Caraiben schleift — dahin, Alter, muß ich zieh'n!

19. Nach dem Großherzogthum Hessen will ich auch mich hin vermessen, wo der Darmstrom strömt enorm, wo das Eden des Vereins ist, wo die Bundesfestung Mainz ist, und der Mensch in Uniform — dahin, Alter, laß mich zieh'n!

20. Nach dem Nipon, nach dem Japan schlag' ich unerhörten Trap an, wo der Kaiser schlitzt den Bauch, wo die Bürokraten schlemmen, wo die Flotten wirr sich hemmen, und jetzt der Berliner auch — dahin, Alter, laß mich zieh'n!

21. Nach dem großen Mississippien brenn ich durch mit dem Vielliebchen, unter's Sternenbanner, wo Wendelin ein lumen mundi, wo der Schnellzug

brennt und die Sklavenfrage lichterloh — dahin, Alter, laß mich zieh'n!

22. Nach Danisien, nach Danesien lenk' ich das verdammte Chaischen, wo man ein dem Michel brogt; notenfroh, daß er mit Liedern, Reden, feinen oder biedern, keinen Hund vom Ofen lockt — dahin, Alter, laß mich zieh'n!

23. Nach Iranien, nach dem Persien rase ich mit vollen Börsigen, wo Hafis die Rose speist, wo dem sel'gen Zoroaster Schuldenmachen schien ein Laster, und der Schach den Matten reißt — dahin, Alter, laß mich zieh'n!

24. Nach Badenien, nach Badenien laß mich eilen, nach demjenigen, welches flügg ein Phönix rauscht, wo Gesetze sprudeln schnelle wie die Schwarzwaldwasserfälle, und der Zeitgeist hoch sich bauscht — dahin, Alter, laß mich zieh'n!

25. Nach dem Strand der Eskimosen sauf' ich in des Nordlichts Hosen, wo modern die Seehundstracht, wo das Unschlitt Lieblingsspeise, wo aus tausendjähr'gem Eise man sich seine Beißzang' macht, dahin, Alter, laß mich zieh'n!

26. Nach dem kaiserlichen Oestreich mir der edlen Börse Rest reich, wo der Aar gedoppelt fliegt, wo die Welt konkordial ist, wo papieren das Metall ist und der Mensch sich selbst besiegt — dahin, Alter, laß mich zieh'n!

27. Nach dem edlen Liliputien, nach dem lieben garnichtsnutzigen reis' ich noch auf jeden Fall, wo die Mücken Elephanten, Größen nur die unbekannten, wo es ist wie überall — dahin, Alter, laß mich zieh'n!

Bocklied.

(Mailüfterl-Melodie.)

1. Wenn's Mailüfterl weht, geht der Bockkeller auf, da heben die Bräuknecht' die Bansen hinauf und Studenten, die kneipt hab'n im Hofbräuhaus drin, die wer'n wieder munter, zum Bock ziehen's hin.

2. Und blüh'n mal d' Radi, das Herz dann frohlock', denn d' Radizeit is ja die Zeit für den Bock. Doch, d' Radi thun blühen so frisch alle Jahr, aber Kredit hast du nur amol un nochher is gar!

3. A Bier kriegst's ganz Jahr bei de Wirth un de Bräu, der Bock aber hat nur an anzigen Mai, un hast du sechs Maaserl, so wird der Kopf schwer, das Geld geht zum Teufel un kommt nimmermehr!

Ueber das Gähnen.

Es gibt Menschen, die noch keinen Kaviar gegessen; es gibt Menschen, die noch kein griechisches Trauerspiel in der Ursprache gelesen; es gibt Menschen, die noch nicht vierspännig gefahren; es gibt Menschen, die sich noch nie gründlich gewaschen; es gibt Menschen, die noch nie eine Polka getanzt; es gibt Menschen, die noch nie Austern gekostet; es gibt Menschen, die noch nie in Nanking und Manchester gewesen und es gibt Menschen, die noch nie ächte Havannacigarren geraucht. Ja solche Menschen gibt es auf dieser Erde; aber auf dieser Erde gibt es keinen Menschen, der nicht schon gegähnt hätte.

Mit dem ersten Menschen wurde das erste Gähnen geschaffen. Schon Adam hat gegähnt. Er, der noch keine Gelegenheit hatte nachzudenken, langweilte

sich, gähnte und schlief ein. Er erwachte, gähnte und fand seine Frau Eva; und seine Frau Eva sah ihren Mann Adam und gähnte. Und Adam und Eva waren Mann und Weib und gähnten zusammen. Die erste Ehe wurde unter paradisischem Gähnen geschlossen; das war das glückseligste Gähnen, welches die Sonne sah. Seit jener Zeit wurden viele Ehen geschlossen; seit jener Zeit wurde viel gegähnt, aber leider nicht mehr im Paradiese.

Wenn sich das Kind dem Mutterschooße entringt, fängt es zu gähnen an. Es ist der erste schwache Versuch, das Debüt, mit dem der Sterbliche auf die Schaubühne des Lebens tritt. Sobald der Mensch aber ausgewachsen, hat er das Gähnen bis zur Virtuosität entwickelt. Aber Gähnen und Gähnen ist zweierlei. Adam hat gegähnt; Eva hat gegähnt; unsere Erzväter haben gegähnt; Saul unter den Propheten hat gegähnt und Louis Napoleon und Garibaldi gähnen gewiß auch. Aber das eigentliche selbstbewußte Gähnen, das Gähnen, von dem man sich vollkommen Rechenschaft geben kann, gehört nur der civilisirten Welt. Je mehr sich Kunst und Wissenschaft entfalten, jemehr die Kultur die rauhen Seiten eines Volkes abschleift, desto mehr, desto häufiger wird gegähnt. Mit der feinen Sitte nimmt auch das Gähnen zu und wo die Bildung am höchsten, da ist das Gähnen am weitesten.

Das Gähnen ist der unzertrennliche Lakai des Schlafes; dieser mag kommen oder gehen, der Lakai begleitet ihn immer. In der civilisirten Welt gibt es viele Gähnanstalten, große Salons, wo die gebildete Menschheit zusammenkommt, um sich gegenseitig auszugähnen. Die civilisirte Welt hat ihre Concerte, wo musikalisch gegähnt wird. Die civilisirte Welt hat ihre Universitäten, wo im düstern Hörsaale ein Pro=

fessor vor einem zahlreichen Auditorium über die Mythologie der alten Gallier spricht; da wird wissenschaftlich gegähnt.

In der preußischen Kammer spricht ein Mitglied, welchem für den Geist, der ihm fehlt, die Worte abgehen. Es fängt einer an zu gähnen, und bald gähnt die äußerste Rechte, die äußerste Linke, das Centrum und sogar der Präsident mit der Schelle öffnet den Mund und — gähnt. Gähnen ist dann an der Tagesordnung.

Nur im Gähnen zeigt es sich, daß der Mensch mit dem Menschen fühlt. Jeder Unterschied des Standes der Gesinnung, der Glaubensmeinung hört auf, wo die Menschen gähnen. Ein Narr macht blos viele Narren; aller ein Gähner bringt Alles zum Gähnen. Nichts pflanzt sich so schnell fort wie das Gähnen, nicht einmal der Electromagnetismus. Man stelle von Karlsruhe nach Durlach jede zehn Schritte einen Mann und lese dem ersten eine Seite aus dem Straßburger Correspondenten vor und ehe eine Minute vergeht, wird der letzte in Durlach gähnen. Mich wundert wirklich, daß man noch keinen Gähn-Telegraphen errichtet; er ist ja mit so wenigen Kosten verbunden, und der Gähnstoff würde doch gewiß nicht ausgehen, so lange unsere Politik keine andere Richtung nimmt.

Wo wird aber am meisten gegähnt? Unstreitig in den gebildeten Zirkeln, in den Theegesellschaften, wo man den Thee sehr dünn und die Musik sehr dick kriegt, und wo Euterpe einen ganzen Abend hindurch grausam gefoltert wird, damit die Gesellschaft noch grausamer gefoltert werde. Wir werden zu einem solchen Thee eingeladen. Aber kaum sind wir erschienen, setzt sich die Haustochter an den Flügel und spielt die Wüste von Felicien David.

Der Samum weht: die Sandwolken fliegen in

den Lüften; der Muezzin ladet zum Gebete und die Kameele, das einzige, was uns im Orient an unser theures Vaterland erinnert, kommen immer näher. Wir sehen auf die Pendüle. Eine Stunde ist verflossen; aber die Wüste hörte noch immer nicht auf. Die Gesellschaft sieht sich gegenseitig an, mit der stummen Frage: Wann werden wir endlich aus dieser Wüste kommen? Aber die Wüste hat drei Theile und wir sind noch im ersten. Zum Thee sind wir gekommen und sind in die Sahara gerathen. Da fängt einer, dem die deutsche Geduld ausgegangen, zu gähnen an und in einem Nu gähnt die ganze Gesellschaft. Sie war früher ganz Ohr; jetzt ist sie ganz Mund.

Ja, in solchen Abendunterhaltungen, wo nichts fehlt als die Unterhaltung, wird am meisten gegähnt; denn das Gähnen ist die Rache des Geistes, der aus Zorn über die empfundene Verachtung, den Beleidiger mit der Maulsperre heimsucht. Vielleicht ist auch das Gähnen ein Ersatz für die feine Welt, daß sie sich wenigstens gegenseitig in den Mund sehen kann, da sie sich doch nie gegenseitig in's Herz sieht. —

Die Aerzte behaupten, das Gähnen ist ein tiefes Athemholen. Wenn nämlich dem Geiste der Athem ausgeht, fühlt der Körper um so energischer das Bedürfniß des Athmens. Und wie mancher Geist hat einen sehr schwachen Athem!

Jeder Affekt, jeder Trieb hat seine eigene Sprache. Der Zorn spricht uns in Bildern an; der Neid spricht uns ironisch und die Wuth in abgebrochenen, fast unartikulirten Tönen an. Die Langeweile aber spricht uns gar nicht an; sie führt keine hörbare, sondern nur eine sichtbare Sprache, und diese Sprache ist das Gähnen, wobei der Mund sich weit öffnet, um zu zeigen, wie arm er an vernünftigen Worten ist. Die

lange Weile ist die Zeit, die sich selbst zur Last geworden. Die Zeit ist die vergängliche Tochter der Ewigkeit, und die Langeweile ist die ungerathene Tochter der Zeit. Die Zeit ist das Endliche im Unendlichen und die Langeweile das Unendliche im Endlichen.

Im Himmel ist ewige Seligkeit, eine Seligkeit, die nie aufhört und ihre Sprache ist Gesang der Cherubim.

In der Hölle ist ewige Langeweile, eine lange Weile, die nie aufhört, und ihre Sprache ist das Gähnen; daher sagt man auch, die Hölle gähnt. O ihr, die ihr in den heiligen Räumen des Bundestages statt Geschichte, nur Worte macht; ihr, die ihr so oft und so lange auf der Tribüne weilt, daß es dem armen Zuhörer unmöglich wird, eurer langen Reden kurzen Sinn zu finden: nehmt euch in Acht, daß ihr nicht an dem Tage des Gerichtes verdammt werdet zur gräßlichen Strafe des ewigen Gähnens!

L. Kalisch.

Das Kartoffellied.

Herbei, herbei zu meinem Sang!
Hans, Jörgel, Michel, Stoffel!
Und singt mit mir das Ehrenlied
Dem Stifter der Kartoffel.

Franz Drake hieß der brave Mann,
Der vor zweihundert Jahren
Von England nach Amerika
Als Kapitain gefahren;

Und der, als er zurücke kam
Von seinen weiten Reisen,
Die guten Dinger mitgebracht,
Die wir Kartoffel heißen.

Welch' ein Gewächs hat Drake uns
Mit dieser Frucht geschenket!
Sagt, Freunde, ist er es nicht werth,
Daß Jeder sein gedenket?

Europa sollte diesem Mann
Auf allen seinen Auen,
Wo es nur je Kartoffeln pflanzt,
Ein gold'nes Denkmal bauen.

Besingt ihr kühnen Dichter, nur
Die Großen und die Weisen,
Wir sind es, die den Drake jetzt
Und die Kartoffeln preisen.

Seitdem wir diese Knollenfrucht
Im deutschen Reiche sehen,
Kann keine große Hungersnoth
Durch Mißwachs mehr entstehen.

Gott hat sie, wie das liebe Brod,
Zur Nahrung uns gegeben;
Viel Millionen Menschen sind's,
Die von Kartoffeln leben.

Von Basel bis nach Amsterdam
Von Stockholm bis nach Brüssel,
Kommt Winters nach der Abendsupp'
Auch die Kartoffelschüssel.

Dank, edler Drake habe Dank
Für deine rare Speise,
Sie nährt, sie labt, sie nützet uns
Auf hundertfache Weise.

Laßt dieser vielen Arten uns
Nur einige ermessen:
Erdbirenschnitz und Fleisch dazu
Das ist ein köstlich Essen.

Grundbiren frisch vom Sud hinweg,
Dazu ein Bällchen Butter,
Das ist, nicht wahr ihr stimmt mit ein?
Ein delikates Futter.

Salat davon, gut angemacht,
Mit Feldsalat durchschossen,
Der wird mit großem Appetit
Von Jedermann genossen.

Geprätelt schmecken sie auch gut,
In saurer Brüh nicht minder,
Erdbirenknöpfe essen gern
Die Eltern wie die Kinder.

Noch eins ist mir erinnerlich,
Schier hätt' ich es vergessen,
Auch frische Häring lassen sich
Zu den Kartoffeln essen.

Hat Jemand sich die Haut verbrannt,
Und hilft kein Feuersegen,
So darf er auf die Wunde nur
Kartoffelschabsig legen.

Auch kann man in der Weberei
Damit das Backmehl sparen,
Man kocht davon den Schlichtebrei
Schon seit wie langen Jahren.

Und welche Wohlthat sind sie uns,
Das Vieh damit zu mästen!
Und wie viel Sorten giebt's! Jedoch
Die Gutsten sind die Besten.

Ein allgemeines Lob verdient
Der würdige Franz Drake,
Vom Fürsten bis zum Bauersmann
Mit Spaten und mit Hacke.

Gottlieb Biedermaier.

Die Kaltwassersträflinge.

(Humoreske.)

Wie in manchen andern Gebieten der Wissenschaften und des Lebens, so folgte auch in der Medizin auf die Uebertreibungen früherer Zeiten die Reaktion. Der Mißbrauch mit Medikamenten, Latwergen, mit Aderlässen war ehemals so groß, daß Niemand vor dem groben Geschütz der medizinischen Taktik sicher war, und daß auch vor der Thür des Gesunden eine Wache mit dem Aderlaßbajonnett stand, um ihn vor feindlichen Rheumatismen und revolutionären Congestionen zu schützen. Und wer nun gar mit einem schlagflüssigen Habitus begabt war, der war alle Jahre oder auch öfter dem Schnäpper schonungslos verfallen. Brech- und Abführmittel mußte Jeder, der nur zur Spezies „homo“ zählte, gebrauchen, und das große Geschlecht unschuldiger Kinder, mit dem angestammten Verdacht auf Faden- und Spulwürmer, durfte sich den

Versuchen der executiven Medizinalbehörde nicht entziehen, genannte Aftermiether bei Mondscheinbeleuchtung zu exmittiren.*

Schon Molière hat in seinem „malade imaginaire" diese Uebertreibungen verspottet: „Plus du vingt quatriéme, un petit clystére insinuatif, préparatif et remollient, pour amollir, humecter et rafraichir les entrailles de monsieur." Les entrailles de monsieur, trente sous." — Lesage schildert in seinem Gilblas einen Arzt, der alle Krankheiten mit Blutentziehungen und warm Wasser heilen wollte; — und er heilte sie damit so gründlich — daß den Patienten später nie wieder etwas fehlte. Professor Dietl hat mitgetheilt, daß von 100 Kranken, die er mit Aderlaß und Brechweinstein behandelte, 20 starben — während von 100 solchen, die ohne solche Behandlung blieben, nur 9 mit Tod abgingen.

War nach solchen Verirrungen der pharmaceutischen Medizin die Homöopathie der erste Schritt zur Erschütterung der Autorität der ersteren und hat letztere der Naturkraft der Selbstheilung der Krankheiten ein glänzendes Zeugniß ausgestellt, so ist damit ihr Werth genügend bezeichnet, denn man kann ihr nachsagen, daß sie nicht das Pulver, sondern nur die Pülverchen, resp. Streukügelchen erfunden hat.

Und so kam es, daß Aerzte und Nichtärzte sich mit Sympathie andern auftauchenden Heilmethoden zuwandten, deren Zahl in neuerer Zeit übrigens recht ansehnlich geworden ist. Electricität, Heilgymnastik, Trauben- und Apfelweinkuren, Mineralwasser, See- und andere Bäder, Kaltwasserkuren sind nun an der Tagesordnung.**

---

* u. ** Löwenstein, Humoristica.

Mögen alle diese Heilmethoden in entsprechenden Fällen dienlich sein, so werden sie doch auch nur zu oft falsch oder im Uebermaß angewendet und wirken in solchem Falle wohl eben so schädlich als die Behandlung mit vielen Arzneien und Blutentziehungen.

Prüfen wir den Gesundheitszustand in den weniger begüterten Ständen, so stellt sich heraus, daß derselbe vor Einrichtung der Eisenbahnen ungleich besser gewesen ist, und sich mit der Anlage jedes neuen Schienenwegs sichtlich verschlechtert. Als man die Badeörter noch per Postschenke bereisen mußte, waren die Krankheiten, welche eine Behandlung durch Heilquellen erfordern, nur in den höhern Ständen heimisch und höchst selten waren ärmere Menschen so unglücklich, an dergleichen aristokratischen Uebeln zu leiden. Seit man für eine verhältnißmäßig geringe Summe in längstens 24 Stunden die äußerste Grenze Deutschlands und die letzten Wald- und Felswinkel, wo die Natur ihr Wasser destillirt, erreichen kann, sind auch alle Rang- und Standesübel Gemeingut geworden.

Nach einer andern Auffassung soll der Grund der auffallenden Verallgemeinerung der Heilquellen in der wachsenden Bescheidenheit des Heilspersonals liegen, so daß die Medizinkünstler wie verzweifelnde Mütter die Kinder, ihre Patienten aufs Gradewohl an wohlthätigen Quellen aussetzen. *

Wenn die Zeit der sauern Gurken kommt, oder wie Mazzini sagt: das dolce far niente, oder wie der Bundestag: die Ferien: dann bricht der Wandertrieb in tausend Herzen aus und bewahrheitet des Dichters Worte:

---

* Kossak, Badebilder.

O wonnigliche Reiselust;
An dich gedenk ich früh und spat.
Der Sommer naht, der Sommer naht,
Mai, Juni, Juli und August.

Zum Reisen braucht man aber Geld und darum müssen Viele erst die Pumpwerke benutzen, ehe sie ins Wasser steigen. Wohin aber soll man reisen? Von allen Bädern, die ihren Beruf erkennen, ergeht der Hilferuf an alle Leiden, die von Hippokrates bis zum Pflaster-Krüsi, zum Malzextract-Hoff und zum Warmwasser-Bock in der Gartenlaube dem Menschengeschlecht als Erbtheil der Sünde zugefallen. Wie es in Berlin Dienstmädchen für Alles, Schirme für Alles gibt, so gibt es auch **En tout cas** von Bädern. Die schmeichelhaftesten, süßesten Reden, die geistreichsten Reklamen brechen sich um diese Zeit in den öffentlichen Blättern Bahn zu Brust und Unterleib, die heiligsten Versprechungen appelliren an den deutschen Magen, die Quellen der Hoffnung halten Zwiesprache mit der habituellen Hypochondrie. So machen sich denn junge Schwächlinge, alte Invaliden, bleiche Jungfrauen, knotige Hämorrhoidariusse, welke Matronen, lahme Rheumatiker auf die Socken, um wieder auf den Strumpf zu kommen. Das Alter geht in's Bad, um jung zu werden, die Jugend, um alt zu werden. Manche Frau geht hin der Kinder wegen, die sie hat, manche geht hin um derer willen, die sie nicht hat. Die Scrophulösen gehen nach Rappenau oder Kreuznach, um sich gehörig versoolen zu lassen. Manches junge Fräulein aber denkt an Rebekka, die auch am Brunnen einen Mann gefunden. Der Lebemann will die Festung seines Magens aushungern auf einen neuen Austern-Winterfeldzug. Was bei ihm der bayrische Bock gesündigt, was Vater Rhein und Heidsieck verbrochen, was der Löwenbräu gefehlt, über das Alles soll die Lethe eines Mineral- Fichtennadel- Moor- Schlamm-

Schwefel= See= oder Kaltwasserbades eine Amnestie aussprechen.

Daß die Erfolge der Bäder nicht immer die gewünschten sind, ist dem Menschenfreund längst kein Geheimniß mehr. Ueber die Erleichterung der Taschen geht bei Vielen die Erleichterung nicht hinaus. Manche schwache Dame kehrt um eine Schwäche reicher zurück, manche hat den Moses nicht gefunden, den sie, wie einst Pharaos Tochter, in den Wellen gesucht hat.*

Alle diese Badereisenden suchen in den Bädern neben der Heilung ihrer Leiden auch Ruhe, Zerstreuung und Erholung, die in den meisten ihnen ja auch in so reichem Maße geboten wird, daß sie Gut und Blut dabei aufs Spiel setzen können. Wir wollen uns nun mit denjenigen Badegästen befassen, welchen es im Bade nicht um Erholung, sondern um Strapazen zu thun ist, welche mit christlicher Entsagung und Ergebung sich der modernen Sündfluth: Kaltwasserkur aussetzen.

Der Gebrauch der kalten Bäder hat von Alters her bestanden und Niemand wird ihre wohlthätigen und erfrischenden Wirkungen in Abrede stellen wollen.

Seit aber die Prießnitz=Schroth'schen Wasser= und Diätkuren in Aufnahme gekommen sind, hat sich eine eigene Species von Heilkünstlern und Heilsbedürftigen gebildet, welch' erstere wir einfach Wasserdoctoren, letztere, wohl nicht mit Unrecht, Kaltwassersträflinge nennen wollen. Jene Zeiten, „als der Mönch und die Nonne sich kasteiten und der eiserne Ritter turnirte," können unserm verwöhnten Jahrhundert nicht so seltsam mehr erscheinen, wenn man dem Märtyrerthum eines deutschen Kaltwassersträflings die verdiente Aufmerksamkeit geschenkt hat, und die entsagungsreiche That des büßen=

---

* Löwenstein, Humoristica.

den Braminen, der seinen Leib ruhig dem Ungeziefer preis gab, wird von ihrem ascetischen Ruhme wesentlich verlieren, wenn man die Heilsordnung bezüglich der Diät in manchen solchen Anstalten in Erwägung zieht.

Wie die Brunnenärzte im Allgemeinen, so haben auch die Wasserdoktoren in den Städten ihre Correspondenten, welche ihnen die Patienten unter Begleitung eines ausführlichen Schreibebriefs, gewissermaßen den Steckbrief ihrer Krankheit, an's Wasser liefern. Es ist uns bekannt, daß Brunnenärzte nach Art der Weinreisenden die Runde bei bekannten und beliebten Doktoren machten, um ihnen ihre verschiedenen Wassersorten zur gefälligen Befürwortung anzuempfehlen. — Es kommt auch vor, daß der eine oder andere Mediziner eine besondere Vorliebe für das kalte Wasser, daß ein Arzt bei sich selbst schon die Kur mit Erfolg angewendet hat, und daß es ihm deßhalb um so besser gelingt, seine Patienten, welche ohnedies einer Luftveränderung dringend bedürfen, so weit zu bringen, daß sie Wasserbuße thun. — Mancher Patient hat wohl auch die Proklamationen der Wasserheilanstalten im Frühjahr gelesen und hat in hypochondrischer Stimmung den selbstmörderischen Entschluß aus eigenem Antrieb gefaßt. Wehe ihm, wenn die Reue darüber in sein Herz einzieht! Er kann nicht, wie die Jungfrau, tröstend zu sich sprechen: „Ach, es war nicht meine Wahl!"

Und so kommen denn von der nächsten Eisenbahn- oder Dampfschiffstation her auf holprichten, schlechten Straßen, bergauf, bergab durch finstre Wälder die Gäste daher. Lange müssen sie fahren, ehe sie ihr, später oft verwünschtes, Ziel erreichen; endlich geht es zum letzten Mal abwärts ins Thal, das buen retiro wird sichtbar, und silbern oder bläulich schimmert dem

Fremdling des Doktors Medizinkasten: der klare Gebirgsbach entgegen.

Der Ort, wo eine Kaltwasserheilanstalt betrieben wird, ist gewöhnlich eine sonst in industrieller Beziehung arme, obscure Gegend im Gebirg, wo nichts gut ist, als das Wasser, und wo die Luft rein wäre, wenn es nicht dort in der Nähe so viele schwelende Meiler gäbe. Eine Menge Stechfliegen und kleine Kinder umsummen den Wagen, wenn der Wassergast in spe, dessen Name bald in verbesserter Lesart in der Kurliste prangen wird, absteigt. Vielleicht ist gerade die Anstalt überfüllt und der Badgast darf noch einige Tage im Gasthofe verweilen, bis eine Zelle für ihn frei wird. Sein erster Gang ist natürlich zum Arzte, der eine genaue Untersuchung und ein Examen mit ihm anstellt, worin letzterer stets glänzend besteht. Zeigt er sich, ermuntert durch die Versicherungen des Brunnenarztes, geneigt, die Kur gleich zu beginnen, so macht jener ein bedenkliches Gesicht, denn wohlgemerkt, es ist mit diesem Wässerle nicht zu spassen. — Die Diät der Anstalt einzuhalten, wird ihm dagegen gleich zur Pflicht gemacht, wenn die ersten Grade der Heilsmysterien: das Wellen- und Sitzbad ihm jetzt schon zu Theil werden sollen. So wird der Badgast schon am ersten Tage Inscribirter für den 6—8wöchentlichen Strafdienst der Anstalt, zum stillen Aerger seines Gastwirths, dessen Vorräthe in Keller und Küche der Wasserrekrut mit hypochondrischem Entsetzen meidet.

Da die Anfänge der Strafexercitien dem Badgaste noch eine reichliche Zahl von Freistunden übrig lassen und das statutengemäße Warmlaufen vor und nach den Bädern keine hinreichende Zeitausfüllung bietet, so hat der Wasserrekrut Muse, Bekanntschaften mit seinen ältern Collegen, die, wie er, gewissenhaft die vorgeschriebenen Spaziergänge abmachen, anzuknüpfen,

und er lernt nun eine Reihe von wohlbeleibten Rheumatikern erster Instanz, Staatshämorrhoidarien, histerischen Frauen und Hypochondern mit erschwerenden Umständen kennen. Von diesen erfährt er nun die Fortschritte, welche sie bereits in der Erkenntniß der höhern Heilsmysterien gemacht haben, und mit Entsetzen erfüllen ihn die barbarischen technischen Benennungen, wie kleine Douche, große Douche, Wickel, nasse Leibbinde 2c., von denen er sich mit Beschämung gestehen muß, daß er noch weit entfernt davon ist, diese Wohlthaten selbst genießen zu können.

Doch bald wird auch hiezu Gelegenheit. Einige für die Abiturientenprüfung reife Sträflinge, deren, gegen die ascetische Niedergeschlagenheit der andern Gäste, seit einiger Zeit auffallende Fröhlichkeit wesentlich abstach, welche sich schon mehrmals eine Uebertretung der Strafstatuten durch heimliche Streifzüge zu entfernten Wirthshäusern schuldig gemacht und die man flüsternd mit hehlingen genossenen Schoppen renommiren oder den Wohlgeschmack des landesüblichen „Chrisiwassers“ rühmen hörte, werden mit dem Prädikat „geheilt“ entlassen — und der Wasserrekrut erobert eine leere Zelle in der Strafanstalt. Der Badmeister, ein robuster, trotzdem aber stets an Schnupfen leidender, pensionirter Cavallerist, dessen Freundschaft der Wasserrekrut durch hin und wieder geopferte Geldspenden erworben, macht ihm bekannt, daß morgen der zweite Grad der Wasserheilmysterien an ihm vollzogen werden soll.

Ein gelindes Frösteln beschleicht den Wassersträfling — denn dieser Titel gebührt ihm mit dem Eintritt in die Anstalt. Er, der schon seit 5—6 Tagen wie eine Amphibie gelebt und alle Tage das purgare, repurgare und retractare der Hydropathie in ihrer erfreulichen Gleichmäßigkeit executirt hat, er, dessen

Nerven durch das starke Reizmittel des oft nur 10 Grad habenden Wellenbades aufgeregt sind, der, gleich den andern Strafcollegen in Folge der Heilstorturen keine Nacht schlafen kann, — erwartet mit Schrecken die Dinge, die da kommen sollen. — Nachdem er sich fast bis zum Sonnenaufgang mit Gedanken der Reue und Verzweiflung gequält, und nun ein wenig eingeschlummert ist, poltert es an seiner Thür und herein tritt, mit einem Wasserkübel in der Hand und Blendlaterne, Cyprian, der Badmeister.

Vor Schrecken richtet sich der Wassersträfling in die Höhe; der Badmeister heißt ihn aufstehen und den Schlafrock anziehen. Dann breitet er ein nasses Leintuch auf dem Bette aus, auf dieses schwingt sich der Sträfling, Cyprian hüllt ihn fest darin ein, wickelt dann zwei wollene Decken um seinen Körper und stopft das Federbett fest an den Rändern darunter. So liegt der Wassersträfling in der Wickel; Arme und Beine fest eingeschnürt; kein Glied kann er rühren, als den Kopf. In diesem Zustand darf er beileibe nicht schlafen, denn das hindert den heilenden Ausbruch des Schweißes; das ist das Hauptmittel der Wasserkur.

In diesem hilflosen Zustande bleibt der Wassersträfling mehrere Stunden. Oft quälen Fliegen den hilflos Daliegenden oder unheimliche Gedanken schlagen ihren schwarzen Fittig um den Büßenden. — Ab und zu kommt Cyprian und flößt dem Sträfling mittelst eines gläsernen Röhrchens kaltes Wasser in den Mund. Dabei erkundigt er sich theilnehmend nach dem Schwitz-Stadium des Patienten; auch der Arzt macht um diese Zeit seinen Besuch.

Wer nicht schwitzen kann, der muß wegen dieser Widerspenstigkeit seiner Natur gegen das Reizmittel der Wissenschaft länger auf der Bettpritsche liegen. In der ganzen Strafkolonie hört man aus vielen Zellen

den Namen Cyprian am Morgen zur Wickelzeit leidenschaftlich ausrufen. Das rührt von solchen Wassersträflingen her, welche eine Abkürzung der Heilstortour wünschen.

Wenn der Leser im Stande ist, seine Phantasie krankhaft genug zu erhitzen, um sich eine Vorstellung von dem Gefühl eines Wassersträflings im Genuß der Wickel zu machen, so wird er die Niedergeschlagenheit, Verstimmung und Mattigkeit, über welche alle Wassergäste klagen, sich erklären können. Um die schwitzende Wickelamphibie wieder zu befähigen, die Haut den Einflüssen der Witterung auszusetzen, wird man durch Cyprian im Badekarren durch eine Versenkung in den Badevorhof gebracht. Hier befindet sich die Douche-Guillotine. Vor einem Block wird angefahren, das Beil, in Gestalt eines nassen Tuches, dem Sträfling auf's Haupt gelegt, die Kleider, resp. Tücher ihm vom Leib gerissen — und dann stößt man ihn hinaus ins feindliche Wasser, das gleich Nadeln 5 Minuten lang den schwitzenden Körper peinigen muß. Wie Geister der rächenden Nemesis fallen nun die Wasser auf den höchstgestellten Theil des menschlichen Körpers, der oft mit Mondeslicht das frühere Leben seines Inhabers beleuchtet.

Ist der Sträfling sodann abgetrocknet und abgerieben, hat er sich angekleidet und den statutarischen Spaziergang gemacht, so ist er auf einige Stunden Herr seiner Zeit und er darf nun das der Abendmahlzeit analoge Frühstück einnehmen.

Die Diät ist bei Brunnen- und Wasserkuren meist so streng geregelt wie die Kost der Arbeiter, welche die Pyramiden gebaut und laut einer Inschrift von Zwiebeln und Brod gelebt haben sollen, weßhalb der gutmüthige Herodot sich den Kopf zerbricht, was sie sonst noch dazu gegessen haben können. Wenn man dies

auch nicht herausbekommen hat, so weiß man dafür, daß die meisten deutschen Brunnenpatienten Abends gebrannte Mehlsuppe essen, und daß ihnen diese grobe Kost, mit Respekt zu sagen, gut bekommt. Der deutsche Kaltwassersträfling nimmt nur des Mittags nach civilisirter Sitte gekochte Speisen zu sich; Morgens und Abends besteht seine Azung meist in Rohprodukten, wozu wir Milch, Butter und, wenn es nicht ausgebacken ist, auch das Brod rechnen. Schon Manchen sah man sich gegen diese idyllischen Verpflegungsverhältnisse auflehnen, und auf einige Hypochonder mit erschwerenden Umständen hätte man mit Recht den Verdacht der beabsichtigten Desertion lenken können, wenn es ihnen nicht eingefallen wäre, sich durch verbotene Nebenmahlzeiten zu rächen.

Alle diese Uebelstände, in Verbindung mit der trostlosen Einsamkeit der Gegend, mahnen manchen Wassersträfling zur Einkehr in sich selbst, zumal ein anderes Einkehren in belebteren Räumen, wozu wir die Wirthshäuser rechnen, ihm streng verboten ist und mit Kapucinaden und Strafdouchen gerochen wird.

Und trotzdem finden wir unter den Wassersträflingen eingebildete Fanatiker, welche kein Haar breit von der Devise: „Wasser thuts freilich!" abweichen. Zu leugnen ist auch nicht, daß vollblütige, vollsaftige, wohlbeleibte Patienten mit eisernen Mägen und Rheumatismus die Wasserkur mit Erfolg gebrauchen. Wir kennen ein dickes Ehepaar, zusammen netto $5^1/_2$ Zollzentner wiegend, welches jeden Sommer in die Wasserkur geht und dann regelmäßig um so viel Pfund leichter wird, als es im darauf folgenden Winter wieder zunimmt. Solchen beleibten Hydropathen kann man, wenn sie gestorben, als Grabschrift setzen:

Mit Wasser schlug er tausend Uebel in die Flucht,
Und starb an Wassersucht.

In geselliger Beziehung bietet solch kleiner Badeort wenig, denn das kalte Wasser macht auch die geselligsten Gemüther so frostig, daß der sonst heiterste Mann ernst und zugeknöpft dahin wandelt. Am Abend kann bei saurer Milch und Butterbrod auch keine Fröhlichkeit aufkommen. Höchstens zwickt mal ein junges Fräulein, das in Gesellschaft der Eltern die Strafanstalt bezogen hat, das Clavier, ein junger an der Freß- und deswegen an der Nesselsucht leidender Frischling muß des Sängers Fluch deklamiren, und gleich hinterher röchelt dann oft zur Nutzanwendung seines Vortrags ein klatzköpfiger Jüngling eine Arie; das ist dann aber auch Alles. Daß bei der Wasserkur sich Freundschaften ausgebildet, Verhältnisse angeknüpft oder Mariagen entrirt worden wären: davon können die Annalen der Hydropathie gewiß nichts berichten. Nur ein einziger Fall ist uns bekannt, daß zwei Hypochonder dicke Freunde wurden, obgleich sie die Behandlung in der Strafheilanstalt äußerst dünn gemacht hatte. Nur an Sonntagen, wo die Sträflinge von den Bädern dispensirt sind, werden unter dem Oberbefehl des Doktors gemeinschaftliche Ausmärsche vorgenommen. Während daheim der bäurische Badmeister mit den Schönen des Dorfes schäkert, oder sich von den Strapazen seines heilskräftigen Berufs beim Schoppenglas erholt, klettert die befreite Heerde der Strafgefangenen auf den Bergen herum, wird vom Doktor, der den freundlichen Cicerone macht, an berühmte Aussichtspunkte oder an stille Asungsplätze im Walde geführt, wo die Erd- oder Brombeere üppig wuchert. Später hält die Karavane dann wohl auch in einem bäurischen Wirthshaus Einkehr, wo ein erlaubter Milchgenuß der Sträflinge wartet.

So gehen die üblichen 6—8 Wochen der Strafzeit herum; fast täglich werden Gefangene, deren heimische

Verhältnisse kein längeres Ausbleiben gestatten, entlassen; immer mehr lichten sich die Reihen. Der Wassersträfling kann berechnen, wie viele Nächte, wie viel Stunden er noch zu dulden hat. Neidisch sieht er einen Genossen nach dem andern scheiden. Endlich schlägt auch seine Stunde. Als Symptome der nahenden Abreise gelten gewöhnlich ungemeine Unzufriedenheit mit dem Zustand als Sträfling, eigenmächtige Weigerung, sich den regelmäßigen Strafexercitien zu unterziehen, heimlicher Genuß geistiger Getränke und kräftiger Fleischnahrung. Diese Widersetzlichkeiten sind gewöhnlich von trotzigen Reden begleitet, die den Widerspruchsgeist des Gefangenen erkennen lassen. Andere machen die Strafexercitien bis zum letzten Tage regelmäßig durch und nehmen sogar noch kurz vor der Abreise eine Henkersmahlzeit von Wasser in Form der großen Douche, deren Wirkung sie dann sicher bis an die Schwelle der Heimath verspüren. Manche reisen mit englischem Gruß des Morgens in aller Frühe ab und wenn man sie fragend bei Tische vermißt, bestellt der Zimmernachbar noch einen Gruß, eine Empfehlung an den Fragenden.

So gehen sie auseinander die Wassersträflinge; nur die alte Garde der Wasserfanatiker, die jedes Jahr wiederkehrenden Stammgäste des Hauses harren aus bis Reif und Eis die Ausübung der reinigenden Abwaschungen zur Unmöglichkeit macht. Eines Tages im Oktober reist auch der letzte Wassersträfling von dannen und der Wasserdoktor schließt die geheimnißvollen Räume der Strafanstalt, entläßt das unnöthig gewordene Personal, das wieder die Mistgabel und den Melkkübel ergreift, und lebt vom Ertrage des Sommers als kluger Hamster in der nächstgelegenen größern Stadt, wo er Krankheitsgeschichten und Wassernovel-

letten verfaßt, bis ein neuer Sommer seinen Quellen und Bächen wieder neue Gäste zuführt.

W. B.

Das wissen die Götter!

Geht Einem auf Erden 'mal Etwas konträr,
Da macht er Grimmassen und brummt wie ein Bär,
Er fischt mit den Händen und schreit wohl durchs Haus:
Das wissen die Götter! Ich halt's nicht mehr aus.
So sah ich jüngst einen vor'm Bierhause stehn,
Der sagte, ich weiß nicht, was mit mir geschehen;
Es drückt mich im Magen, es zieht mich ganz krumm,
Das wissen die Götter! Es bringt mich bald um.
Die Götter? — O Jerum! welch' eiteles Fragen,
Man muß da die zehn Wiener Würstel befragen.

Ein Jüngling an Jahren, ich glaub ein Commis,
Gelangte nach Homburg; am andern Tag früh
Da schrie er beim Kaffee dem Wirth in die Ohr'n:
O weh! Ich hab meine Brieftasche verlor'n!
An fünfhundert Gulden! — Na! da gab's Geschrei,
Es kamen die Kellner und Hausknecht herbei.
Wann ist dies geschehen? Wie ist das passirt?
Das wissen die Götter! — ich bin ruinirt!
Die Götter? — Das sind wohl rheinländische Sagen,
Man muß hier allein nur die Spielbank befragen.

Als längst schon verloschen die Straßenlatern'
Und hoch nur am Himmel geblinkt noch ein Stern,
Da hieb so ein Schwärmer, benebelt von Wein,
Gefälligst auf drei der Heren Nachtwächter ein.
Die schleppten dann baldigst das Herrchen colleé,
Als früh er erwachte, da schrie er: Herr Je!

Was für 'ne Spelunke, wo ich in der Nacht . . .
Das wissen die Götter! wer mich hergebracht.
Die Götter? — Na stülpe Dir um nur den Kragen,
Das werden Dir besser die Nachtwächter sagen.

Tritt auf im Theater Herr Reißer, der Held,
Und hat sich nur vorn an die Lampen gestellt,
So tönt schon ein Bravo, und wenn er agirt,
Da wird er gerufen und wird applaudirt.
Wie heißt? fragt da Mancher mit hämischem Blick,
Der Kerl spielt ja heut unter aller Kritik.
Und Bravo bei Einem, der nirgends gefiel,
Das wissen die Götter! wer hier in dem Spiel.
Die Götter? Wie dämlig! Hier muß in den Tagen
Bezahlte Claqueurs im Parterre man befragen.

Druck von J. H. Geiger in Lahr.

H Heinrich